



# Dringend! Zwingend! Notwendig!

Mädchensozialarbeit braucht Stärkung

## Impressum

### Herausgeberin:

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. (BAG EJSA)  
Wagenburgstraße 26–28  
70184 Stuttgart  
Tel. (07 11) 16 48 9-0  
Fax (07 11) 16 48 9-21  
E-Mail: mail@bagejsa.de  
www.bagejsa.de

### Konzeption:

Fachbeirat Mädchensozialarbeit der BAG EJSA; Susanne Käppler

### Redaktion:

Gisela Würfel

### Fotos:

Titelfoto: Delia Baum, Nicolas Mc Comber/Istockphoto, BAG EJSA, Delia Baum (S. 6, 8, 9, 12, 14, 15, 16, 19, 22, 23, 27, 36, 37, 38, 46, 47, 95), Marcus Mohr (S. 10, 11, 53), Sabine Meyer/pixelio (20), Liddy Hansdottir/Fotolia (S. 21), Jürgen Jünger (S. 43), TinPong/Fotolia (S. 51), Judith Höllmann (S. 55), la dina/Photocase (S. 57 Mitte), Fotolia (S. 59), pixabay (S. 62, 71, 72, 82), Verena Ketter (S. 68), Andre Benitez (S. 73), Thomas Max Müller/pixelio (S. 77), Nicolas Mc Comber/Istockphoto (S. 77), Tascha-klick/pixelio (S. 78), Angela Wüsthof (S. 80, 85), Franzworks/Photocase (S. 83), Stefanie Hofschläger/pixelio (S. 87), Rainer Sturm/pixelio (S. 90), AdobeStock/16083903 (S. 91), Ron Bailey/Istockphoto (S. 92), BAG EJSA (Rest)

Die Bilder auf den Seiten 29, 41, 60 und 65 wurden von jungen Frauen im Wohnprojekt ROSA der Evangelischen Gesellschaft (eva) gezeichnet und gemalt. Das Wohnprojekt bietet seit über 30 Jahren von Zwangsverheiratung bedrohten oder betroffenen jungen Frauen in einer akuten Notlage Zuflucht und Sicherheit (weitere Informationen: <http://www.eva-stuttgart.de/unsere-angebote/angebot/wohnprojekt-rosa>)

Stuttgart, Oktober 2017

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums  
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

# Dringend! Zwingend! Notwendig!

Mädchensozialarbeit braucht Stärkung

## Hinweis zur Verwendung von gendersensibler Sprache

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA) hat sich frühzeitig um die Verwendung einer gendersensiblen Sprache bemüht, um aktiv zur Chancengerechtigkeit der Geschlechter beizutragen. Im Jahr 2002 wurde daher verbandsweit für die schriftliche Kommunikation die Verwendung des großen »I« beschlossen. Damals entsprach dies dem neusten Stand in der Fachdiskussion. Inzwischen ist die Entwicklung weiter vorangeschritten. Aktuell gibt es vielfältige Bestrebungen, alle Geschlechter in der Sprache noch besser sichtbar zu machen. Dabei geht es nicht mehr allein um die Darstellung von Weiblich und Männlich, sondern um die gesamte Vielfalt der Geschlechter. Auch bisexuelle, transgender, transsexuelle, intersexuelle und queere Menschen sollen sich angesprochen fühlen. Diese Entwicklung haben wir in dieser Publikation noch nicht berücksichtigt und verwenden daher weiterhin das große »I«. Grund dafür ist, dass die BAG EJSA sich aktuell in einem Klärungsprozess zu einem Update bei Verwendung einer gendergerechten Sprache befindet. Ziel ist, eine für unseren Verband verbindliche Regelung zu vereinbaren, von der sich alle Geschlechter angesprochen fühlen und die alle Mitglieder mittragen und umsetzen können. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen.

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>6</b>
<b>»Ich bin doch nicht benachteiligt!«</b> .....	<b>8</b>
Mädchen und junge Frauen als Adressatinnen von Jugendsozialarbeit <i>Prof. Dr. Claudia Daigler (Hochschule Esslingen)</i>	
<b>Eine Standortbestimmung</b> .....	<b>14</b>
Mädchensozialarbeit: Ein unabdingbarer Ansatz in der Jugendsozialarbeit <i>Fachbeirat Mädchensozialarbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit</i>	
<b>Queer denken, selbstverständlich?!</b> .....	<b>21</b>
Ein Stolperstein <i>Christiane Giersen (Mitglied des Vorstandes der BAG EJSA und Vorsitzende des Fachbeirates Mädchensozialarbeit)</i>	
<b>Bildung als Schlüssel?</b> .....	<b>22</b>
Der Übergang von Schule in den Beruf <i>Claudia Seibold (BAG EJSA)</i>	
<b>Migration von Mädchen und jungen Frauen</b> .....	<b>29</b>
Bildungschancen, berufliche Integration, Heiratsmigration und Au-Pair <i>Elke Bott-Eichenhofer und Kerma Camdzic (Christliches Jugenddorfwerk Bodensee-Oberschwaben)</i>	
<b>Mädchen und junge Frauen mit Fluchterfahrung</b> .....	<b>41</b>
Informationen zur Lebenssituation und Handlungsempfehlungen <i>Cornelia Bauke (Gemeindediakonie Lübeck) und Susanne Käppler (BAG EJSA)</i>	
<b>Arme Mädchen?</b> .....	<b>51</b>
Oder: Wer differenzierter schaut, nimmt mehr wahr! <i>Christiane Giersen (Mitglied des Vorstandes der BAG EJSA und Vorsitzende des Fachbeirates Mädchensozialarbeit)</i>	

**Ausbeutung und Menschenhandel ..... 57**

Mädchen, die von Mädchenhandel betroffen sind

*Doris Köhnke, Esther Peylo und Ingrid Scholz (Verein für Internationale Jugendarbeit)*

**Gewalt hat viele Gesichter ..... 60**

Lebenslagen von Mädchen mit Gewalt- und Mißbrauchserfahrungen

*Heike Siebert (Evangelisch-Lutherisches Landesjugendpfarramt Sachsens)*

**Mädchen in digitalen Welten ..... 68**

Medien: Aneignung, Inhalte, Praktiken, Produktionen und Gender

*Prof. Dr. Verena Ketter (Hochschule Esslingen)*

**Leistungsstark, schön und besonders? ..... 76**

Selbstbild und Gesundheit von Mädchen und jungen Frauen

*Susanne Käppler (BAG EJSA)*

**Auf der Straße zuhause?! ..... 80**

Zur Situation von marginalisierten Mädchen und jungen Frauen

*Angela Wüsthof (Evangelische Arbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW)*

**Gender und Inklusion in der Jugendsozialarbeit ..... 87**

Eine Situationsbeschreibung und Anforderungen

*Martina Müller (Vorstand »Leben mit Handicaps« e.V. Leipzig, Erziehungswissenschaftlerin, Mediatorin, Peer-Counselor-Trainerin und Coach – auch für Menschen mit Beeinträchtigungen – und selbst eine Frau mit Beeinträchtigung)*

# Vorwort

## Liebe Leserin, lieber Leser,

mit diesem Themenheft möchte die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit eine Facette sozialer Arbeit in den Mittelpunkt stellen, die in den letzten Jahren immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde: die Arbeit mit und für Mädchen. Zuerst verschwand auf der Ebene des Bundesministeriums die Zuständigkeit im Referat, dann wurden die Mittel für diese Arbeit immer weniger und inzwischen ist die fachpolitische Diskussion im Hinblick auf genderspezifische Arbeit fast versiegt: so hat zum Beispiel im aktuellen 15. Kinder- und Jugendbericht die Genderperspektive keinerlei Relevanz mehr.

Aus unserer Sicht gibt es für diese Situation weder politisch noch fachlich eine gute Begründung.

2008 konnte man im Spiegel unter der Überschrift: »Die Alpha-Mädchen« Folgendes lesen: »Sie sind pragmatischer als ihre Mütter, sie sind ehrgeiziger, zielstrebig, gebildeter als die Männer. Sie glauben nicht mehr an die Versorgung durch die Ehe, sondern an den Erfolg. Eine junge Frauengeneration macht sich auf den Weg an die Macht – und lässt die Männer hinter sich.«



Die Debatte ist nun neun Jahre her und wurde vielfach als Legitimation genommen, die Förderung von Mädchenarbeit einzustellen. Doch was hat sich seither getan? Sind die Führungsriege der Unternehmen in die Hände jener nun Alpha-Frauen übergegangen? Oder ist zumindest eine deutlich größere Zahl dort angekommen? Nein! 2016 musste eine Frauenquote eingeführt werden, weil die »gläserne Decke« an die viele Frauen stoßen, sich als sehr widerstandsfähig erwiesen hat. Und nach Erreichen der vorgegebenen 30 %-Marke steigt, laut dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, der Frauenanteil kaum bis gar nicht mehr.

Ja, weiße gebildete Mädchen und Frauen haben größere Chancen auf Teilhabe, aber noch immer werden sie schlechter bezahlt und tragen die Hauptlast der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Benachteiligte Mädchen – die Zielgruppe der Jugendsozialarbeit – aber geraten vollends aus dem Fokus. Das alles ist politisch nicht hinzunehmen.

Fachlich hat der pädagogische Ansatz der Mädchenarbeit bis heute nicht an Aktualität verloren: denn für alle Mädchen und Frauen geblieben sind die Themen Gewalt, Diskriminierung und Druck durch medial verbreitete Körperideale. Auch an der Armutssituation von Mädchen hat sich wenig verändert – nur ist eine weitere Gruppe hinzugekommen, die geflüchteten Mädchen und Frauen. Um diese Stagnation deutlich zu machen, wurde ein Artikel aus dem Jahr 2010 in dieses Heft übernommen, der heute genauso wieder geschrieben werden müsste.

Weitere fachliche Herausforderungen sind stärker in den Fokus gerückt: In den Diskursen zur Digitalisierung wird deutlich, wie notwendig es ist, sich dieser Entwicklung und den damit verbundenen Phänomenen und Auswirkungen gendersensibel anzunehmen. Queere, intersektionale und heteronormativitätskritische Perspektiven und neue Lebenslagen, wie die der geflüchteten jungen Frauen müssen zu einer Weiterentwicklung der Mädchensozialarbeit führen. Die Frage, wie Inklusion in der Jugendsozialarbeit umgesetzt werden kann, hat auch eine genderspezifische Dimension. Nicht zuletzt muss auch die Verzahnung mit der Jungenarbeit immer wieder fachlich in den Blick genommen werden, weil nur gemeinsame Perspektiven und eine aufeinander abgestimmte Arbeit zur intendierten gesellschaftlichen Veränderung führen kann.

Die derzeitigen Rahmenbedingungen stehen jedoch in keinem Verhältnis zu diesen Aufgaben und Herausforderungen: Mädchensozialarbeit ist von Kürzungen und Schließungen bedroht, bisher Erreichtes wird dadurch zurückgeworfen. Immer wieder wird genderspezifische Arbeit gegeneinander ausgespielt.

Deshalb wollen wir mit dem vorliegenden Themenheft erneut:

- die spezifischen Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen beschreiben
- die Belange von Mädchen und jungen Frauen wieder in den Fokus bringen und zu einem jugendpolitischen Diskurs beitragen
- Argumentationshilfen, Anregungen und Informationen geben, damit notwendige Forderungen und die Weiterentwicklung der Angebote durchgesetzt werden können
- den fachlichen Austausch in unseren Mitgliedsorganisationen und darüber hinaus fördern
- die Mädchenarbeit in Kirche, Diakonie und evangelischer Jugend stärken

Und nicht zuletzt wollen wir Fachleuten und EntscheidungsträgerInnen in der Praxis und den Verbänden Lust machen, sich politisch und fachlich einzumischen, wenn das, was der § 9 des SGB VIII fordert, nämlich geschlechtsspezifische Benachteiligungen abzubauen, nicht adäquat umgesetzt wird.

Christiane Giersen  
Mitglied des Vorstandes der BAG EJSA und  
Vorsitzende des Fachbeirates Mädchensozialarbeit



## »Ich bin doch nicht benachteiligt!«

### Mädchen und junge Frauen als Adressatinnen von Jugendsozialarbeit

Prof. Dr. Claudia Daigler (Hochschule Esslingen)

#### 1. Annäherungen und Ausblendungen

Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII ist ein Sammelbecken von verschiedenen, teils unkonventionellen, innovativen Ansätzen für individuell und strukturell benachteiligte junge Menschen. Der Arbeitsbereich ist vielfältig, reagiert auf herausfordernde und prekäre Lebenslagen und bezieht dabei Mehrfachbenachteiligungen (Migration, Gender, soziale Lage) mit ein. Ein Charakteristikum des Arbeitsbereiches ist ebenso, dass es sich bei den Angeboten häufig um zeitlich begrenzte Projekte oder Modellvorhaben (Bundes- und EU-Programme, Stiftungsgelder etc.) handelt. Regelfinanzierungen in den kommunalen Haushalten bilden die Ausnahme.

Mädchensozialarbeit hat darin eine lange Tradition. Sie geht zurück auf die Anfänge der Sozialen Arbeit in Deutschland, als insbesondere für Mädchen und junge Frauen in Armut und Notlagen Unterstützungsleistungen geschaffen wurden (Gesundheitsversorgung, Hygienemaßnahmen, Unterstützung für Schwangere etc.). Damit einher ging das Eintreten für Bildungschancen für Arbeitermädchen. Fürsorge war stets mit Frauenpolitik, dem Insistieren auf die Verbesserung von Lebensbedingungen für Mädchen und junge Frauen und damit mit der Gerechtigkeitsfrage verbunden. Mädchensozialarbeit heute ist (ebenso) vielfältig, aber als solche öffentlich weitgehend unsichtbar geworden und wird sowohl in den Fachdiskursen als auch in Berichterstattungen und Planungsprozessen zur Jugendhilfe/ Jugendsozialarbeit zunehmend randständig thematisiert.

Ein Beispiel für diese Ausblendungen ist der 15. Kinder- und Jugendbericht, der Anfang 2017 erschienen ist. Kinder- und Jugendberichte der Bundesregierung haben den Auftrag, sowohl Entwicklungen bezogen auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen als auch Entwicklungen im Hilfesystem der Kinder- und Jugendhilfe zu beschreiben, empirisch zu unterlegen und zu bewerten. Sie sind damit fachpolitische Veröffentlichungen. Der 15. Kinder- und Jugendbericht mit

dem Titel »Jugend ermöglichen« fokussiert auf die Lebensphase Jugend und junge Heranwachsende. Von Mädchen und jungen Frauen sowie Ansätzen und Leistungen der Mädchensozialarbeit ist an (fast) keiner Stelle die Rede. Ebenso wird in den Berichterstattungen zur Kinder- und Jugendhilfe der Bundesländer und Kommunen (Städte und Landkreise) die Kategorie Geschlecht immer weniger systematisch aufbereitet und entsprechende Befunde dargestellt (vgl. Bitzan 2018). Damit werden aber auch Phänomene der doppelten Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen im System der Jugendhilfe (vgl. Birtsch 1991), also Benachteiligungsprozesse, die durch die Wahrnehmungsmuster und Zuschreibungen in den Hilfesystemen entlang der Kategorie Geschlecht produziert werden, nicht (mehr) aufgezeigt und bearbeitet.

Die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung, auf die sich Mädchensozialarbeit stets mit abstützt, hat sich ausgehend von der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit zunehmend mit Diversität, Vielfalt der Geschlechter, (Körper) Identitäten (Queer, Transgender, LSBTTIQ etc.) und Heteronormativität auseinandergesetzt. Aus diesem Diskurs haben sich für die Theorie und Praxis der Mädchen(sozial)arbeit wichtige Impulse ergeben. Damit einher geht allerdings auch, dass der Benachteiligungsdiskurs weitgehend auf diese Identitätspolitikern begrenzt wird. Sehr elaborierte Theorien zur Konstruktion von Geschlechteridentitäten stehen den »Niederungen« der Praxis, ja zum Teil auch dem Verschwinden von Orten der Mädchenarbeit gegenüber. Festgestellt werden kann: Die Thematisierung von Benachteiligung bezüglich sozialer Lagen hat in der Geschlechterforschung in den letzten Jahren abgenommen.

## 2. Anforderungen und geschlechtliche Ordnungswirkungen

Mädchen und junge Frauen möchten nicht benachteiligt sein und auch nicht als solches gelten, wissenschaftlich gesprochen nicht als solche etikettiert werden. Daran hat sich in den letzten Jahrzehnten nichts verändert. Sie möchten vor allem »normal« sein und dazugehören. Sie möchten gleichberechtigt sein und sehen sich größtenteils auch als solches an. Wenn Mädchen und junge Frauen beispielsweise danach gefragt werden, ob sie sich als qua Geschlecht benachteiligt ansehen, verneinen sie dies in der Regel. Bei weiterem Nachfragen geben sie meist die unterschiedliche Bezahlung von Frauen und Männern bei gleicher Tätigkeit, die schlechtere Bezahlung in sogenannten »Frauenberufen« und die verschiedene Nutzung der Elternzeit an. Das sei zwar blöd und ungerecht, sie selbst hätten jedoch kein Problem damit und kämen ganz gut klar.

Zweifellos bestehen in der Moderne eine größere Pluralität von Lebensformen, Geschlechteridentitäten und eine größere Anerkennung von Rechten von Mädchen und Frauen. Gleichzeitig wirken geschlechtliche Ordnungswirkungen weiterhin. Sie sind hinter der Propagierung der individuellen Chancen verdeckter und damit subjektiv weniger deutlich wahrnehmbar. Mädchensozialarbeit heute bezieht sich auf Benachteiligungen, die entlang der Kategorie Geschlecht vollzogen werden und auf die dadurch verdeckten Verschiedenheiten – sowohl bezogen auf Jungen als auch Verschiedenheiten untereinander. Ausgangspunkt ist, dass Geschlecht nach wie vor ein wesentlicher Platzanweiser ist, der unter der Decke der angeblichen Gleichberechtigung unterschwellig sehr wirkungsvoll als Strukturgeber arbeitet. Im Folgenden werden hierzu drei analytische Ansätze skizziert.



### 2.1 Top Girls – der neue Status junger Frauen und seine Kosten

Bereits Anfang der 2000er Jahre begann in der deutschen Mädchenforschung der Diskurs um die sogenannten »neuen Mädchenbilder« in der Moderne (vgl. Stauber 1999). Diese – auch medial – aufgeladenen Bilder beinhalten die Anforderungen an Mädchen und junge Frauen selbstbewusst zu sein, alles zu können, alles miteinander vereinbaren zu können. Denn: Gleichberechtigung ist erreicht, jede kann, wenn sie nur will, nicht herumzickt und sich anstrengt. Junge Frauen können und sollen Karriere machen, natürlich auch in »Männern« berufen, sollen gut aussehen, eine perfekte Mutter und ein ungestreßtes Organisationstalent sein, sexuell aktiv und begehrenswert. TV-Casting-Shows wie beispielsweise Germany's next Topmodel (GNTM) spiegeln und transportieren diese Anforderungen auf modernes Mädchen-sein und gehen noch weiter: sie bringen, wie Angela Mc Robbie formuliert, junge Weiblichkeit zum Leuchten (vgl. Mc Robbie

2016). Junge Weiblichkeit wird aufgewertet. Gleichzeitig wird das Terrain des unzweifelhaft und beruhigenden Weiblichen abgesteckt: Mädchen sind schön, flexibel, stellen sich neuen Herausforderungen, möchten sich weiterentwickeln, sind variantenreich, nicht einseitig, bieten immer wieder Neues an, sind sexy aber darauf nicht festgelegt. Ein bezauberndes Lächeln, das fotogen angeknipst werden kann, reicht auf Dauer nicht aus, der Kunde verlangt heute auch Personality, so Heidi Klum in der GNTM-Staffel 2017. Letztendlich schaffen es die – political correctness und Vielfalt symbolisierenden

– Transgender-Models nicht ins Finale von Germany's next Topmodel, sondern Mädchen wie Celine und Serlina, gut erzogen, intelligent, arbeitsam, mit dem vollkommenen »Beauty-Gesicht«.

Celine und Serlina oder die damit verbundene Inszenierung verkörpern das, was Angela Mc Robbie als »capable agents of change«, die »attraktiven Vorbotinnen der sozialen Transformation« (Mc Robbie 2016, 81) analysiert. Was meint sie damit?



Mit der Aufmerksamkeit auf junge Weiblichkeit erhalten insbesondere junge (gebildete) Frauen der Mittelschicht einen neuen Status. Durch die umfassende Verbreitung von Diskursen über weibliche Freiheit und durch den Anschein von Gleichheit wird paradoxerweise, so die Kernthese, das Zurückweichen (emanzipatorischer) Geschlechterpolitik abgesichert (vgl. Mc Robbie 2016, 77). Freiheit und Emanzipation wird primär im Horizont der individualisierten Konsumententscheidungen verstanden. It-Bag, Smartphone, Sneakers, Nagellacke und dergleichen sind die Insignien des neuen weiblichen Empowerment (vgl. Mc Robbie 2016, VII). Die neuen Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten sind damit nahezu ausschließlich solche, die sich auf die profitable Ästhetisierung und auf die (körperliche) Ertüchtigung des eigenen Selbst erstrecken.

Mc Robbie spricht in diesem Zusammenhang von einem neuen Geschlechtervertrag.

## 2.2 Verdeckungen und kollektiver Realitätsverlust

In den neoliberalen Devisen des »Alles ist möglich, du musst es nur tun und wagen – und alle sind gleich« ist ein Nicht-Gelingen, an Grenzen kommen etc. das eigene Verschulden und individuelles Scheitern. Begrenzungserfahrungen müssen in solch einem Kontext tabuisiert werden. Die Diskrepanz zwischen dem, was als machbar suggeriert wird und der Realität wird gesellschaftlich übergangen und in der eigenen Person überbrückt. »Modern-Sein« verbietet die daraus resultierenden Belastungen sichtbar zu machen. Mädchen und junge Frauen vollbringen »Sonderleistungen«, die darin bestehen, die Koordinaten ihrer Identitätsbildung flexibel zusammen zu puzzeln und mit widersprüchlichen Anforderungen klar zu kommen. Diese Leistungen werden gesellschaftlich nicht sichtbar, nicht anerkannt und nicht geschätzt. Auch für Mädchen und jungen Frauen selbst ist diese Leistung meist nicht erkennbar. Heide Funk spricht in diesem Zusammenhang von gesellschaftlichen und individuellen Übergängen, die einen kollektiven Realitätsverlust mit sich bringen (Funk u. a. 1993). Die heutigen Anforderungen an Mädchen lassen sich damit zusammenfassen als Anspruch, erfahrbare und erlebte Diskrepanzen alleine zu bewältigen – Diskrepanzen zwischen Gleichheitsversprechen, die Mädchen selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen und deren Nichtrealisierung, die im Gewand des individuellen Nichtgelingens daherkommen.

## 2.3 Ungleiche Gleichheit und Geschlecht als Bewältigungsmodus

In den neoliberalen Parolen und Strategien ist ebenso wenig im Blick, dass die Anforderungen auf gänzlich unterschiedliche soziale Lagen, Lebenslagen und Ressourcen, Bildungsniveaus und auf unterschiedliche Erfahrungen als Mädchen (oder als Jungen) treffen. Nicht alle Mädchen haben die gleichen Voraussetzungen (soziale Herkunft, ethnische Orientierung, Bildungsstand etc.). Birgit Geissler und Mechthild Oechsle haben bereits vor 20 Jahren von einer »ungleichen Gleichheit« bzw. von einer »Gleichheit mit Hindernissen« gesprochen (Geissler und Oechsle 1996, Oechsle 2000). In der Praxis der Mädchenarbeit und in Studien insbesondere zur Jugendberufshilfe konnte festgestellt werden, dass sich Mädchen/junge Frauen wie auch junge Männer gerade in erschwerten sozialen Lagen verstärkt an traditionelle Geschlechterrollen(konzepte) rückbinden, um Sicherheit, Orientierung und Halt zu finden (vgl. Jurt und Daigler 2011; Kreher 2007). Sabine Henniger und Susanne Alex erläutern aus ihrer Arbeit mit jungen Wohnungslosen in Stuttgart:

»Wir beobachten, dass sich junge Frauen ohne berufliche Perspektive in ungesicherten Lebensverhältnissen verstärkt an traditionellen Familienbildern orientieren: außer dem Wunsch nach Familie möchten sie sozial anerkannt sein. Mit einem Kind können sie »legitim« ohne Arbeit leben. Sie entgehen dem Druck der JobCenter und erhalten relativ rasch eine Wohnung. Sie versuchen alleinerziehend oder in häufig problematischen Paarbeziehungen ihrer neuen Aufgabe mehr oder weniger gerecht zu werden« (Henniger und Alex 2013, 28). Daraus lässt sich ableiten: Traditionelle Geschlechterkonzepte gewinnen gerade dann an Attraktivität, wenn Mädchen und Jungen in der propagierten Offenheit, dass alles möglich ist, wenn man sich genügend anstrengt, Erfahrungen der verwehrten Teilhabe machen.

### 3. Empfehlungen

Jugendsozialarbeit war schon immer eine Vorreiterin für intersektionales Arbeiten, also für eine systematische Berücksichtigung und Verknüpfung verschiedener wirksamer Differenzkategorien (vgl. auch Focks 2000). In der Praxis und in der fachpolitischen Argumentation hat sie sich jedoch zunehmend der »Geschlechterfrage« entledigt und mit dieser Ausblendung zu einer Entprofessionalisierung beigetragen. An diesem Punkt setzen die Empfehlungen an.

#### 3.1 Empfehlungen für die Jugendsozialarbeit

##### 1. (Wieder) mehr Aufmerksamkeit in der Mädchenarbeit für prekäre Lebenslagen und soziale Ungleichheit

Verschiedene Studien zeigen auf, dass wir es mit einem zunehmenden Auseinanderdriften der Spanne zwischen chancenreichen, gut ausgebildeten jungen Menschen einerseits und »abgehängten«, entkoppelten Jugendlichen andererseits zu tun haben. Dieser Befund ist kein »geschlechtsloser«. In der Mädchenarbeit und der (fachpolitischen) Netzwerkarbeit der Mädchenarbeit ist eine »Rückbesinnung neuer Art« notwendig, dergestalt, dass prekäre Lebenslagen und Exklusions- bzw. Verarmungsprozesse im Kontext sozialer Lagen wieder stärker in den Blick geraten und als solche politisiert werden. War in den 1980er Jahren die feministische Mädchenarbeit davon weggegangen, Mädchenarbeit primär für benachteiligte Mädchen anzubieten (Mädchenarbeit für alle Mädchen und in allen Handlungsfeldern), ist es an der Zeit, »wieder einen Fokus auf strukturell benachteiligte Mädchen zu setzen, um ihnen Ort und Stimme zu ermöglichen« (Wallner 2014, 51).

##### 2. Fachlichkeit sichern für »Aufdeckungsarbeit«

In der Jugendsozialarbeit müssen geschlechtsspezifisch ausgeformte Bewältigungsweisen von Mädchen und Jungen verstanden und diesbezüglich »Aufdeckungsarbeit« geleistet werden. Als Konsequenz daraus muss eine Fachlichkeit vorhanden sein, die ein Verständnis von verdeckten Benachteiligungsstrukturen und Übergangeneiten in Lebenssituationen von Mädchen/jungen Frauen und jungen Männern inhärent ist und die entsprechend keinen Trugbildern aufsitzt. Diese Fachlichkeit ist über fortlaufende Fortbildungen zu sichern.

##### 3. Reflexivität im institutionellen Handeln

Analysen zur institutionellen Benachteiligung in der Jugendhilfe entlang der Kategorie Geschlecht (»Doppelte Benachteiligung«, Auffälligkeit der Unauffällig-



keit etc.) sind weitgehend eingeschlafen. Der Diskurs darüber, wie die Geschlechterrolle verdeckt in Hilfebedarfe und Hilfestellung eingelassen ist, ist immer weniger Bestandteil reflexiver Praxis. Jugendsozialarbeit muss wieder mehr die Eingelassenheit der Wirkmächtigkeit von Geschlecht und entsprechenden Zuschreibungen analysieren und in den Hilfeleistungen gezielt darauf reagieren.

4. **Jugendsozialarbeit muss eigene Ausblendungen auch in den fachpolitischen Anstrengungen auflösen.**  
Wenn fachpolitisch mit dem Ziel der Stärkung der Jugendsozialarbeit agiert wird, dann ist auch Mädchensozialarbeit und deren Stärkung zu thematisieren.

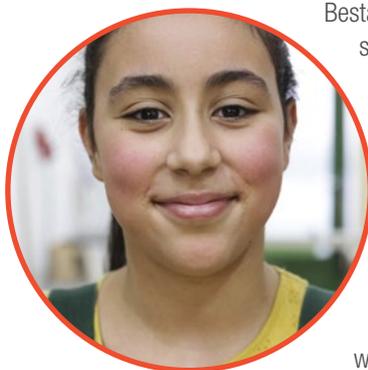
## 3.2 Empfehlungen für Forschung und Politik

### 1. Berichterstattung und Planungsprozesse

Die Ausblendungen der Kategorie Geschlecht als Strukturkategorie in der Bundesberichterstattung sowie auf den Ebenen der Länder und der Kommunen müssen als solche thematisiert und Planungsprozesse sowie Berichterstattungen um Datensätze/Indikatoren ersetzt werden, die sowohl quantitative Entwicklungen bezüglich der Ordnungswirkungen von Geschlecht sichtbar machen als auch qualitative Analysen daraus ableiten können.

### 2. Bestandsaufnahme in Auftrag geben

Bestand und Entwicklungen in der Mädchensozialarbeit werden seit Jahrzehnten nicht mehr systematisch erhoben. Eine solch angelegte Forschung auf Bundesebene wäre jedoch eine Grundlage, auf der die Vielfalt der entwickelten Ansätze sichtbar werden würden, das Selbstverständnis differenziert herausgearbeitet werden könnte und neuere Entwicklungen insbesondere auch im Bereich von Migration und Flucht dargestellt werden könnten.



### 3. Forschung zu Bewältigungsweisen von jungen Frauen in prekären Lebenslagen aktivieren und stärken

Forschung zu Mädchen in Wohnungslosigkeit und Prostitution, zu früher Schwangerschaft, Abbrüchen und zum Verschwinden von Mädchen aus den Hilfesystemen sind weitgehend »eingeschlafen«. Damit bestehen keine neueren Erkenntnisse dazu, welche Verwehungen sich in diesen Biografien bündeln, welche Strategien Mädchen und junge Frauen wählen und welche verweherten Zugänge durch die Institutionen damit einhergehen. Diese Lücken gilt es auf dem Weg zu einer starken Jugendsozialarbeit und einer mit ihr verbundenen Praxisforschung zu füllen.

## Quellen und Literatur

Birtsch, Vera (1991): **Doppelt benachteiligt. Sozialisation von Mädchen in Familie und Heim.** In: Birtsch u. a. (Hrsg.). Mädchenwelten-Mädchenpädagogik. Frankfurt a.M.: IGFH-Eigenverlag. S. 15–34

Bitzan, Maria (2018): **»... sind angemessen zu beteiligen«. Mit Beteiligung und Gendersensibilität Jugendhilfeplanung profilieren?** In: Daigler, Claudia (Hrsg.). Profil und Professionalität der Jugendhilfeplanung. Wiesbaden: SpringerVS. im Erscheinen

Bitzan, Maria (2010): **Eigensinn und Normalisierung. Ist parteiliche Arbeit mit Mädchen noch aktuell?** In: Bereswill, Mechthild/ Stecklina, Gerd (Hrsg.). Geschlechterperspektiven für die Soziale Arbeit. Zum Spannungsverhältnis von Frauenbewegungen und Professionalisierungsprozessen. Weinheim und München; Juventa Verlag. S. 103–121

Bitzan, Maria und Claudia Daigler (2004): **Eigensinn und Einmischung.** 2. Auflage. Weinheim und München; Juventa Verlag

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017): **15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.** Drucksache 18/11050

Geissler, Birgit/ Oechsle, Mechthild (1996): **Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe**; Weinheim

Focks, Petra (2000): **Benachteiligungs- und Privilegierungsdimensionen im Jugendalter**. In: Stiftung SPI/ Mädea (Hrsg.). **Mädchen in sozialen Brennpunkten**; Berlin; Fata Morgana Verlag. S. 63–92

Funk, Heide, Elisabeth Schmutz und Barbara Stauber (1993): **Gegen den alltäglichen Realitätsverlust. Sozialpädagogische Frauenforschung als aktivierende Praxis**. In: Rauschenbach, Thomas u. a. (Hrsg.), **Der Sozialpädagogische Blick**; Weinheim und München; Juventa Verlag, S. 155–174

Henniger, Sabine und Susanne Alex (2013): **Junge Wohnungslose zwischen den Hilfesystemen – Erfahrungen aus einer Beratungsstelle**. In: Forum Erziehungshilfen, 19. Jg., Heft 1, S. 26–30

Jurt, Luzia und Claudia Daigler (2011): **»Ich fand das eigentlich noch ganz gescheit«. Evaluation zu Wirkungen des Programms Move On aus Sicht der Adressatinnen und Adressaten**. Zürich; [www.fhnw.ch/ppt/content/prj/s226-0040/Berichte](http://www.fhnw.ch/ppt/content/prj/s226-0040/Berichte) (Zugriff 6.6.2017)

Kreher, Thomas (2007): **»Heutzutage muss man kämpfen«. Bewältigungsformen junger Männer angesichts entgrenzter Übergänge in Arbeit**; Weinheim und München; Juventa Verlag

Mc Robbie, Angela (2016): **Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes**. 2. Auflage; Wiesbaden; SpringerVS

Oechsle, Mechthild 2000: **Gleichheit mit Hindernissen**. Stiftung SPI, Bundesmodell Mädchen in der Jugendhilfe (Hrsg.); Berlin; Fata Morgana Verlag

Stauber, Barbara (1999): **Starke Mädchen – kein Problem?** In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 22.Jg. Heft 51; Köln, S. 53–64

Wallner, Claudia (2014): **Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichstellung**. In: Kauffenstein/ Vollmer-Schubert (Hrsg.) **Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders?** Weinheim und Basel; BeltzJuventa. S. 42–53



## Eine Standortbestimmung

### Mädchensozialarbeit: Ein unabdingbarer Ansatz in der Jugendsozialarbeit!

*Fachbeirat Mädchensozialarbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit*

*Dieser Text ist auf der Grundlage der vom Fachbeirat Mädchensozialarbeit der BAG EJSA erarbeiteten »Standortbestimmung Mädchensozialarbeit«, die im November 2012 vom Hauptausschuss der BAG EJSA verabschiedet wurde, entstanden. Er enthält eine Reihe von Aktualisierungen und neuen Aspekten.*

Als Akteurinnen der Mädchensozialarbeit setzen wir uns für eine solidarische, tolerante, demokratische und gewaltfreie Gesellschaft ein, in der allen Menschen unabhängig von Religion, Bildungsstand, Alter, ethnischer Herkunft, politischer Weltanschauung und Geschlecht der gleiche Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe ermöglicht wird. Die Mädchensozialarbeit legt dabei ihren Schwerpunkt auf die Herstellung einer gerechten und gleichen Teilhabe aller Geschlechter in allen Bereichen.

Die Mädchensozialarbeit in der BAG EJSA arbeitet auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes, das jedem Menschen Einzigartigkeit, individuelle Würde und Gottebenbildlichkeit zuspricht. Hierbei wird die Gleichwertigkeit der Geschlechter im Schöpfungsakt biblisch grundgelegt: »... als Bild Gottes wurden sie geschaffen ...«<sup>1</sup>

#### ■ Anfänge und unterschiedliche Wege

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich eine evangelische Arbeit für Mädchen. Insbesondere in den Großstädten kümmerten sich Frauen der bürgerlichen Schichten um Mädchen, die als Hausangestellte in die Städte kamen und von Prostitution bedroht waren. Auch Kurse für Kinderpflege und -erziehung sowie Gesundheit und Hygiene

<sup>1</sup> Gen 1,26 in der Übersetzung »Bibel in gerechter Sprache« 2006, S. 32

standen auf dem Programm. Im Hintergrund stand ein bürgerliches Frauenideal. Die in den 1920er Jahren entstehenden Verbände evangelischer weiblicher Jugendarbeit verbreiteten diese Arbeit reichsweit, auch in eigenen Zeitschriften und durch ihre Referentinnen (»Reisesekretärinnen«). Die Zentrale war im Burckhardthaus in Berlin.

Nach dem Krieg bis zur Wende 1989 hat Mädchensozialarbeit eine zweigeteilte Geschichte, die auch heute noch regional unterschiedliche Schwerpunktsetzungen zur Folge hat. In Westdeutschland war die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen Bestandteil der Frauenbewegung.

In der evangelischen Kirche gab es schon in den 60er Jahren Frauen, die über eine feministische Theologie die Genderfrage thematisierten und bestehende »Selbstverständlichkeiten« innerhalb ihrer Religion kritisch hinterfragten. Durch die autonome Frauenbewegung kamen in den 70er Jahren weitere Themen hinzu: die Aufwertung der Frauen, ihre soziale Lage, die gesellschaftlich vorhandene Geschlechterhierarchie, die Bedeutung des Faktors Geschlecht in der Arbeit, strukturelle Gewalt, weibliche Sexualität und Körperbewusstsein, Missbrauch und die Notwendigkeit eigener geschützter Räume.

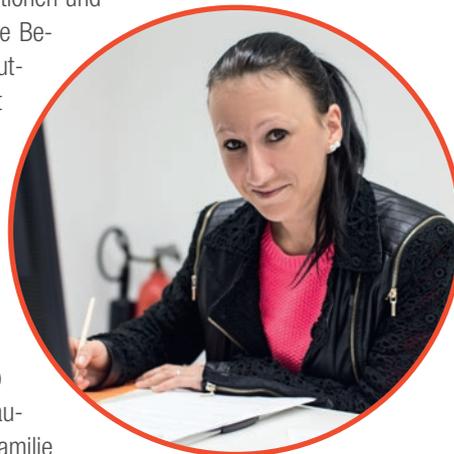
Auf dieser Matrix reflektierten dann Sozialpädagoginnen – insbesondere in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit – ihren eigenen Arbeitsalltag und entwickelten analog dazu das Konzept einer feministischen Mädchenarbeit mit den Themen:

- grundlegende Verbesserung der Situation von Mädchen und Pädagoginnen
- Stärkung und Aufwertung von Mädchen
- strukturelle und konzeptionelle Veränderung der Institutionen und die Entwicklung gendersensibler Teams
- eigene Räume für Mädchen, Geschlechtshomogenität der Angebote mit ausschließlich Frauen in der Mädchenarbeit und der Pädagogin als Identifikationsfigur
- Verbesserung der schulischen und beruflichen Perspektiven.

In Ostdeutschland war der Weg der Frauenbewegung ein anderer. »Von Anfang an gehörte in der Sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR die Gleichstellung der Frau zu den offiziellen Zielen der sozialistischen Gesellschaftspolitik.«<sup>2</sup> Insofern wurden die Themen, die in Westdeutschland diskutiert wurden, dort schon politisch kanalisiert und in Maßnahmen wie z. B. dem Gesetz zum Mutter- und Kinderschutz, oder den Rechten der Frau, ausreichenden Krippenplätze u. a. umgesetzt.

Faktisch gab es aber auch in der DDR kaum Frauen in Führungspositionen und eine Fokussierung von Frauen auf relativ wenige Berufe, strukturelle Benachteiligung, patriarchale Rollenverteilung u. a., gemessen an westdeutschen Verhältnissen jedoch in geringerem Maß und ideologisch nicht legitimiert. Dadurch war das Problembewusstsein über vorhandene Diskriminierung weitaus geringer, auch wenn die hohe Belastung der Frauen wahrgenommen wurde.

Mädchen- und Frauenarbeit in kirchlichen – und infolgedessen weniger staatsideologisch geprägten – Kontexten fand aber auch in Ostdeutschland immer statt. Dort wurden zum einen ähnliche Fragen wie in der Frauenbewegung im Westen bearbeitet. Zum anderen gab es aber auch, quasi als Widerstand gegen das offiziell verordnete Frauenideal, eine konservativ geprägte Rollenverteilung, in der Frauen für Familie und Männer für den Unterhalt zuständig waren.



<sup>2</sup> Rosemarie Nave-Herz, Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, 1997, S. 63 ff



## ■ Mädchensozialarbeit: Die aktuelle Situation

Das Kinder- und Jugendhilfe-Gesetz (SGB VIII) definiert als Aufgabe der Jugendhilfe, das Schaffen förderlicher Lebensbedingungen (§1). Die Forderung des § 9.3 SGB VIII « geschlechtsspezifische Benachteiligungen sind abzubauen», ist die gesetzliche Grundlage dafür, mädchengerechte Angebote zu entwickeln und vorzuhalten.

Dass nach wie vor Handlungsbedarf besteht, belegt die Genderforschung der letzten Jahre.<sup>3</sup> Trotzdem wird Mädchensozialarbeit in den letzten Jahrzehnten nach einer Phase des Aufbaus und der Qualifizierung sowohl in den alten als auch besonders in den neuen Bundesländern immer stärker abgebaut. Weil infolgedessen die nötige Infrastruktur nicht mehr vorhanden ist, wird eine effektive, bedarfsorientierte und qualifizierte Weiterentwicklung erschwert oder ganz verhindert. In strukturschwachen und ländlichen Bereichen, insbesondere in Ostdeutschland, wirken sich die Mittelkürzungen fatal auf die Angebotsstruktur aus.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es gemessen an den gesetzlichen Vorgaben und am festgestellten Bedarf, weder eine bedarfsgerechte Anzahl von eigenständigen Angeboten der Mädchensozialarbeit noch genügend mädchen-spezifische Angebote in koedukativen Einrichtungen gibt. Der politische Wille, solche Angebote aufzubauen und sowohl finanziell als auch fachlich abzusichern scheint derzeit gering zu sein.

## ■ Eigenständiger Ansatz und Querschnittsaufgabe

Zielgruppe der Mädchensozialarbeit sind Mädchen und junge Frauen, die individuell beeinträchtigt, sozial benachteiligt sind und einer besonderen Förderung bedürfen (vgl. § 13 SGB VIII und § 9.3 SGB VIII). Diese Mädchen und jungen Frauen sind – wie die Zielgruppen der Jugendsozialarbeit insgesamt – in der Regel nicht nur in einer Hinsicht sondern multifaktoriell benachteiligt. Sie brauchen zur erfolgreichen Bewältigung des schulischen Alltags und insbesondere zum Erreichen eines qualifizierten Schulabschlusses, im Übergang Schule-Beruf und in besonderen Lebenssituationen Förderung und Unterstützung in verschiedener Hinsicht.

Ihre Situation lässt sich wie folgt beschreiben:

1. Das öffentliche, medial geprägte Bild von Mädchen ist einseitig und durchweg positiv. Sie werden im Gegensatz zu Jungen als selbstbewusster und besser gebildet, als gleichberechtigt oder sogar überlegen und privilegiert dargestellt. Dies entspricht nicht der Realität. Trotz vieler guter Ansätze bekommen Frauen schlechtere Ausbildungs- und Arbeitsplätze, schlechtere Löhne und Positionen. Ihr Armutsrisiko ist deutlich höher als das von Männern, insbesondere wenn sie Kinder haben.
2. Gesellschaftliche Rollenbilder sind vielfältiger geworden, allerdings sind sie in sich oft widersprüchlich und für Mädchen und junge Frauen deutlich überfordernd. Sie sind überfrachtet mit Anforderungen, denn nach wie vor liegt der Hauptanteil an Kindererziehung und Haushaltsführung bei Frauen, von denen unabhängig vom Ausbildungsstand wie selbstverständlich deren Übernahme erwartet wird.
3. Traditionelle Rollenbilder wirken wieder verstärkt: je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion, familiären Strukturen und Kultur.
4. Zahlreiche benachteiligende Strukturen stehen einer vollständigen Gleichberechtigung entgegen. Sie prägen zum Teil subtil verdeckt den Handlungsrahmen von Mädchen und jungen Frauen, z. B. die Ausbildung vieler »Mädchenberufe« kostet Geld, »Jungenberufe« sind in der Regel betriebliche Ausbildungen, in denen »mann« Geld verdient.

<sup>3</sup> vgl. dazu Christiane Giersen, »Arme Mädchen? Oder: Wer differenzierter schaut, nimmt mehr wahr!« in: Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (Hrsg.) (2010): JugendARMUT? NEIN danke! Evangelische Jugendsozialarbeit gegen soziale Ausgrenzung; Stuttgart und: Alphamädchen und Bildungsgewinnerinnen – Vernebelungstaktiken in der Bildungsdebatte; in: Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (Hrsg.) (2011): Lebensmittel Bildung Evangelische Jugendsozialarbeit für Befähigung und Teilhabe; Stuttgart

5. Trotz erfolgreichem Übergang an der ersten Schwelle »Schule-Berufsausbildung«, reicht der Abschluss einer Ausbildung noch nicht zu einem selbstbestimmten, eigenständigen Leben. Viele junge Frauen landen in prekären, gering entlohnten Beschäftigungsverhältnissen. Die Folgen sind: kurzfristig ein Verhindern einer unabhängigen Lebensweise, langfristig Altersarmut.
6. Gewalt in unterschiedlichen Formen und Ausmaßen betrifft Mädchen und junge Frauen trotz aller Gegenmaßnahmen noch immer in hohem Umfang. Zum einen sind sie nach wie vor in hohem Umfang selbst Opfer von Diskriminierungen und Gewalt in unterschiedlichen Formen. Zum anderen wächst der Anteil derjenigen Frauen, die sich an Mobbing (zurzeit besonders brisant das Cybermobbing), rechtsextremen Gewalttaten sowie anderen Formen von Gewalt beteiligen.

## ■ Themen, Ziele und Angebote

Ausgehend von den beschriebenen Aspekten, die die Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen prägen, werden folgende Themen in der Mädchensozialarbeit bearbeitet:

- Mädchen und junge Frauen im Übergang Schule-Ausbildung-Beruf (dazu gehören sowohl die gendersensible schulbezogene Jugendsozialarbeit als auch gendersensible Hilfen und Förderangebote zur Berufsorientierung, Berufsvorbereitung und die Begleitung während einer Ausbildung)
- Mädchen mit Gewalt- und Missbrauchserfahrungen.
- Mädchen und junge Frauen mit Erfahrungen in der Prostitution
- Wohnsitzlose bzw. obdachlose Mädchen und junge Frauen
- Delinquente Mädchen und junge Frauen
- Alleinerziehende, jugendliche Mütter
- Heiratsmigrantinnen
- Au-Pairs
- Illegal in Deutschland lebende Mädchen und junge Frauen
- Mädchen, die von Mädchenhandel oder Zwangsverheiratung betroffen sind, jugendliche weibliche Flüchtlinge

Die Themenvielfalt zielt auf eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung und multidimensionale Förderung vorhandener Ressourcen: Im Sinne des Empowerment befähigt die Mädchensozialarbeit Mädchen und junge Frauen

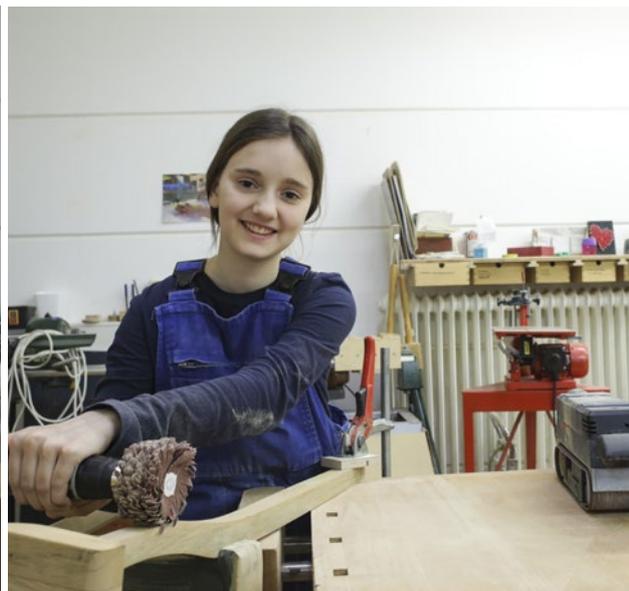
- sich selbst als Mädchen und Frau kennenzulernen und anzunehmen,
- ihre soziale Lage abzusichern und eine Berufsperspektive zu entwickeln,
- eine eigenständige Lebensführung zu ermöglichen,
- sich einzumischen und dafür notwendige Argumentationshilfen, Anregungen und Informationen zu haben und
- für ihre Bedürfnisse und Wünsche einzustehen und sie durchsetzen zu können

Dabei kommt non-formalen Bildungsangeboten und der präventiven Arbeit, die mit mädchenspezifischer Methodik Lernfeldererfahrungen vermitteln, eine hohe Bedeutung zu. Angebote zur Gesundheits- und Medienbildung gehören genauso in die Angebotspalette wie Kreativ- und Handwerksangebote.

Mit diesen Angeboten verfolgt die Mädchensozialarbeit die Ziele,

- parteilich die unterschiedlichen Lebenslagen der Mädchen und jungen Frauen aufzuzeigen,
- die Belange der Mädchen und jungen Frauen ins Blickfeld zu bringen und in den jugendpolitischen Diskurs zu tragen,

- Lobbyarbeit für Mädchen und junge Frauen zu machen, die sozial benachteiligt sind, am Rande der Gesellschaft leben, arbeitslos oder ohne Wohnung sind,
- politische Interessenvertretung auf Bundesebene für Mitgliedsverbände und Einrichtungen der evangelischen Jugendsozialarbeit zu sein,
- Jugendsozialarbeit im Sinne der Genderthematik konzeptionell weiter zu entwickeln und den fachlichen Austausch innerhalb des Verbandes zu fördern,
- Informationsweitergabe und Beratung der Mitgliedsverbände zu gewährleisten,



- das Gespräch zwischen Wissenschaft, politischen EntscheidungsträgerInnen und Praxis zu initiieren und aufrecht zu erhalten,
- die Mädchenarbeit in Kirche und Diakonie zu stärken und
- mit anderen Verbänden und AkteurInnen der Mädchensozialarbeit zu kooperieren, um gemeinsam Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen zu verbessern.

## ■ Unabdingbar notwendig!

Mädchensozialarbeit ist ein unabdingbarer Ansatz der Jugendsozialarbeit! Daher setzt sich die BAG EJSA in der Fachöffentlichkeit und gegenüber der Politik für Folgendes ein:

### *Die (fach)politische Verankerung des Ansatzes und seine Eigenständigkeit neben der Jungensozialarbeit!*

Die Interessen und Bedürfnisse von Jugendlichen aller Geschlechter müssen differenziert in allen Handlungsfeldern der Jugendsozialarbeit wahrgenommen werden. In der genderbezogenen Arbeit gibt es kein Entweder-Oder. Deshalb ist neben dem Erhalt der mädchenorientierten Strukturen eine flächendeckende Implementierung einer adäquaten Jungenarbeit unverzichtbar, denn geschlechtersensible Arbeit besteht aus Mädchen- und Jungenarbeit, Koedukation und Crosswork.

### *Die nachhaltige Absicherung der Mädchensozialarbeit in allen Förderrichtlinien und in der Umsetzung des SGB VIII!*

Im SGB VIII § 9 Abs. 3 wird als allgemeines Ziel der Kinder- und Jugendhilfe die Gleichstellung von Mädchen und Jungen formuliert. De Facto gibt es jedoch ein Vollzugsdefizit. Vor allem mädchenspezifische Angebote werden abgebaut, obwohl der Bedarf nachweislich gegeben ist. Das ist so nicht hinzunehmen. Deshalb fordern wir eine angemessene finanzielle Ausstattung und institutionelle Förderung der Mädchensozialarbeit.

### *Die strukturelle Umsetzung gendergerechter Jugendsozialarbeit!*

Die Kategorie »Geschlecht« ist bei einer lebenslagenorientierten Jugendsozialarbeit wesentlich zu beachten. Dies muss auch in Planung und Konzeptentwicklung umgesetzt werden. Geschlechtsspezifische Aspekte sind u. a. in die Bereiche Qualitätsentwicklung/-sicherung und Qualifizierung der MitarbeiterInnen verbindlich einzubeziehen.

### **Quellen und Literatur**

Bail, Ulrike/Crüseemann, Frank (2006): *Bibel in gerechter Sprache*; 4. Auflage 2014; Gütersloh

Nave-Herz, Rosemarie (1997): *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*; herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung; Download: [www.politische-bildung.de/niedersachsen/frauenbewegung.pdf](http://www.politische-bildung.de/niedersachsen/frauenbewegung.pdf) (Zugriff: 18.8.2017)

Christiane Giersen (2010): *Arme Mädchen? Oder: Wer differenzierter schaut, nimmt mehr wahr!* in: Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): *JugendARMUT? NEIN danke!* Evangelische Jugendsozialarbeit gegen soziale Ausgrenzung; Stuttgart; Themenheft 1/2010

Giersen, Christiane (2011): *Alphamädchen und Bildungsgewinnerinnen- Vernebelungstaktiken in der Bildungsdebatte*; in: Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): *Lebensmittel Bildung. Evangelische Jugendsozialarbeit für Befähigung und Teilhabe*, Themenheft 1/2011





## Queer denken, selbstverständlich?!

### Ein Stolperstein

*Christiane Giersen (Mitglied des Vorstandes der BAG EJSA  
und Vorsitzende des Fachbeirates Mädchensozialarbeit)*

5–10 % aller jungen Menschen entwickeln eine gleichgeschlechtlich orientierte sexuelle Identität. Diese Zahl erscheint relativ konstant in den wenigen Erhebungen, die sich in den letzten Jahren mit dem Thema LSBTQ\* auseinandergesetzt haben. Aber, so – scheint es mir – belastbares Wissen im Hinblick auf die Spannweite sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gibt es wenig. Das Thema scheint im sozialwissenschaftlichen Kontext unterbelichtet. Klar scheint, die jungen Menschen, die gemeint sind, sind deutlich in der Unterzahl, zumindest wenn bei den Erhebungen die richtigen Fragen gestellt wurden.

Mit dem Blick der Mädchensozialarbeit hingeschaut, findet sich noch weniger Material. Eine differenzierte Auseinandersetzung im Hinblick auf Lebenslagen von »Mädchen« in diesem Kontext und einem pädagogisch angemessenen Umgang, ist eher selten.

Spätestens hier wird deutlich, dass wir uns hinterfragen lassen müssen, wie wir es denn mit dem Thema »Queer« halten.

Klar sind wir offen für alle ... sind wir das?

Schon die Kategorisierung in Mädchen- und Jungensozialarbeit spricht da eine andere Sprache. Wir sind begrifflich genauso der Heteronormativität verhaftet, wie der Großteil der Gesellschaft, in der wir leben?

Wenn knapp ein Viertel der in der DJI Studie »Coming-out – und dann ...?!« befragten jungen Menschen eine Selbstbeschreibung benutzt, die sich nicht an einem binären System »männlich/weiblich« orientiert, dann haben wir diese schon verloren. Sie fühlen sich von uns nicht angesprochen. Wir sind dann ein Teil dessen, was sie vereinzelt und unsichtbar macht.

Es kann aber meiner Ansicht nach nicht darum gehen, jetzt noch eine Spezial-LSBTQ\*-Jugendsozialarbeit zu entwickeln.

Nein, ich denke es ist an der Zeit gemeinsam auf die Suche zu gehen, wie eine queer\*sensible Jugendsozialarbeit aussehen muss, die junge Menschen darin hilfreich unterstützt, die eigene Identität zu finden, zu entfalten und zu leben. Und die sich gesellschaftspolitisch dafür einsetzt, dass aus den Bekenntnis zu Vielfalt auch ein Handeln in Vielfalt entsteht!



## Bildung als Schlüssel?

### Mädchen und junge Frauen im Übergang von Schule in den Beruf

*Claudia Seibold (Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit)*

Bildung wird in Deutschland als der Schlüssel für Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Leben gesehen. Eine wesentliche Funktion kommt dabei der Schule zu.

Schon längst haben Mädchen Jungen in Bezug auf formale Schulleistungen überholt. In den Gymnasien sind Mädchen über-, in den Sonder- und Hauptschulen unterrepräsentiert. Unter den SchulabgängerInnen ohne Abschluss sind weniger Mädchen als Jungen.<sup>1</sup> Vor einigen Jahren entspann sich darüber eine Debatte um »Alphamädchen« oder »Jungen als Bildungsverlierer«. 2011 wurde dies mit dem Aufsatz »Alphamädchen und Bildungsgewinnerinnen – Vernebelungstaktiken in der Bildungsdebatte« von Christiane Giersen im Themenheft »Lebensmittel Bildung« der BAG EJSa thematisiert. Christiane Giersen schreibt dazu: »Aus fachlicher Perspektive sind solche Begrifflichkeiten weder zutreffend noch hilfreich. [...] sie lenken [...] von den Problemlagen ab, die im Kontext deutscher Bildungskarrieren seit sehr langer Zeit sichtbar sind [...].« Sie benennt als zentrale Probleme den engen Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungserfolg/-misserfolg, auch von jungen Menschen mit Migrationshintergrund, zu geringe Investitionen in Bildung und dass sich die besseren schulischen Leistungen der Mädchen nicht in ihren beruflichen Karrieren fortsetzen. Daran hat sich auch 2017 nichts geändert, wie der Berufsbildungsbericht, der Bildungsbericht und der 15. Kinder- und Jugendbericht belegen.

Die meisten Bildungsstudien der letzten Jahre machen keine durchgängige geschlechtsspezifische Auswertung möglich. Einige aktuelle Erkenntnisse seien hier genannt: Internationale Vergleichsstudien wie z. B. PISA stellen immer wieder neu fest, dass Mädchen bessere Leistungen in Lesen und Schreiben erbringen, während Jungen in den naturwissenschaftlichen Fächern besser abschneiden. In Deutschland sind diese Unterschiede, wie PISA 2015 feststellt, besonders eklatant. Dabei ist festzuhalten, dass auch die Leistungen der Jungen in Deutschland deutlich hinter denen der SchülerInnen in den

<sup>1</sup> vgl. Geissler, Oechsle (2002)

Spitzenländern liegen. Die OECD Studie »The ABC of Gender Equality in Education: Aptitude, Behaviour, Confidence« von 2015 kommt zu der Erkenntnis, dass die Haltung der Eltern (bewusst oder unbewusst) zum Desinteresse der Mädchen an Mathematik und Naturwissenschaften beiträgt. Der Zusammenhang zwischen den elterlichen Einstellungen und den Erfolgen der Mädchen wird im internationalen Vergleich deutlich. Die Studie geht von einem erworbenen Desinteresse aus, da sich die befragten Eltern seltener für ihre Töchter MINT-Berufe vorstellen konnten als für ihre Söhne.<sup>2</sup>

»Zudem bestärken auch Eltern, trotz der erklärten Absicht, Söhne und Töchter gleich zu behandeln, bei ihren Töchtern vorwiegend soziale, sprachliche und fremdsprachliche Kompetenzen, während sie eher »untypische« Fähigkeiten und Interessen der Mädchen weniger wahrnehmen und bestärken.«<sup>3</sup>

## ■ Berufswahlverhalten: geschlechtersegmentiert

Ausbildung und Berufstätigkeit haben im Leben junger Frauen einen hohen Stellenwert. Nahezu alle Mädchen orientieren sich auf ein Berufsleben und die Gründung einer eigenen Familie. Das Interesse für einen Beruf ist bei Grundschülerinnen noch sehr offen und nicht geschlechtsspezifisch konnotiert. Im Alter von 10 bis 12 Jahren ist die Palette an Wünschen und Traumberufen noch groß. Die Zeit der Ausbildungsentscheidung fällt dann aber in eine lebensgeschichtliche Phase, die »für viele Mädchen große Verunsicherung mit sich bringt.«<sup>4</sup> Viele Mädchen richten ihren Berufswunsch dann bereits an den erlebten Arbeitsmarktrealitäten aus. Mit Eintritt in die Pubertät und mit zunehmender Konkretion der Berufsorientierung wird immer deutlicher, dass ein großer Teil der Mädchen sich auf Arbeitsfelder fokussiert, die als »frauentypisch« gelten.

So ist das Ausbildungs- und Berufsspektrum für junge Frauen am Ende des Anpassungsprozesses sehr eng: Über die Hälfte der weiblichen Auszubildenden wird in nur zehn Berufen ausgebildet. Sie dominieren im verwaltenden, pflegenden, erziehenden, künstlerischen und sprachwissenschaftlichen Bereich, obwohl ihre Berufswünsche deutlich vielseitiger sind.

Dieser Prozess der geschlechtersegmentierten Berufswahl spielt sich ähnlich bei jungen Frauen mit Hauptschulabschluss, Mittlerem Schulabschluss und Abitur ab und ist auch beim Studienwahlverhalten zu beobachten.

Junge Frauen finden sich häufiger als junge Männer in schulischen Bildungsgängen. Die so genannten »typischen Frauenberufe« wie ErzieherIn, AltenpflegerIn oder HeilerziehungspflegerIn werden häufig in vollschulischer Form angeboten. Die Gründe für die Orientierung auf die schulischen Ausbildungsgänge sind vielfältig. Einerseits ist dies eine Reaktion auf vorherige Hürden, wenn der erwünschte Ausbildungsplatz trotz vieler Bewerbungen nicht erreicht wird. Andererseits ist dies auch eine Reaktion auf die Wahrnehmung der Realität. Noch immer sind die gewerblich-technischen Berufe männerdominiert, während der personenbezogene Dienstleistungssektor und die unteren Hierarchiestufen der Sozialwirtschaft weiblich dominiert sind. Nicht zu unterschätzen ist sicher auch die Tatsache, dass junge Frauen den in sie gesetzten Erwartungen entsprechen und beruflich eben nicht »aus der Rolle fallen« oder als »etwas Besonderes« gelten wollen. Die Arbeitswelt wird als Markt erlebt, dem man sich mit seinen Berufswünschen anpassen muss. Sind diese Wünsche zu »unkonventionell«, werden sie oft zugunsten eines Ausbildungsplatzes in einem traditionelleren, geschlechtstypischen Bereich gewählt.

Obwohl einige der oben zitierten Forschungsergebnisse älter sind als die angehenden Auszubildenden heute, so ist doch festzustellen, dass die beschriebenen Mechanismen noch genauso funktionieren. Die Zahlen des Berufsbildungsberichts, die jährlich erhoben werden und seit langem zu denselben Ergebnissen kommen, lassen diesen Rückschluss zu.



<sup>2</sup> SPIEGEL ONLINE (5.3.2015)

<sup>3</sup> Hoose/Vorholt (1996), S. 57

<sup>4</sup> vgl. Flaake (1998), S. 47

Forschungen von Lemmermöhle 2002 zeigten auf, dass Mädchen und junge Frauen sich häufiger als junge Männer um einen Ausbildungsplatz bewerben, aber seltener in ihrem Wunschberuf ankommen als diese.<sup>5</sup> Außerdem sind – wie oben beschrieben – mehr Mädchen und junge Frauen in Ausbildungsberufen mit geringeren Verdienstchancen und einem niedrigeren Sozialprestige tätig als männliche Jugendliche. Im Jahr 2004 betrug der Anteil junger Frauen im dualen System weniger als die Hälfte. Auch im Jahr 2017 stellt der Berufsbildungsbericht fest: »Das Interesse junger Frauen an dualen Ausbildungsberufen ist weiter gesunken« (S. 10 Berufsbildungsbericht 2017). Das Verhältnis in der dualen Ausbildung liegt nun bei 70 zu 30 Prozent. De facto fragt der Bericht aber nicht das Interesse ab, sondern die tatsächlich abgeschlossenen Ausbildungsverträge 2016. Auch stellt der Bericht fest, dass junge Frauen in den schulischen Berufsbildungen weit überproportional vertreten sind und dort insbesondere in der Berufen des Gesundheits-, Erziehungs- und Sozialwesens.<sup>6</sup> Dass diese Aufteilung nicht unbedingt ein Ergebnis des originären Interesses der jungen Frauen ist, sondern auch das Ergebnis eines mühsamen Prozesses, in dem sich die jungen Frauen bewusst oder unbewusst an den geschlechtersegmentierten Arbeitsmarkt anpassen, wird im Bericht nicht reflektiert.

Auch innerhalb des dualen Systems unterscheiden sich die Wege junger Männer und Frauen. Junge Frauen werden schwerpunktmäßig in kaufmännischen Berufen oder im Dienstleistungsbereich ausgebildet, junge Männer häufiger im gewerblich-technischen Bereich. Zur spezifischen Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, verweise ich hier auf den Beitrag von Elke Bott-Eichenhofer und Kerma Camdzic in dieser Publikation. Oft sind das Interesse, die Bereitschaft und die Fähigkeiten bei Mädchen vorhanden, sich für einen »frauenuntypischen« Beruf zu entscheiden. Es fehlt ihnen jedoch einerseits an Selbstvertrauen und andererseits an positiven Erfahrungen und Vorbildern. Mädchen, die schon die Möglichkeit hatten, anderes auszuprobieren und damit Erfolgserlebnisse hatten, haben ein größeres Spektrum von Berufen, welche sie in Betracht ziehen können.<sup>7</sup>

Mädchen und junge Frauen, die sich im Übergang zwischen Schule und Erwerbsleben befinden, fühlen sich häufig unzureichend informiert und unvorbereitet. Die Berufsberatung an den Schulen ist begrenzt.

## ■ Förderprogramme: nicht geschlechtsspezifisch ausgerichtet

Zusätzliche Unterstützung und Begleitung wurde in den vergangenen Jahren durch verschiedene Programme wie »Berufseinstiegsbegleiter« oder Jugendberufsagenturen eingerichtet, ist aber nicht flächendeckend vorhanden. Diese Programme wenden sich zudem an die jungen Menschen, deren Abschluss oder Anschluss gefährdet scheint. Da Mädchen aber eher die besseren schulischen Ergebnisse zeigen, ist anzunehmen, dass sie seltener von diesen Angeboten erreicht werden. Die Initiative »Bildungsketten« hat keinen spezifischen Auftrag für Mädchen und junge Frauen. Die Infobroschüre zeigt als Beispiel für Auszubildende junge Männer. Die Initiative verfolgt nach Auskunft des Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) das Ziel: »Jeder Jugendliche in Deutschland soll möglichst nahtlos von der Schule in die berufliche Ausbildung übergehen. Jugendliche erhalten individuell – je nach Bedürfnissen – auf diesem Weg Unterstützung durch die Initiative Bildungsketten.«<sup>8</sup> Vereinbarungen dazu gibt es derzeit mit sieben Bundesländern. In den vom BMBF zur Verfügung gestellten Materialien finden sich keinerlei Hinweise für eine geschlechterreflektierte Begleitung.

Materialien gibt es z. B. vom Kreisjugendring Esslingen, und von der Hans-Böckler-Stiftung ist ein Handreichung zur »gendersensiblen Berufsorientierung« für Lehrkräfte, WeiterbildnerInnen und BerufsberaterInnen erschienen. Darin werden empirische Erkenntnisse zum Berufswahlverhalten vorgestellt, Materialien für die geschlechtersensible Berufsorientierung angeboten und theoretische Konzepte zur Erklärung der vielfältigen Faktoren, die Einfluss im Berufsorientierungsprozess nehmen. Davon ausgehend wird dargestellt, wie sich die begleitenden Fachkräfte Genderkompetenz aneignen können.<sup>9</sup>

<sup>5</sup> vgl. Lemmermöhle (2002), S. 10

<sup>6</sup> vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (2017)

<sup>7</sup> vgl. Lemmermöhle (2002), S. 10

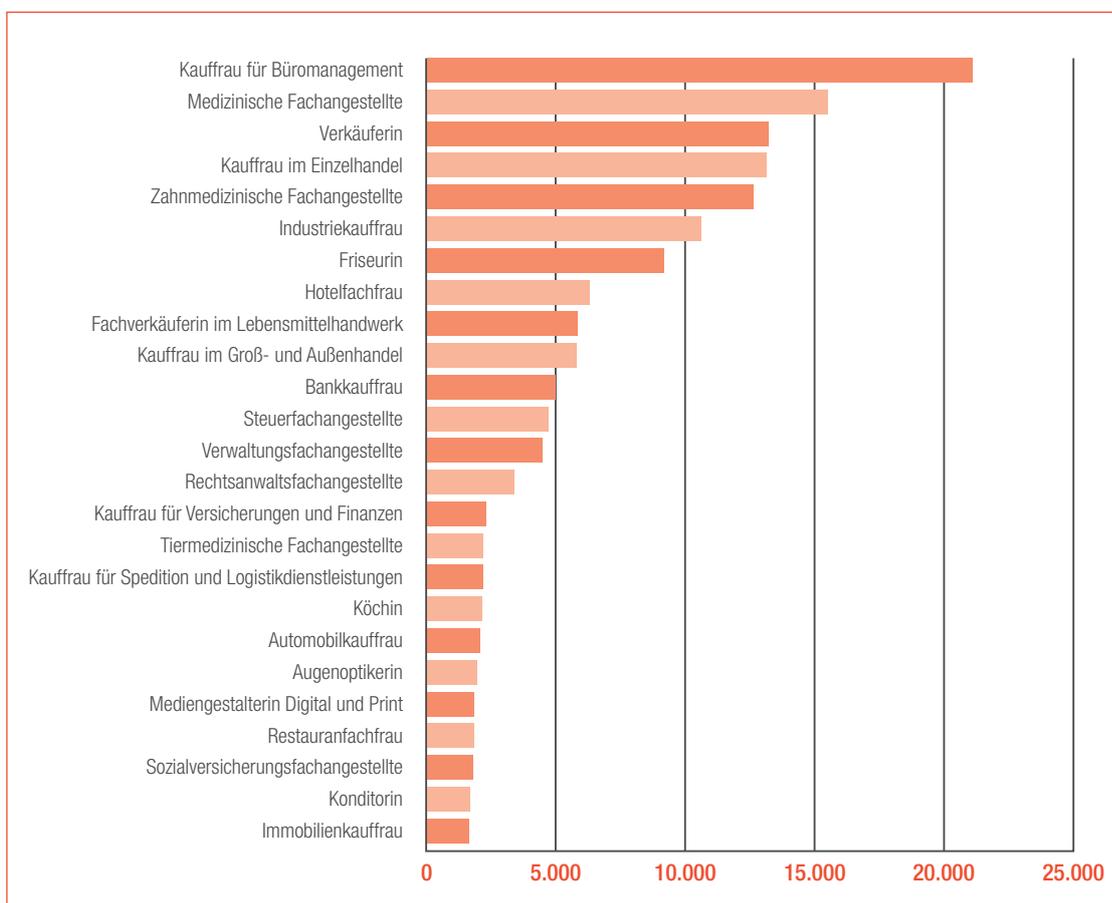
<sup>8</sup> Informationen dazu unter [www.bildungsketten.de/de/2482.php](http://www.bildungsketten.de/de/2482.php)

<sup>9</sup> Hans Böckler Stiftung (Hrsg.) (2017)

## ■ Der Übergang: Geschlechtersegmentierung setzt sich fort

Junge Frauen verlassen das berufliche Bildungssystem durchschnittlich mit formal gleich hohen Qualifikationen wie junge Männer. Die Zeit der Einmündung in den Arbeitsmarkt (die zweite Schwelle) wird von der Mehrzahl junger Frauen als Zeit der Selbstbestimmung erlebt. Berufstätigkeit und die Selbstständigkeit (z. B. eigene Wohnung) führen zu einer durchweg positiven Einschätzung dieser Lebensphase und Berufssituation.<sup>10</sup>

Entsprechend der geschlechterstereotypen Berufs«wahl» lässt sich schon kurz nach der Ausbildung nachweisen, dass das Einkommen junger Frauen unter dem der vergleichbaren männlich dominierten Berufe und die berufliche Position von Frauen unter der von Männern liegt. Das Beschäftigungssystem, in das die jungen Frauen heute einmünden, ist ebenso wie der Ausbildungsmarkt noch immer geschlechtssegmentiert: Die typischen Frauenberufe bieten schlechtere Einkommens- und Aufstiegsmöglichkeiten. Frauen sind in den unteren Einkommensbereichen häufiger vertreten und Teilzeitstellen werden überwiegend durch Frauen besetzt. Angesichts der kontinuierlichen Veränderungen im Beschäftigungssystem, in dem unter anderem die einfachen Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor immer wieder durch Minijobs ersetzt werden, tragen Frauen immer noch ein höheres Risiko, kein existenzsicherndes Einkommen zu erhalten. Diese schlechte Erwerbsintegration erweist sich auch als volkswirtschaftlich problematisch.



Die 25 im Jahr 2016 am häufigsten von jungen Frauen besetzten Berufe (Quelle: Berufsbildungsbericht 2017, Seite 34)

<sup>10</sup> vgl. Geissler, Oechsle (2002)

Für die Zielgruppe der Jugendsozialarbeit, also für Mädchen und junge Frauen aus schwierigen sozialen Verhältnissen, für junge Frauen mit Migrationshintergrund, für alleinerziehende junge Mütter, junge Frauen ohne Schulabschluss oder mit bereits abgebrochenen Ausbildungen, gestalten sich die Zugänge zu einem geschlechtssegmentierten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt besonders schwierig.

## ■ Gendersensible Begleitung durch schulbezogene Jugendsozialarbeit

Einzelne wählen die Mutterschaft als Kompensationsstrategie, als eine Alternative, zu der ausweglosen beruflichen Situation und als ein Schritt in die persönliche Zukunft.

Der 15. KJB beschreibt als Hauptaufgaben des Jugendalters Qualifizierung, Selbstpositionierung und Verselbstständigung. Um diese Aufgaben angemessen bewältigen zu können, brauchen junge Menschen Begleitung und Unterstützung durch zuverlässige Erwachsene. In vielen Fällen ist dies die Familie (auch in einem weiter verstandenen Sinn), oft sind dazu aber auch professionelle Hilfen notwendig.

Im Rahmen schulbezogener Jugendsozialarbeit haben die Fachkräfte der Jugendsozialarbeit die Möglichkeit, die jungen Menschen zu begleiten und unterstützen. Sie können in den Schulen darauf hinwirken, dass die Berufsorientierungsangebote geschlechtersensibel entwickelt und umgesetzt werden, die Einführung entsprechender Materialien vorschlagen und auf eine entsprechende Qualifizierung der FachlehrerInnen hinwirken. In den Schulen, in denen sie an den Berufsorientierungsprozessen aktiv beteiligt sind, sollen sich die SozialarbeiterInnen für diesen Prozess qualifizieren, indem sie sich über die vielschichtigen Prozesse informieren und die dabei auftretenden »Fallen« kennenlernen. Ebenso sollten sie Verfahren entwickeln, wie sie mit den jungen Menschen das Thema Gender reflektieren können. Und sie sollten die Mädchen und jungen Frauen ermuntern, ihre Wünsche wahr und ernst zu nehmen. Eine gezielte Unterstützung auch außergewöhnlicher Wünsche, durch die Hilfe beim Suchen von Informationen über die gewünschten Berufe und Praktikumsplätzen, ist sicher auch ein wichtiger Beitrag.

## ■ Mädchensozialarbeit: Notwendige Angebote zur Unterstützung und Begleitung

In der Lebensplanung und Berufsfindung werden keine einmaligen Entscheidungen getroffen, dieser Prozess ist sehr komplex und wird von gesellschaftlichen und biographischen Faktoren beeinflusst.<sup>11</sup>

Allererstes Ziel der Mädchensozialarbeit ist es, die Mädchen und jungen Frauen zu befähigen, ihr Leben selbst zu gestalten. Dazu gehört es, den Zugang zu beruflicher Qualifikation, Ausbildungsplätzen in attraktiv gut bezahlten Berufen so zu verbessern, dass Mädchen eine eigenständige materielle Absicherung erlangen können.<sup>12</sup> Mädchen müssen in ihren Bestrebungen nach einem qualifizierten Berufsabschluss unterstützt werden. Dazu gehört auch die Förderung persönlicher, sozialer und beruflicher Kompetenzen mit dem Ziel einer gelingenden Lebensplanung.

Um die Chancen von jungen Frauen auf eine qualifizierte Berufsausbildung zu erhöhen, braucht es neben Informationen über verschiedene Berufe, über Arbeitszeiten, Arbeitsbedingungen, Vereinbarkeit mit Familienarbeit und Verdienstmöglichkeiten auch frühzeitig und systematisch Angebote, die zur Erweiterung des Berufswahlspektrums führen, wie zum Beispiel betriebliche Praktika, Teilnahme am Girls' Day. Die Motivation für geschlechtsuntypische Berufe macht nur Sinn, wenn Mädchen und junge Frauen sich für den Beruf interessieren und sie über die Ausbildung hinaus berufliche Perspektiven haben.<sup>13</sup> Bei den Bemühungen, Mädchen und junge Frauen für bislang männerdominierte Berufe zu interessieren, darf nicht vergessen werden, dass die Arbeit in diesen Feldern die jungen Frauen besonders herausfordert. Sie müssen bestärkt und unterstützt werden – zum Beispiel in Elternhaus, Schule und außerschulischen Einrichtungen. Hier gibt es

<sup>11</sup> vgl. Lemmermöhle (2002), S. 14

<sup>12</sup> vgl. Scholz (1999) S. 192

<sup>13</sup> vgl. Lemmermöhle (2002), S. 15

sicherlich auch noch Lücken in der beruflichen Integrationsförderung, die diesbezüglich weiter entwickelt werden muss. Denn: Gerade bei der pädagogischen Arbeit mit benachteiligten jungen Frauen darf es nicht allein um die Frage gehen »Was will ich werden« sondern es muss auch um die Frage gehen »Wie will ich leben«. <sup>14</sup>

Pädagoginnen und Pädagogen müssen sich bewusst machen, dass die Benachteiligung von Frauen und Mädchen im Privaten wie im Erwerbsbereich nicht allein durch Bildung aufzuheben ist, sondern gesellschaftspolitische Veränderung braucht. Die systematische Einbeziehung der Eltern und die Nutzung regionaler Netzwerke, die unter verstärkter Einbeziehung von Betrieben und Kommunen, Verbänden und der Wirtschaft aufgebaut und unterstützt werden müssen, sind daher unerlässlich.

Die Bildungsaufgaben der Mädchensozialarbeit orientieren sich deshalb an folgenden Leitlinien<sup>15</sup>:

- Sie begleitet Mädchen und junge Frauen darin, sich die Ressourcen anzueignen, die nötig sind, um ein selbstbestimmtes Leben in der Vielfalt möglicher Lebensformen führen zu können
- Sie motiviert Mädchen und junge Frauen, aus sie einschränkenden Rollenvorstellungen auszusteigen und sich mit dem gesamten Spektrum von Ausbildungen und Berufen auseinander zu setzen.
- Sie unterstützt Mädchen und junge Frauen darin, ihre eigenen Vorstellungen von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verwirklichen.
- Sie beschreibt bestehende geschlechtsbedingte Ungleichheiten im Kontext von Bildungskarrieren, bewertet diese und zeigt Gegenmodelle auf. Dadurch ermöglicht sie Mädchen und jungen Frauen neue Sichtweisen und differenzierte Entscheidungskategorien.
- Sie setzt sich ein für Ausbildungen, die sich an der Lebenslage junger Mütter orientieren.

## Handlungsbedarf für Politik, Wirtschaft und Forschung

Im Übergang Schule-Beruf brauchen benachteiligte Mädchen und junge Frauen eigenständige präventive Strukturen der Übergangsbegleitung im Bereich der Jugendhilfe, eine sozialpädagogisch orientierte Berufsorientierung und Lebensplanung sowie eine Berufsvorbereitung, die neben der fachlichen Qualifizierung ein besonderes Gewicht auf persönlichkeitsfördernde Angebote legt.

Berufe in der Wirtschaft und im Dienstleistungssektor müssen in Bezug auf Entlohnung und Arbeitszeiten so attraktiv sein, dass junge Frauen Erwerbsarbeit längerfristig auch in Vereinbarkeit von Familie und Beruf ausüben können.

Konzepte geschlechterbewusster Berufswahlorientierung wurden in früheren Jahren bereits modellhaft entwickelt. Es müssen verstärkt Möglichkeiten geschaffen werden, sie flächendeckend in der Praxis bekannt zu machen und ihre Umsetzung nachhaltig zu implementieren.

Die Forschung zur spezifischen Situation von Frauen und Mädchen am Übergang Schule-Beruf und beim Überwinden der Schwelle zum ersten Arbeitsmarkt muss intensiviert werden. Nur so kann geprüft und belegt werden, wie die Situation der Zielgruppe sich darstellt.



<sup>14</sup> Lemmermöhle (2002), S. 17

<sup>15</sup> Entnommen aus: Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (2011): Lebensmittel Bildung, S. 29

## ■ Drei Hauptaufgaben der Mädchensozialarbeit

Die Mädchensozialarbeit hat zusammengefasst drei Hauptaufgaben im Feld Übergang Schule-Ausbildung-Beruf:

- Erstens setzt sie sich für die Mädchen und jungen Frauen ein, bietet Hilfe und Unterstützung, damit diese zu einem selbstbestimmten Leben finden.
- Zweitens reflektiert sie die Berufswahlprozesse und spiegelt die Ausgrenzungsprozesse allen beteiligten Fachkräften (LehrerInnen, BerufsberaterInnen ...) und Eltern zurück, klärt also auf und qualifiziert.
- Drittens hat sie aber auch einen klaren politischen Auftrag: Sie setzt sich für die Anerkennung unterschiedlicher Berufe ein und dafür, dass gleichwertige Arbeit auch gleich entlohnt wird.

### Quellen und Literatur

Albert, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun u.a. (2015): **Jugend 2015. 17. Shell Jugendstudie**; Hamburg

BAG EJSA (Hrsg.) (2011): **Lebensmittel Bildung. Evangelische Jugendsozialarbeit für Befähigung und Teilhabe**; Stuttgart

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2017): **Berufsbildungsbericht 2017**; Download: [www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht\\_2017.pdf](http://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2017.pdf) (Zugriff 17.8.2017)

Bundesministerium für Bildung und Forschung + Bundesministerium für Arbeit und Soziales: **Bundesförderprogramm »Bildungsketten«**; siehe [www.bildungsketten.de](http://www.bildungsketten.de)

Flaake, Karin (1996): **Weibliche Adoleszenz, Körperlichkeit und Sexualität**; in: Zeitschrift für Sexualforschung 9(4)

Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (2002): **Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen**; Link: [http://www.bpb.de/publikationen/3HOXZP,0,die\\_Modernisierung-weiblicher\\_Lebenslagen](http://www.bpb.de/publikationen/3HOXZP,0,die_Modernisierung-weiblicher_Lebenslagen) (Zugriff 17.8.2017)

Hans Böckler Stiftung (Hrsg.) (2017): **Gendersensible Berufsorientierung – Informationen und Anregungen**; Download: [www.boeckler.de/pdf/p\\_fofoe\\_WP\\_034\\_2017.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_034_2017.pdf) (Zugriff 17.8.2017)

Hoose, Daniela/Vorholt, Dagmar (1996): **Sicher sind wir wichtig – irgendwie? Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen**; eine Untersuchung im Auftrag des Senatsamtes für die Gleichstellung Hamburg

Kreisjugendring Esslingen (o. J.): **Mädchen FIRM gemacht**. Ein praxisorientiertes Methodenhandbuch für die Projektarbeit mit Mädchen; Hohengehren; [www.kjr-esslingen.de/materialien0.htm](http://www.kjr-esslingen.de/materialien0.htm)

Lemmermöhle, Doris (2002): **Berufsfindung junger Frauen zwischen eigenen Wünschen, Sozialisationsinstanzen und institutionellen Mustern**; in BAG EJSA (Hrsg.): **Alles Friseurin oder was?**; Stuttgart

OECD (2015): **»Executive summary«, The ABC of Gender Equality in Education**; OECD Publishing, Paris

Reiss, Kristina/Sälzer, Christine/Schiepe-Tiska, Anja/Klieme, Eckhard/Köller, Olaf (Hrsg.) (2016): **PISA 2015**. Eine Studie zwischen Kontinuität und Innovation; Münster

Scholz, Ingrid (1999): **Mädchensozialarbeit**; in: Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): **Evangelische Jugendsozialarbeit im Wandel der Zeit**, Münster

SPIEGEL ONLINE (5.3.2015): **Eltern sind für Mathe-Verdruss ihrer Töchter verantwortlich**; [www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/warum-maedchen-mathe-nicht-moegen-a-1021914.html](http://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/warum-maedchen-mathe-nicht-moegen-a-1021914.html)



# Migration von Mädchen und jungen Frauen

## Bildungschancen, berufliche Integration, Heiratsmigration und Au-Pair

Elke Bott-Eichenhofer und Kerma Camdzic  
(Christliches Jugenddorfwerk Bodensee-Oberschwaben)

Die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund sind so vielfältig und verschieden und wie die von anderen Gleichaltrigen. Ihre Träume, Wünsche, beruflichen Ziele und Lebensentwürfe unterscheiden sich kaum von denen ihrer Altersgenossinnen, dennoch haben sie häufig schlechtere Startbedingungen im Wettlauf um gute Bildungschancen und erfolgreiche Schul- und Berufsabschlüsse.

### 1. Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund im deutschen Schul- und Berufsbildungssystem

*Integration und Bildung im Migrationskontext:* In unserer Gesellschaft ist Bildung die bedeutsamste Ressource zur Entfaltung der Persönlichkeit und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Zusammenleben.<sup>1</sup> Die Partizipation am Schulsystem und anschließend am Arbeitsmarkt ist der Schlüssel zur sozialen Integration für Migrantinnen und Migranten. Die soziale Integration sichert mit der »Wiederherstellung oder Einfügung in ein größeres Ganzes«<sup>2</sup> das erfolgreiche Zusammenleben der Individuen in einer Gesellschaft.

<sup>1</sup> vgl. Kunz/Puhl 2011

<sup>2</sup> Deutscher Verein für öffentliche und der gängigen Entwicklungsaufgaben privaten Fürsorge (2007), S. 490

Integration verläuft erfolgreich, wenn sie in folgenden Dimensionen stattfindet:

	Migrantinnen	Einheimische
Intrapersonale Ebene	Annahme von Bikulturalität, Balancieren zwischen Lebenswelten	Kenntnis und Wertschätzung anderer Lebensformen und Kulturen auf der Basis persönlicher Beziehungen
Gesellschaftliche Ebene	Partizipation am gesellschaftlichen Leben im Einwanderungsland und Wertschätzung der Herkunftskultur, doppelte Staatsangehörigkeit	Das Teilen von Macht und Einfluss mit Migranten, Berücksichtigung der Migrantsprachen und -kulturen (z.B. in der Schule)

Tabella 1: Freise 2005: Verschiedene Dimensionen der Integration

Diese Dimensionen bedingen sich gegenseitig und können deshalb nicht nur individuelle Leistungen von Migrantinnen und Migranten oder Einheimischen sein, sondern müssen als gesamtgesellschaftliche Prozesse gelingen.

**Bildungsmonitoring:** Was die Schulabschlüsse anbetrifft, so stellen sich bundesweit inzwischen messbare Erfolge ein, denn die ausländischen Schülerinnen und Schüler erreichen zunehmend höhere Bildungsabschlüsse. Profitieren auch junge Migrantinnen von dieser Entwicklung?

In 2013 erreichten in Deutschland die SchülerInnen folgende Abschlüsse (die Zahlen von 2004 in Klammern):

Abschlussart	Deutsche Schüler/innen 2013 (2004)	Ausländische Schüler/innen 2013 (2004)
Ohne HS-Abschluss	3,5 % (5,8 %)	8,2 % (14,7 %)
Mit HS-Abschluss	14,1 % (21,5 %)	29,0 % (38,7 %)
Mit mittlerem Abschluss	40,3 % (40,5 %)	41,8 % (31,4 %)
Mit Fach- u. Hochschulreife	42,1 % (32,2 %)	21,0 % (15,2 %)

Tabella 2: BMBF 2015: Integration durch Bildung

Die Zahl der Jugendlichen ohne Schulabschluss ist bis 2013 deutlich gesunken, aber bei den ausländischen Jugendlichen mit über 8 % trotzdem immer noch zu hoch!

Bei den mittleren Bildungsgängen hat eine Angleichung stattgefunden (vgl. 40,3%: 41,8%). Allerdings besteht weiterhin eine große Diskrepanz beim Zugang zu den Hochschulen, danach erreichten gut 42 % der deutschen Schülerinnen und Schülern eine Studienberechtigung, während dieses Ziel nur 21 % der ausländischen Jugendlichen erreichten.

Was die Geschlechterverteilung bei den Schulabschlüssen anbetrifft, so zeigt sich eine vergleichbare Entwicklung wie bei deutschen Schülerinnen und Schülern. Die ausländischen jungen Frauen erwerben durchschnittlich höhere schulische (!) Bildungsabschlüsse als gleichaltrige junge Männer. Dies belegen die bundesweiten Abschlüsse von 2011: Über 5 % mehr junge ausländische Frauen erreichten einen mittleren Bildungsabschluss und 3 % mehr eine Hochschulzugangsberechtigung als gleichaltrige ausländische Männer.

Auch die schulischen Qualifikationsprofile der jungen Baden-Württemberger mit Migrationshintergrund zwischen 25 und 35 Jahren untermauern diese Tendenz, denn in 2015 hatten 5 % mehr junge Frauen mit Migrationshintergrund einen mittleren Bildungsabschluss und 6 % mehr eine Hochschulzugangsberechtigung als gleichaltrige junge Männer mit Migrationshintergrund.

Was die berufliche Qualifikation anbetrifft, so hatten 2014 fast 74 % der Wohnbevölkerung in Deutschland einen beruflichen Bildungsabschluss. Bei den Menschen mit Migrationshintergrund waren es dagegen nur 53 %. Diese Zahlen belegen die Notwendigkeit einer qualifizierten Bildungs- und Kompetenzberatung, aber auch eine diskriminierungskritische Auseinandersetzung mit Bewerbungsverfahren (z. B. durch anonymisierte Bewerbungen).<sup>3</sup>

## 1.1 Baden-Württemberg im Fokus: Schulisches und berufliches Bildungsniveau

Im Schuljahr 2015/2016 besuchten folgende Schülergruppen die allgemeinbildenden Schulen in Baden-Württemberg (ohne berufliche Schulen!)

Schulart	Schüler/innen ohne Migrationshintergrund	Schüler/innen mit Migrationshintergrund
Allgemeinbildende Schulen mit insg. 1.121.145 Schüler/innen	78,4 %	21,6 %
Grundschulen	73,9 %	26,1 %
Werkreal-/Hauptschulen	59,0 %	41,0 %
Realschulen	81,5 %	18,5 %
Gymnasien	88,6 %	11,4 %
Sonderpädagogische Einrichtungen/Zentren	70,9 %	29,1 %
Gemeinschaftsschulen	74,8 %	25,2 %
Abendrealschule (privat)	54,1 %	45,9 %
Abendgymnasium (privat)	55,0 %	45,0 %

Tabelle 3: Landesinstitut für Schulentwicklung 2017: Bildungsberichterstattung. Migration und Bildung in Baden-Württemberg

Diese Zahlen belegen erneut die signifikant unterschiedliche Bildungsbeteiligung von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund:

SchülerInnen mit Migrationshintergrund sind unterrepräsentiert in Realschulen und Gymnasien. Sie besuchen dagegen überproportional häufig die Werkreal- und Hauptschulen sowie sonderpädagogische Einrichtungen (z. B. Förderschulen).

Ein Spezifikum in Baden-Württemberg bildet der hohe Anteil von SchülerInnen mit Migrationshintergrund am Besuch von Abendschulen, wo nachholend höhere schulische Bildungsabschlüsse erworben werden. In absoluten Zahlen ist der Anteil allerdings mit ca. 3.600 Schüler/innen im Schuljahr 2015/2016 relativ gering.

Den beruflichen Schulen in Baden-Württemberg als Motor des Zweiten Bildungswegs kommt eine zentrale Bedeutung zu, denn dort erwarben im Jahr 2015 knapp 20 % der jungen Menschen mit Migrationshintergrund den mittleren Bildungsabschluss und über 40 % die Hochschulreife!

<sup>3</sup> vgl. Landesinstitut für Schulentwicklung (2017)

In Baden-Württemberg gilt für die Altersgruppe der 25- bis 35-Jährigen, dass immer noch 6 % der jungen Menschen mit Migrationshintergrund keinen Schulabschluss (!) besitzen, was nur für 1 % der deutschen Vergleichsgruppe gilt.

Ebenso »verfügen Frauen mit Migrationshintergrund im Alter von 25 bis unter 35 Jahren über höhere schulische Qualifikationen als gleichaltrige Männer.«<sup>4</sup>

Eine weitere spezifische Migrantengruppe bilden die jungen Menschen aus Süd- und Osteuropa sowie die ausländischen Studierenden, diese NEU-Zuwanderer/innen kommen seit 2010/2011 verstärkt nach Deutschland. 48 % von ihnen haben Abitur bzw. Fachhochschulreife und weisen damit deutlich höhere schulische Bildungsabschlüsse auf als Personen ohne »eigene« Migrationserfahrung (vgl. 30,7 %), deren Schulabschlüsse in Deutschland erworben wurden – also die 2. und 3. Generation von Zuwanderinnen und Zuwanderern.

Was das berufliche Qualifikationsniveau anbetrifft, so verfügen junge Menschen ohne Migrationshintergrund zwischen 25 bis 35 Jahren in Baden-Württemberg über ein höheres berufliches Bildungsniveau als Menschen mit Migrationshintergrund:<sup>5</sup>

Beruflicher Bildungsabschluss in Baden-Württemberg 2015	Junge Menschen zwischen 25 und 35 ohne MH	Junge Menschen zwischen 25 und 35 mit MH
Keine berufliche Qualifikation	6,4 %	25,8 %
Duale Berufsausbildung oder vergleichbarer Abschluss	45,1 %	39,8 %
Meister/Techniker/usw.	11,7 %	5,5 %
Hochschulabschluss	31,2 %	22,8 %

Tabelle 4: Landesinstitut für Schulentwicklung 2017: Bildungsberichterstattung. Migration und Bildung in Baden-Württemberg

## 1.2 Berufliches Qualifikationsniveau und Erwerbsbeteiligung

Eine gute Schulbildung ist eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Start ins Berufsleben und das Erlangen eines beruflichen Bildungsabschlusses. Dieser Grundsatz stellt eine richtige, jedoch keineswegs hinreichende Bedingung für einen erfolgreichen Berufsstart dar, denn junge Frauen mit Migrationshintergrund haben zwar bessere schulische Bildungsabschlüsse als männliche Gleichaltrige mit Migrationshintergrund (wie die Daten oben belegen), sie absolvieren jedoch seltener eine anerkannte Berufsausbildung und sind weit weniger erwerbstätig als Gleichaltrige.

Die Erwerbsbeteiligung von jungen Frauen mit Migrationshintergrund weist signifikante Unterschiede zu Vergleichsgruppen auf. Während 2015 rund 80 % der 20- bis unter 35-Jährigen ohne Migrationshintergrund erwerbstätig waren, lag diese Quote bei den jungen Menschen mit Migrationshintergrund bei 72 %. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Erwerbsquote der jungen Männer mit MH ebenfalls 80 % beträgt, dagegen macht die Erwerbsquote der jungen Frauen mit MH zwischen 20 und 35 Jahren nur 63 % aus (2011: bundesweit nur 56 %) <sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Landesinstitut für Schulentwicklung (2017), S. 136

<sup>5</sup> vgl. Landesinstitut für Schulentwicklung (2017)

<sup>6</sup> vgl. Statistisches Bundesamt (2012)

Auch wenn man die abgeschlossenen Ausbildungsverträge in den Blick nimmt, ergibt sich für 2015 ein ähnlich düsteres Bild, denn von den ca. 190.000 Auszubildenden in Baden-Württemberg waren lediglich 4,7 % junge Migrantinnen bzw. ausländische junge Frauen<sup>7</sup>!

Gründe für die niedrige Erwerbsbeteiligung dieser jungen Frauen liegen in tradierten Erwerbs- und Rollenmustern, die noch deutlich an die Herkunftsländer angelehnt sind, aber auch in spezifischen kulturellen Prägungen. Migrantinnen haben häufig das Problem, dass sie durch eine traditionelle Fixierung auf Haushalt und Kindererziehung weniger gesellschaftlich partizipieren und somit auch Bildungsangebote außerhalb der Schulpflicht weniger wahrnehmen. Auch dies kann zu einer Hürde werden. Zum anderen bleibt einigen von ihnen der Zugang zu klassischen Berufsfeldern wie Erzieherin oder Lehrerin verwehrt, solange institutionelle Barrieren in Bildungseinrichtungen ein Arbeiten mit Kopftuch verhindern.

### 1.3 Voraussetzungen für eine gelingende schulisch-berufliche Integration

»Psychologische Untersuchungen machen deutlich, dass Migrantinnen nur dann zu einer gelungenen Integration finden, wenn sie eine bikulturelle Identität entwickeln. Das Abspalten eines Teils der kulturellen Lebensgeschichte kann psychische Störungen verursachen.«<sup>8</sup> Die globalisierte Gesellschaft benötigt bilinguale Migrantinnen und Migranten mit Verhaltensweisen, die flexibel und unterschiedlich in jeweiligen Kontexten gelebt und sensibel wahrgenommen werden können. Ob dieser schwierige Prozess der Integration gelingt, ist insbesondere eine Frage der Bildung, der politischen Rahmenbedingungen, der kulturellen Chancen der Partizipation und der gesellschaftlichen Anerkennung.<sup>9</sup>

Junge Migrantinnen bzw. junge Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund befinden sich in einer prägenden Lebensphase, in der die Identitätsentwicklung stattfindet. »Sie sollen in die Gesellschaft hineinwachsen und Beziehungen zu anderen Gruppen entwickeln (soziale Identität) und sie sollen ihr eigenes unverwechselbares Selbst (personale Identität) entfalten, indem sie sich unterscheidbar machen und dabei von anderen abgrenzen.«<sup>10</sup> Die Identitätsentwicklung wird heute nicht mehr als abgeschlossener Prozess angesehen, vielmehr gibt es jeden Tag die Möglichkeit, sich neu zu entscheiden. Bei diesen Entscheidungen werden insbesondere Migrantinnen häufig von ihren Eltern beeinflusst. Die Werte und Normen der Eltern wiederum sind geprägt durch die Gesellschaft im jeweiligen Herkunftsland.

Die Migration in ein neues Zielland kann junge Frauen während ihrer Identitätsentwicklung in einen kompletten Lebensumbruch stürzen. Neben der Bewältigung dieser Entwicklungsschritte müssen sie zusätzlich den Erwartungen der neuen Gesellschaft standhalten und sich dabei mit neuen Lebensmodellen der Kultur im Aufnahmeland auseinandersetzen. Hinzu kommt, dass die Lebensstile der Aufnahmekultur häufig denen der Herkunftskultur widersprechen. Den Migrantinnen wird zudem die Aufgabe zuteil, Rollenzuschreibungen und -erwartungen auszubalancieren. Die Anforderungen, die ein Integrationsprozess in den verschiedenen »Dimensionen« (siehe Tabelle 1) mit sich bringt, erfordern enorme Anpassungsleistungen dieser jungen Frauen.

### 1.4 Geflüchtete Mädchen und Frauen in unserem Schulsystem

Neben den o.g. Bildungsbenachteiligungen im deutschen Schulsystem, belegt eine empirische Untersuchung an einer beruflichen Schule<sup>11</sup>, dass geflüchtete junge Frauen in deutschen sogenannten Migrationsklassen stark unterrepräsentiert sind, was eine weitere Form der Benachteiligung darstellt. Obwohl über 30 % junge Frauen einen Asylantrag stellen, werden meist nur ca. 20 % in den beruflichen Schulen beschult.

<sup>7</sup> vgl. Landesinstitut für Schulentwicklung (2017)

<sup>8</sup> Freise (2005), S. 101

<sup>9</sup> vgl. Freise (2007)

<sup>10</sup> Freise (2005), S. 121

<sup>11</sup> vgl. Härtl (2016)

Die nachfolgenden Untersuchungsergebnisse beziehen sich auf das Schuljahr 2015/2016. In diesem Zeitraum wurden insgesamt 96 heranwachsende Geflüchtete im Alter von 15 bis 24 Jahren beschult, davon 21 weibliche. Bezogen auf die Integration von jungen geflüchteten Frauen an beruflichen Schulen liefert die Untersuchung folgende Ergebnisse:

- Bislang werden in den Migrationsklassen keine Mädchenspezifischen Angebote umgesetzt.
- Es findet kein geschlechtssensibler, sexualpädagogischer Unterricht statt.
- Mädchen übernehmen wenig bis keine Verantwortung im sozialen Umfeld im Aufnahmeland wahr.
- Schulische Bildung wird für das Prestige der Familie und eventuell des späteren Ehemanns benötigt.
- Die Bereitschaft einen Hochschulabschluss zu erlangen, verringert sich, je länger der Schulbesuch in den Migrationsklassen dauert.
- Es gibt kaum Kontakt zu deutschen Gleichaltrigen. Aus integrativen Begegnungsprojekten entwickeln sich kaum nachhaltige soziale Beziehungen zu deutschen Jugendlichen.
- Geflüchtete Mädchen und junge Frauen haben große Schwierigkeiten mit Unterrichtsmodellen, die deren kulturellen Vorstellungen widersprechen (z. B. Sportunterricht mit Jungs).
- In schulinternen Gremien, wie z. B. die SMV, sind Migrantinnen ebenfalls unterrepräsentiert.

## 1.5 Fazit und Handlungsempfehlung

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund sind trotz besserer Schulabschlüsse beruflich schlechter integriert als gleichaltrige Jungen und junge Männer. Sie sind die Verliererinnen des dualen Berufsbildungssystems, was sich auch in den deutlich niedrigeren Erwerbsbeteiligungen zeigt.

Notwendig ist deshalb eine Offensive zur Erhöhung der Ausbildungsbeteiligung von jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Dies zielt auf eine deutliche Erweiterung des Berufswahlspektrums – also eine Abkehr von den wenigen geschlechtsstereotypen Berufsbildern und fordert uns gleichzeitig auf, bestehende Ausgrenzungsmechanismen zu identifizieren, um strukturelle und migrationspezifische Benachteiligungen abzubauen.



Nur wenigen geflüchteten jungen Frauen gelingt es, im Kontext der Migrationsklassen bzw. Sprachförderklassen in 1 bis 2 Schuljahren an beruflichen Schulen eine bikulturelle Identität zu entwickeln. Der Identitätsbildungsprozess stellt Migrantinnen vor große Herausforderungen, denn sie sollen souverän zwischen bzw. in zwei Welten mit unterschiedlichen Sprachen, Normen, Wertsystemen, Verhaltensmustern und religiösen Prägungen agieren und den interkulturellen Mehrwert nutzen, um auch beruflich erfolgreich zu sein!

Zielgruppenspezifische Beratungsangebote und verlässliche Begleitungsnetzwerke: Viele Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund benötigen immer wieder professionelle Unterstützung während des Integrationsprozesses. Wichtige Anlaufstellen für diese Mädchen und jungen Frauen sind insbesondere die Jugendmigrationsdienste, die qualifizierte Bildungs- und Kompetenzberatung anbieten und mädchen-spezifische Gruppenangebote initiieren, aber auch geschlechtsspezifische Beratungsstellen für Mädchen und Frauen. Gleichzeitig muss es wieder deutlich mehr außerschulische Freizeitangebote und geschützte Begegnungsräume für die Mädchen und jungen Frauen geben (z. B. Mädchentreffs, Mädchenläden, Mädchen-Werkstätten), um sie individuell in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern und als Gruppe zu stärken.

Systematische Förderung der interkulturelle Öffnung: Bildungseinrichtungen, aber auch alle anderen Ausbildungs- und Arbeitsmarktakteure sind zentrale Sozialisationsinstanzen, deshalb müssen sie den Prozess der interkulturellen Öffnung verstärken und ihre Organisationsstrukturen entsprechend anpassen.

## 2. Heiratsmigration nach Deutschland: Zwischen Hoffnung und Isolation

Neben Asylsuchenden, deren Zahl im Zuge der Syrienkrise stark gestiegen ist, stellen Heiratsmigrantinnen und -migranten die größte Zuwanderergruppe aus Drittstaaten dar. Im Jahr 2015 gab es 47.567 Ehegattennachzügler/-innen (davon 14.245 Ehefrauen zu deutschen Staatsbürgern und 21.074 zu ausländischen Staatsbürgern).<sup>12</sup> Da man bei dieser Gruppe von einer dauerhaften Bleibeabsicht ausgehen kann, ist sie von besonderem Interesse für Integrationsprozesse.

Von Heiratsmigration spricht man, wenn eine im Ausland ansässige Person im Zuge des Ehegattennachzugs oder zum Zweck einer Familiengründung zu seinem bzw. ihrem in Deutschland lebenden Partner bzw. Partnerin zieht. Familiensoziologisch wird zwischen intra- und interethnischer Heiratsmigration unterschieden. Bezogen auf Frauen handelt es sich um eine intraethnische Heiratsmigration, wenn der in Deutschland lebende Partner einen Migrationshintergrund und die zuziehende Ehefrau die gleiche ethnisch-kulturelle Prägung aufweist. Bei der interethnischen Heirat erfolgt die Eheschließung hingegen zwischen einem Deutschen und einer ausländischen Ehefrau eines anderen ethnisch-kulturellen Hintergrunds.<sup>13</sup>

Der statistischen Datenlage des Auswärtigen Amtes liegt keine Unterscheidung zwischen intra- und interethnischer Heiratsmigration zugrunde. Die Visastatistik unterscheidet allerdings zwischen Zuzug »zu deutschen Männern/Frauen« und »zu ausländischen Ehemännern/Ehefrauen«. Es ist aber davon auszugehen, dass der Zuzug zu in Deutschland ansässigen Personen mit Migrationshintergrund mehrheitlich aus dem gleichen ethnisch-kulturellen Hintergrund erfolgt. Die Aussagen beziehen sich im Folgenden auf die Heiratsmigration von Frauen, deren Anteil sich auf ca. 75 % der gesamten Heiratsmigration beläuft. Davon ziehen rund 60 % der Frauen zu in Deutschland lebenden Ausländern, wobei der Großteil aus Syrien, der Türkei, Russland, Indien und Kosovo kommt.<sup>14</sup>



Der Familiennachzug wird von Art. 6 Abs. 1 des Grundgesetzes zum Schutz von Ehe und Familie gewährt und in den §§ 27–36 des Aufenthaltsgesetzes geregelt. Voraussetzung für den Familiennachzug zu einem Drittstaatsangehörigen ist, dass der bereits hier lebende Ausländer eine Niederlassungserlaubnis, eine Erlaubnis zum Daueraufenthalt-EG oder eine Aufenthaltserlaubnis besitzt und ausreichender Wohnraum zur Verfügung steht (§ 29 Abs. 1 AufenthG). Zusätzlich muss der Lebensunterhalt gesichert sein (§ 27 Abs. 3 AufenthG; § 5 Abs. 1 Nr. 1 AufenthG), beide Ehegatten müssen das 18. Lebensjahr vollendet haben (§ 30 Abs. 1 S. 1 Nr. 1 AufenthG) und der nachziehende Ehegatte muss sich zumindest auf einfache Art in deutscher Sprache verständigen können (§ 30 Abs. 1 S. 1 Nr. 2 AufenthG). Allerdings gibt es Ausnahmen, bei denen die Volljährigkeit oder der Sprachnachweis nicht erforderlich sind.

Bei einer Eheschließung mit einem Deutschen ist die einzige Voraussetzung, dass dieser seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet hat. Die Ehefrau ist grundsätzlich zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit berechtigt (§ 28 Abs. 5 AufenthG), dies gilt in vollem Umfang jedoch erst seit 2013.<sup>15</sup>

Heiratsmigrantinnen wünschen sich nicht nur eine »abgesicherte« Partnerschaft, sie suchen i.d.R. in Deutschland auch ihren neuen Lebensmittelpunkt, um eine Familie zu gründen. Umso wichtiger ist die soziale Integration der nachziehenden Migrantinnen (bzw. Ehefrauen).

<sup>12</sup> vgl. BMI (2016)

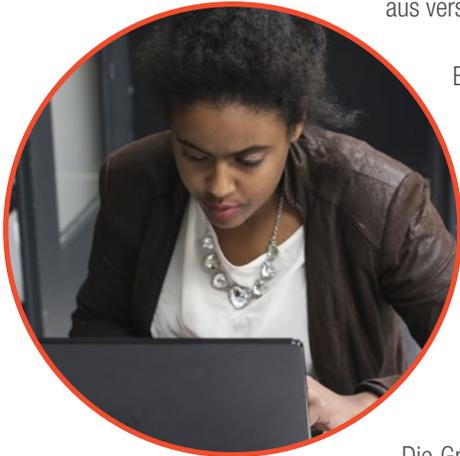
<sup>13</sup> Aybek, Can M. u. a. (2013)

<sup>14</sup> vgl. BAMF (2013)

<sup>15</sup> ebd.

Allerdings haben Migrantinnen oft das Problem, dass sie durch eine Rollenfixierung auf Haushalt und Kindererziehung weniger gesellschaftlich partizipieren. Dies kann im Einwanderungsland eine Barriere und somit ein retardierendes Element im Integrationsprozess darstellen. Wenn Migrantinnen – wie z.B. in der türkischen Community weit verbreitet – durch Heiratsmigration nachgeholt werden, fehlen ihnen notwendige Deutschkenntnisse und soziale Bindungen im Aufnahmeland, um sich frei und aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

Ein bewährtes Integrationskonzept ist die Einbindung in den Arbeitsmarkt. Zahlreiche Studien weisen nach, dass mit einer erfolgreichen Arbeitsmarktintegration, eine deutliche Verbesserung der Sprachkenntnisse und der sozialen Bindungen einhergehen. Die BAMF-Heiratsmigrationsstudie 2013 zeigt jedoch, dass bei Frauen die Einbindung in den Arbeitsmarkt häufig nicht gelingt. Im Rahmen dieser Studie wurden rund 2.500 Männer und Frauen aus verschiedenen Herkunftsländern befragt.



Eine explizite Unterteilung zwischen Männern und Frauen erfolgte in den größten Herkunftsgruppen: der Türkei und den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens (Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Serbien, Mazedonien und Montenegro). Diese Gruppe stellt ca. 58 % der Befragten dar. Aus den restlichen Gruppen: Russische Föderation und Ukraine, Thailand und Philippinen, Indien und Pakistan wurden ausschließlich nachziehende Ehefrauen befragt. Je nach Herkunftsland sind bis zu 82 % der weiblichen Heiratsmigranten nicht erwerbstätig. Von den 18 % weiblichen Erwerbstätigen sind nur 27,9 % vollzeitbeschäftigt, 33,9 % teilzeitbeschäftigt und der Großteil, 38,2 % geringfügig beschäftigt. Bis zu 90 % gehen einer einfachen, d.h. nicht qualifizierten Beschäftigung nach!

Die Gründe hierfür sind vielfältig und teilweise in den Bildungsbiografien begründet, aber auch mangelnde Deutschkenntnisse sowie die soziale Rolle der Frau in der Familie sind maßgebend für die mangelnde Arbeitsmarktintegration. Obwohl die meisten Frauen einen guten Schulabschluss besitzen, hat bis zu 73 % der Frauen keine Berufsausbildung. Von denen, die eine Ausbildung (oder ein Studium) absolviert hatten, waren leider nur 11,65 % (bzw. 20,2 %) ihrer Abschlüsse anerkannt worden. Über 60 % der Frauen geben an, dass sie sich um die Kinder kümmern möchten anstatt zu arbeiten, und über 30 % sind mit dem Haushalt genug beschäftigt. Zudem schätzt jede Zweite ihre Deutschkenntnisse als nur ‚mittelmäßig‘ ein.<sup>16</sup>

## 2.1 Bekämpfung von Zwangsheirat

Bei uns in Deutschland gibt es eine Eheschließungsfreiheit, deshalb hat der Gesetzgeber bereits 2011 mit dem »Gesetz zur Bekämpfung der Zwangsheirat und zum besseren Schutz der Opfer von Zwangsheirat sowie zur Änderung weiterer aufenthalts- und asylrechtlicher Vorschriften«<sup>17</sup> einen eigenständigen Straftatbestand ins Strafgesetzbuch aufgenommen, in dem Zwangsheirat unter Strafe gestellt wird. Dabei ist bereits der »vorsätzliche Versuch beim Tatbestand der Zwangsheirat als auch bei der Verschleppung zur Zwangsheirat strafbar«.<sup>18</sup> Diese Straftatbestände sind klar zu unterscheiden vom Eingehen einer arrangierten Ehe, denn bei dieser liegt keine Nötigung vor.

Um Zwangsheirat insbesondere bei minderjährigen Mädchen und jungen Frauen zu verhindern, hat der Gesetzgeber festgelegt, dass beide Ehegatten mindestens 18 Jahre alt sein müssen und die Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis bei ausländischen Ehegatten zur Eheschließung mit diesem Mindestalter verknüpft. Auf diese Weise soll der Schutz vor Zwangsheirat verstärkt werden (vgl. § 30 Abs. 1 S. 1 AufenthG).

Ausnahmen können jedoch von Familiengerichten erteilt werden.

<sup>16</sup> vgl. BAMF (2013)

<sup>17</sup> Deutscher Bundestag (2017), S. 5

<sup>18</sup> vgl. Deutscher Bundestag (2017)

Aktuell beschäftigen sich sowohl Familiengerichte als auch die Fachöffentlichkeit mit der Bewertung und dem Umgang mit »Kinderehen« von Geflüchteten. Hier müssen jeweils Einzelfallentscheidungen getroffen werden. Schwieriger gestaltet sich die Bewertung von sogenannten »Imam-Ehen«, diese religiösen Eheschließungen werden bisher vom Gesetz zur Bekämpfung der Zwangsheirat nicht erfasst.

Obwohl die Polizeistatistik zwischen 2012 und 2015 im Durchschnitt nur 57 Verdachtsfälle von Zwangsheirat pro Jahr erfasst, liegt die Dunkelziffer sehr viel höher! Dies belegt u. a. eine Studie des BMFSFJ, bei der bereits 2008 Expertinnen und Experten von Beratungs- und Schutzeinrichtungen in ganz Deutschland befragt wurden. Die daraus gewonnenen Ergebnisse machten den gesetzgeberischen Handlungsbedarf deutlich, denn in 830 Beratungsstellen wurden insgesamt 3443 von Zwangsheirat Betroffene erfasst, wobei es in 60 % der Fälle um angedrohte und in 40 % der Fälle um bereits vollzogene Zwangsverheiratung ging.

Um Zwangsheirat, psychische und/oder physische Gewalt und familiäre Krisen zu vermeiden, ist es notwendig, dass es präventive Beratungsnetzwerke und Hilfesystem für junge Frauen in Konfliktsituationen gibt und dass deren Vertrauenspersonen sowohl kultursensible Handlungsoptionen aufzeigen (können), als auch notwendige Schutzräume für von Zwangsheirat Betroffenen anbieten können.

## 2.2 Fazit und Handlungsempfehlung

Um Heiratsmigrantinnen bzw. Ehegattennachzüglerinnen mit ihren Potentialen und interkulturellen Kompetenzen besser ins soziale Umfeld und in den Arbeitsmarkt zu integrieren, sind frühzeitige Beratungs- und spezifische Förderangebote notwendig.

Es muss eine frühzeitige Anerkennungsberatung von im Ausland erworbenen Berufsabschlüssen erfolgen. Bei nur teilweise anerkannten Abschlüssen oder im Falle einer fehlenden Berufsausbildung, sollen Weiter- bzw. Ausbildungsangebote vorgestellt und in diese vermittelt werden. Zusätzlich sollen spezifische berufsvorbereitende Sprachkurse kostengünstig angeboten werden. Diese Angebote sollen möglichst familienfreundlich gestaltet werden, wie z. B. durch begleitende Kinderbetreuung oder Teilzeitausbildung für junge Frauen.<sup>19</sup>



## 3. Au-Pair – eine Brücke und Migrationsstrategie von jungen Frauen

Das Au-Pair-Programm wird in der allgemeinen Definition als internationales Kulturaustauschprogramm verstanden, welches primär von jungen Frauen genutzt wird, um im Austausch für Kinderbetreuung und leichte Hausarbeit die Sprachkenntnisse zu verbessern und regionale Besonderheiten kennenzulernen. »Auf Gegenseitigkeit« beruhend, so die Wortbedeutung »Au-Pair« aus dem Französischen, sollen sowohl Au-Pairs als auch Gastfamilien vom gegenseitigen Austausch profitieren. Viele junge Frauen aus dem Nicht-EU-Ausland nutzen das Au-Pair-Programm allerdings als legale Einreisemöglichkeit und hoffen auf eine längerfristige Perspektive in Deutschland, die über einen 1-jährigen Aufenthalt weit hinausgeht. Für die Einreise nach und den Aufenthalt in Deutschland benötigen diese (mit Ausnahme weniger Staaten, wie Australien, Israel, USA etc.) einen Aufenthaltstitel, der vor Vollendung des 27. Lebensjahres in Form eines Visums bei der zuständigen deutschen Auslandsvertretung beantragt werden muss. Für die Erteilung des Visums ist die Zustimmung der Bundesagentur für Arbeit erforderlich. Durch die restriktive deutsche Einwanderungspolitik haben junge Frauen aus nicht EU-Ländern kaum andere legale Wege, ihr Leben in Deutschland zu starten und zu gestalten.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> vgl. BAMF (2014)

<sup>20</sup> vgl. Bundesagentur für Arbeit (2015): <http://www.germania.diplo.de/contentblob/4760024/Daten/6351174/aupairzavmerkblatt.pdf> (Zugriff 18.8.2017)

Laut der Konjunkturumfrage 2015 zum Thema »Entwicklung und Trends im deutschen Au-Pair-Wesen« wurden 2014 erstmals wieder mehr Au-Pair-Visa für Deutschland vergeben. In 2014 erhielten 4.881 BewerberInnen aus Nicht-EU-Ländern ein Visum, was im Vergleich zum Vorjahr eine Steigerung von 8 % darstellte. Damit endete der seit 2005 anhaltende Abwärtstrend bei der Vergabe von Au-Pair-Visa. Seit 2012 nimmt die Zahl der Au-Pairs in Deutschland wieder zu. 2014 kamen rund 11.000 nach Deutschland gegenüber 10.000 im Jahr 2013 und 8.400 im Jahr 2012. Die Hauptherkunftsländer von Au-Pairs aus dem Nicht-EU-Ausland waren die Ukraine, Georgien, Nepal, Russland, China, Kolumbien etc.. Zu den Au-Pairs aus EU-Ländern gibt es keine verlässlichen Zahlen, hauptsächlich wurden aber aufseiten von Vermittlungs-Agenturen Spanien und Italien genannt.<sup>21</sup>



In der Beschäftigungsverordnung (BeschV) der Bundesagentur für Arbeit heißt es in § 12 zu Au-Pair-Beschäftigungen:

- Das Mindesttaschengeld für Au-Pairs beträgt 260 Euro im Monat (Netto-Auszahlungsbetrag)
- Au-Pair-Verhältnisse unterliegen nicht der Sozialversicherungspflicht. Die Au-Pairs müssen kranken- und unfallversichert und auch im Falle einer Schwangerschaft oder Geburt abgesichert sein.
- Jedes Au-Pair bekommt die Möglichkeit, in der Freizeit an einem Deutschkurs teilzunehmen. Für die Gastfamilie besteht die Verpflichtung, sich mit der Zahlung von monatlich 50 Euro an den Kosten zu beteiligen.<sup>22</sup>

Der Au-Pair-Aufenthalt ist für viele junge Frauen eine kreative Strategie, den Verschlechterungen heimischer Lebensverhältnisse zu entkommen, die beispielsweise durch eine schlechte Wirtschaftslage und/oder soziokulturelle Missstände verursacht werden. Eine Au-Pair aus Gambia kritisierte die vorherrschenden traditionellen Geschlechterrollen in ihrem Herkunftsland, die sie in ihrer persönlichen und beruflichen Entwicklung hemmten. Obwohl sie Zugang zu höherer Bildung hatte, stand sie unter dem gesellschaftlichen Druck zu heiraten und damit ihrer tradierten Geschlechterrolle als Hausfrau und Mutter nachzukommen. »Deutschland ist für mich ein Neuanfang. Ich möchte später eine Ausbildung machen und mein eigenes Geld verdienen.«<sup>23</sup> Das Streben nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit verbunden mit besseren Zukunftsperspektiven waren und sind für viele junge Frauen ausschlaggebend »ihr Glück« in Deutschland zu versuchen.

So unterschiedlich die Motive junger Frauen auch sein mögen, als Au-Pair nach Deutschland zu reisen, so bilden die Möglichkeiten zur Weiterbildung, beruflichen Orientierung, Vorbereitung auf ein Studium und die Verwirklichung eigener Lebensentwürfe für viele von ihnen wichtige Entscheidungsfaktoren. Nach dieser auf ein Jahr befristeten Beschäftigung suchen junge Au-Pairs nach Anschlussmöglichkeiten, den Aufenthalt in Deutschland zu verlängern. Einige, die das Au-Pair-Verhältnis vorzeitig abbrechen, nutzen das Schengen-Visum, um in Nachbarstaaten zu reisen. Die Chance auf eine besser entlohnte Beschäftigung, einen Ehe-Partner zu finden oder lediglich den inneren Freiheitsdrang auszuleben, nennt eine Au-Pair-Vermittlungsagentur als mögliche Ursachen für einen vorzeitigen Abbruch.<sup>24</sup> Häufig spielen auch Konflikte mit der Gastfamilie eine direkte ursächliche Rolle, die aufgrund von Verständigungsproblemen, Nichteinhaltung von Arbeitszeitregelungen, unterschiedlicher Werte und Normen etc. entstehen können.

Leider werden jedoch nicht selten Anschlussmöglichkeiten an einen Au-Pair-Aufenthalt von prekären Arbeitsbedingungen begleitet. Anlauf- und Beratungsstellen können dabei durch gezielte Unterstützung bei der Beschäftigungs- bzw. Stellensuche wichtige Hilfe für die betroffenen jungen Frauen leisten.

<sup>21</sup> Walter- Böllhofer (2015)

<sup>22</sup> vgl. Bundesagentur für Arbeit (2015)

<sup>23</sup> Bericht einer jungen Klientin aus dem Jugendmigrationsdienst (JMD)

<sup>24</sup> Studiengruppe AUS DEM SCHATTEN (2017) <http://ausdemschatten.antira.info/methode/migrationswege/au-pair-migration/> (Zugriff: 19.07.2017)

Möglichkeiten, einen Aufenthalt in Deutschland zu verlängern, sind:

- Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) – §18 Abs. 3 AufenthG
- Praktikum – §18 Abs. 3 AufenthG
- Sprachkurs (max. 12 Monate)/Studienkolleg (max. 24 Monate) – Aufenthaltserlaubnis zum Zweck der Ausbildung (§16 AufenthaltG)
- Studium – Aufenthaltserlaubnis zum Zweck des Studiums (§16 AufenthaltG)
- Familiennachzug – Eheschließung mit einem Deutschen (§28 AufenthG) oder in Deutschland lebenden Ausländer (§30 AufenthG)
- Aufnahme einer Qualifizierten Beschäftigung – über §18–21 AufenthG<sup>25</sup>

Immer wieder werden Au-Pairs nach einem 1-jährigen Aufenthalt unter dem Deckmantel des FSJ in Privathaushalten als billige Haushaltshilfen weiterbeschäftigt. Diese Form der Beschäftigung widerspricht dem Anspruch des Freiwilligendienstes, sich beruflich zu orientieren und persönliche interkulturelle Erfahrungen zu sammeln. Zudem steht das geringe Taschengeld (200 bis 250 Euro), welches die jungen Frauen erhalten, in keinem Verhältnis zu der wöchentlichen Arbeitszeit von i. d. R. 39 Stunden. Hier wird die Situation der jungen Frauen, die nur wenige Möglichkeiten für einen legalen Anschlussaufenthalt haben, ausgenutzt. Oft fällt es den jungen Frauen aus Loyalität auch schwer ihre Ansprüche geltend zu machen. In diesem Kontext können Au-Pair-Netzwerke und regelmäßige Treffen helfen, um sich Tipps und Handlungsoptionen einzuholen.<sup>26</sup>

Es bestehen leider keine öffentlich zugänglichen Daten über den Bildungshintergrund und den Verbleib von Au-Pairs nach dem 1-jährigen Aufenthalt in Deutschland, daher lassen sich keine verlässlichen Aussagen über die gewählten Anschlussmöglichkeiten in Zusammenhang mit den Vorqualifizierungen treffen.

### 3.1 Fazit und Handlungsempfehlung

Für diejenigen Au-Pairs, die in Deutschland bleiben wollen, bieten Anlauf- und Beratungsstellen, wie der Jugendmigrationsdienst ([www.jugendmigrationsdienste.de](http://www.jugendmigrationsdienste.de)) oder der Verein für Internationale Jugendarbeit ([www.vij.de](http://www.vij.de)), professionelle Unterstützung, um Fragen hinsichtlich eines weiteren Aufenthaltes zu klären und geeignete Bleibeperspektiven auszuloten. Dazu zählen das Ableisten eines freiwilligen sozialen Jahres (FSJ) in einer entsprechenden Einrichtung oder die Verlängerung des Aufenthalts über ein Sprachvisum. Der Weg von der Au-Pair-Stelle über das FSJ in eine Ausbildung zur Altenpflegerin stellt beispielhaft einen möglichen beruflichen Werdegang dar, um einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu erlangen. Ein anderer Weg, den ehemalige Au-Pairs beschreiten können, ist das Absolvieren eines Praktikums oder die Aufnahme eines Studiums. Auch die direkte Vermittlung in den Arbeitsmarkt ist manchmal möglich.

#### Quellen und Literatur

Agentur für Gleichstellung im ESF (Hrsg.) (2011): *Soziale Integration von Migrantinnen und Migranten*; Berlin

Aybek, Can M. u. a. (2013): *Heiratsmigration in die EU und nach Deutschland – ein Überblick*; Download: [www.can-aybek.eu/1/32/resources/publication\\_1533\\_1.pdf](http://www.can-aybek.eu/1/32/resources/publication_1533_1.pdf) (Zugriff: 19.07.2017)

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2017): *Das Bundesamt in Zahlen 2016. Asyl*; Nürnberg (in Verbindung mit: Fact Sheet – Asylsuchende und Flüchtlinge, IQ Netzwerk, 12/2016)

<sup>25</sup> Rohde (2013)

<sup>26</sup> Studiengruppe AUS DEM SCHATTEN: <http://ausdemschatten.antira.info/methode/migrantinnen-im-arbeitsmarkt/haushaltsarbeit/>

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2014): *Die Integration von zugewanderten Ehegattinnen und Ehegatten in Deutschland. BAMF- Heiratsmigrationsstudie*; Nürnberg
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.)(2016): *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*; Berlin
- Bundesministerium für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (Hrsg.) (2015): *Integration durch Bildung. Initiativen für Chancengerechtigkeit und Teilhabe*; Berlin
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2011): *Zwangsverheiratung in Deutschland – Anzahl und Analyse von Beratungsfällen*; Kurzfassung, 2. Auflage; Berlin
- Bundesagentur für Arbeit (2015): *Au-Pair bei deutschen Familien. Information für Au-pair und Gastfamilien*; [www.germania.diplo.de/contentblob/4760024/Daten/6351174/aupairzavmerkblatt.pdf](http://www.germania.diplo.de/contentblob/4760024/Daten/6351174/aupairzavmerkblatt.pdf) (Zugriff: 19.07.2017)
- Deutscher Bundestag (2017): *Zwangsheirat und Minderjährigenehe in Deutschland*; Wissenschaftlicher Dienst 7 – 3000 – 006/2017
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.) (2007): *Fachlexikon der sozialen Arbeit*; Baden-Baden
- Freise, Josef (2007): *Bildung für Eltern und Kinder mit Migrationshintergrund. Aspekte zur interkulturellen Öffnung von Kinder- und Familienzentren*; Download: [www.katho-nrw.de/fileadmin/\\_migrated/content\\_uploads/Freise\\_1\\_\\_Didacta\\_Vortrag.pdf](http://www.katho-nrw.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/Freise_1__Didacta_Vortrag.pdf) (Zugriff: 19.7.2017)
- Freise, Josef (2005): *Interkulturelle Soziale Arbeit. Theoretische Grundlagen – Handlungsansätze – Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz*; 2. Auflage; Schwalbach/Ts.
- Härtl, Tanja (2016): *Integration von Flüchtlingen an beruflichen Schulen*; Masterarbeit an der Fachhochschule Vorarlberg
- Kunz, Thomas/Puhl, Ria (Hrsg.) (2011): *Arbeitsfeld Interkulturalität. Grundlagen, Methoden und Praxisansätze der Sozialen Arbeit in der Zuwanderungsgesellschaft*; Weinheim und München
- Landesinstitut für Schulentwicklung (2017): *Bildungsberichterstattung. Migration und Bildung in Baden-Württemberg*; Stuttgart
- Rohde, Caterina (2013): *AU-PAIR MIGRATION. Geographische und soziale Mobilität junger Frauen zwischen Russland und Deutschland*. Bielefeld; Download: [pub.uni-bielefeld.de/publication/2682029](http://pub.uni-bielefeld.de/publication/2682029) (Zugriff: 19.7.2017)
- Statistisches Bundesamt (2012): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus*; Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2015
- Studiengruppe AUS DEM SCHATTEN: *Aus dem Schatten*. Recherchen zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen illegalisierter MigrantInnen im Großraum Stuttgart: [ausdemschatten.antira.info/methode/migrationswege/au-pair-migration/](http://ausdemschatten.antira.info/methode/migrationswege/au-pair-migration/) (Zugriff: 19.7.2017)
- Walter-Bölhofer, Cordula (Hrsg.) (2015): *Konjunkturumfrage 2015. Au-pairs in Deutschland und weltweit. Entwicklungen und Trends im deutschen Au-pair-Wesen*; Download: [www.au-pair-agenturen.de/pdf/Konjunkturumfrage2015.pdf](http://www.au-pair-agenturen.de/pdf/Konjunkturumfrage2015.pdf) (Zugriff: 19.7.2017)



# Mädchen und junge Frauen mit Fluchterfahrung

## Informationen zur Lebenssituation und Handlungsempfehlungen

*Cornelia Bauke (Gemeindediakonie Lübeck) und  
Susanne Käppler (Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit)*

Gerade weil Mädchen und junge Frauen bei den Schutzsuchenden in Deutschland einen geringeren Anteil ausmachen als männliche Geflüchtete, verdienen ihre Bedarfe und geschlechtsspezifischen Fragen besondere Aufmerksamkeit. Denn: Obwohl 70 Prozent der geflüchteten Menschen weltweit weiblich sind, sind gegenwärtig nur 20 Prozent der in Deutschland ankommenden Asylsuchenden weiblich. Bei den unter 16-Jährigen ist das Geschlechterverhältnis ausgeglichen. In der Altersspanne von 16 bis unter 30 Jahren aber sind die weiblichen Geflüchteten weit in der Unterzahl. Es besteht ein Verhältnis von ca. 20 Prozent weiblichen zu 80 Prozent männlichen Geflüchteten<sup>1</sup>. Noch geringer ist der Anteil weiblicher unbegleiteter Geflüchteter<sup>2</sup> an der Gesamtzahl der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten mit etwa nur 10 Prozent.<sup>3</sup> Nicht benannt sind bei diesen Zahlen alle Menschen, die jenseits der binären Geschlechterordnung leben.

### ■ **Fluchtgründe**

Gründe für die Flucht sind zum Beispiel Krieg, politische Verfolgung, wirtschaftliche Not, sexuelle Gewalt, Bedrohung wegen sexueller Identität, Fremdbestimmung in Bezug auf Lebenskonzepte und PartnerInnenwahl. Dazu sagt Jessica Schukraft vom Fraueninformationszentrum (FIZ) des Vereins für internationale Jugendarbeit (vij), Landesverband Württemberg, dass einige Fluchtgründe ausschließlich oder überwiegend Mädchen und junge Frauen betreffen. Dies können sein:

<sup>1</sup> In der BAMF-Statistik, werden Personen erfasst, die in Deutschland einen Asylantrag gestellt haben (BAMF 2017).

<sup>2</sup> Unbegleitete Minderjährige sind nach internationaler Definition unter 18-Jährige, die ohne ihre Eltern oder Personensorgeberechtigten außerhalb ihres Herkunftslandes Schutz vor Verfolgung suchen.

<sup>3</sup> BAMF (2017)

drohende oder stattgefundene Vergewaltigung, drohende Genitalverstümmelung, Zwangssterilisation, Zwangsverheiratung, Zwangsverschleierung und -entschleierung, sexualisierte Gewalt, Frühehen, Schwangerschaft, Verschleppungen und Versklavungen (als Kriegsstrategie).

Sowohl die Fluchtgründe von Mädchen und jungen Frauen, als auch ihre Fluchtwege und -umstände sind ganz unterschiedlich und äußerst komplex. Junge weibliche Geflüchtete haben meist eine lange, oft jahrelang dauernde Flucht hinter sich, wenn sie in Deutschland ankommen. Wir müssen davon ausgehen, dass sie Gewalt und (lebens-) bedrohliche Situationen erlebt haben, manche wurden sexuell missbraucht oder vergewaltigt oder mussten für Schutz, Nahrung und Weiterreise mit Geld oder dem eigenen Körper bezahlen. Manche wurden von Menschenhandelsnetzwerken mit falschen Versprechen nach Europa gebracht und dort zur Prostitution gezwungen. Ein Teil von ihnen ist traumatisiert. Alleinstehende, unbegleitete weibliche Geflüchtete sind besonders betroffen.

Auch gibt es Gründe, warum ein Teil der geflüchteten Frauen und Mädchen in offiziellen Statistiken nicht auftaucht. Zwangsprostitution, Menschenhandel zum Zweck der Arbeitsausbeutung (§233 StGB) und die Aufnahme einer unbegleiteten Minderjährigen durch »Verwandschaft« bzw. auch in eine zukünftige Heiratsfamilie gehören dazu.<sup>4</sup>

Die Mädchen und jungen Frauen nach der Flucht sind genauso wie junge männliche Geflüchtete keine homogene Gruppe. Mädchen und junge Frauen mit Fluchterfahrung unterscheiden sich zum Beispiel

- durch ihren Aufenthaltsrechtlichen Status,
- durch die Dauer ihres Aufenthaltes in Deutschland,
- in ihrer Lebenssituation und ihrem sozialen Status in ihren Herkunftsländern,
- durch die Bildungsressourcen in den Familien,
- durch Lebensvorstellungen und Werte der Eltern,
- nach der Religion und der Stellung dieser im Heimatland,
- in ihren Diskriminierungs-, Gewalt- und Fluchterlebnissen und
- nach den Fluchtgründen bzw. Zielen des Aufenthaltes hier sowie
- danach, ob sie allein einreisen oder mit Angehörigen.<sup>5</sup>

## ■ Wohnsituation/ Unterbringung und die Auswirkungen

Das Umfeld bei der Unterbringung der Mädchen und jungen Frauen ist häufig männlich dominiert. Die Situation kann wie folgt beschrieben werden:

Unbegleitete Mädchen: Die Wohnsituation bietet derzeit nicht immer einen sicheren Ort zum Leben: Je nach Bundesland werden die unbegleiteten Mädchen und jungen Frauen nach dem Königsteiner Schlüssel<sup>6</sup> auf die Bundesländer in Jugend-

<sup>4</sup> vgl. Hoffmann (2015); weitere Informationen auch unter: UNICEF-Bericht (2017): Children on the Move in Italy and Greece, Download: [www.unicef.de/download/147278/99b42f902615197e5df5664fea17dbb6/children-on-the-move-in-italy-and-greece-unicef-report-2017-data.pdf](http://www.unicef.de/download/147278/99b42f902615197e5df5664fea17dbb6/children-on-the-move-in-italy-and-greece-unicef-report-2017-data.pdf) (Zugriff 15.8.2017). Der Bericht bezieht sich zwar auf Minderjährige, aber interessant ist hier der Vergleich Italien/Griechenland. In Italien kommen vornehmlich UmA aus afrikanischen Ländern an. Wenn Mädchen darunter sind, haben sie meist eine tragische Geschichte (Menschenhandel, sexuelle Ausbeutung), während in Griechenland begleitete Jugendliche mit ihren Familien aus Irak, Syrien und Afghanistan ankommen.

<sup>5</sup> vgl. Hoffmann (2015)

<sup>6</sup> Nach dem sogenannten »Königsteiner Schlüssel« wird festgelegt, wie viele Asylsuchende ein Bundesland aufnehmen muss. Dies richtet sich nach Steuereinnahmen (2/3 Anteil bei der Bewertung) und der Bevölkerungszahl (1/3 Anteil bei der Bewertung). Die Quote wird jährlich neu ermittelt. Im Jahr 2015 hat NRW die höchste Quote und Bremen die niedrigste Quote Asylsuchende aufzunehmen.

hilfeeinrichtungen verteilt. Nur sehr wenige Einrichtungen bringen die jungen Menschen getrenntgeschlechtlich unter. Die Mädchen und jungen Frauen werden überwiegend in alters- und geschlechtsgemischten Gruppen verteilt, was bedeutet, dass wenige Mädchen auf eine große Jungengruppe treffen und sie in den Jugendhilfeeinrichtungen keine für sie geschützten Räume und Rückzugsmöglichkeiten finden.

**Begleitete Mädchen:** Mädchen in Begleitung und über 18-Jährige junge Frauen leben zuerst in den allgemeinen Erstaufnahmeeinrichtungen, dann oft in Gemeinschafts- und Sammelunterkünften. Auch hier sind die Männer in der Überzahl. Mädchen und junge Frauen treten wenig in Erscheinung und auf ihre speziellen Bedarfe wird wenig Rücksicht genommen. Die Wohnsituation ist dort häufig prekär, da Rückzugsräume für Frauen fehlen. Viele Frauen fühlen sich dort nicht sicher, z. B. wenn sie alleine zur Toilette gehen. Oft können sie noch nicht einmal ihre Zimmer abschließen.<sup>7</sup>

## Weitere Aspekte zur Lebenssituation

**Konflikte und Gewalt:** Susanne Beck von der Frauenberatungsstelle in Düsseldorf berichtet, dass geschlechtshomogene und zielgruppenorientierte Unterbringung für Alleinreisende oder für Frauen mit Kindern wichtig ist. Insbesondere für von (sexualisierter) Gewalt betroffene Frauen sind Schutzräume unabdingbar. Darüber hinaus ist es Frau Beck und ihren Kolleginnen bekannt, dass es in den Unterkünften an Privatsphäre und abschließbaren Sanitäranlagen mangelt. Mädchen und junge Frauen sind Opfer und Zeuginnen von (sexualisierter) Gewalt und Konflikten. Eine Positionierung der BAG Mädchenpolitik macht darauf aufmerksam, dass Mädchen und junge Frauen sich in einem Schuld- und Abhängigkeitsverhältnis gegenüber Angehörigen bzw. auch gegenüber Fluchthelfern und seltener auch Fluchthelferinnen,<sup>8</sup> gefangen fühlen. In einer Pressemeldung von UNICEF wird die Gefährdung und die Beeinträchtigung der Entwicklung oder das Erzeugen einer (erneuten) Traumatisierung als Problem dargestellt.<sup>9</sup>

**Gesundheit/Medizinische Untersuchungen:** Manche Mädchen und jungen Frauen kommen nach der Flucht mit gesundheitlichen Problemen in die Einrichtungen, manche sind schwanger. Sie werden medizinisch untersucht und behandelt. In einigen Fällen wird eine medizinische Alterseinschätzung vorgenommen. Die hier beauftragten Institute haben zum Teil keine weiblichen Mitarbeiterinnen und auch eine geringe Sensibilität für Traumatisierung. Die Untersuchungen – Inaugenscheinnahme, radiologische Untersuchungen, Abfotografieren (nackt), auch um die Entwicklungsstadien und Alterseinschätzungen zu dokumentieren – können für die Mädchen angsteinflößend, beschämend und manchmal retraumatisierend sein.<sup>10</sup>

**Zugang zu Hilfen:** Aus Angst vor Übergriffen leben die Mädchen und jungen Frauen zurückgezogen und sehr isoliert in ihrer Familie bzw. Community.<sup>11</sup> Die Schwelle, bei Übergriffen Hilfe zu suchen, ist sehr hoch. Einer der Gründe hierfür ist, dass Familien/Angehörige die Mädchen aufgrund traumatischer Erfahrungen oder wegen als gefährvoll

<sup>7</sup> vgl. Schouler-Ocak/Kurmeyer (2017)

<sup>8</sup> vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik (2015)

<sup>9</sup> vgl. UNICEF (2017)

<sup>10</sup> vgl. Hoffmann (2015)

<sup>11</sup> vgl. UNICEF (2017)





empfundene Situationen abschirmen und »beschützen«. Dies ist aber nicht nur bei begleiteten Mädchen und jungen Frauen der Fall. »Auch unbegleitete junge Frauen können beispielsweise durch eine Community (z. B. Kirchengemeinde/ Moscheen) abgeschirmt und somit an der Integration gehindert werden.« Dies berichtet Tanja Krieger, hauptamtliche Vorstandsfrau des vj Nürnberg, welchem unter anderem eine Mädchenwohngruppe (Amali) für weibliche, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge angeschlossen ist.

Hanna Zängerling, Projektkoordinatorin bei »jmd2start – Begleitung für junge Flüchtlinge im Jugendmigrationsdienst« ([www.jmd2start.de](http://www.jmd2start.de)) benennt als ein Ergebnis des Modellprojektes: »Es bestehen für junge Frauen offenbar größere Hürden, die Jugendmigrationsdienste aufzusuchen und kontinuierlich Angebote (z. B. Sprachtrainings oder geschlechtsspezifische Sportkurse oder Kreativ-Workshops) in Anspruch zu nehmen. Gerade auch, wenn sie selbst das Thema des Angebots bestimmen können, variiert die Teilnehmerinnenzahl stark. Familiäre Verpflichtungen bzw. eine weniger auf das Individuum fokussierte Sozialisation können dafür Gründe sein.«

Viele Mädchen und junge Frauen kommen erst Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland in die Einrichtungen der Jugendsozialarbeit. Halide Özdemir von der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart vermutet, dass viele minderjährige Mädchen, die in den Jahren 2015/2016 mit und ohne Familien nach Deutschland kamen, zeitversetzt in fünf bis acht Jahren die Jugendsozialarbeit erreichen werden. Mädchen, die als Kind nach Deutschland kamen, können Probleme in der Pubertät aus verschiedenen Gründen bekommen, zudem können Traumafolgestörungen aufgrund von Gewalt im Heimatland und/oder auf der Flucht auftreten u. a. So kommen erst nach Jahren Fragen zu den Themen Trauma, Verheiratung oder Schwangerschaften und andere Themen auf die Einrichtungen zu.

Das Geschlechterverhältnis in den Unterkünften setzt sich in den Einrichtungen, Beratungsstellen, Schulen, Bildungsstätten usw. fort. Mädchen und junge Frauen sind deutlich in der Unterzahl. Dies zeigt sich beispielsweise im Modellprojekt »jmd2start«, in dem an 24 Standorten der Jugendmigrationsdienste junge Geflüchtete rund um die Themen Sprache, Schule sowie Ausbildung/ Beruf seit September 2015 beraten und begleitet werden. Nur 21 Prozent der jungen Geflüchteten,

die unterstützt wurden, waren weiblich.<sup>12</sup> Da es anfangs an Sprach- und Strukturkompetenz für ein Leben in Deutschland fehlt, dauert es oft sehr lange, bis Hilfebedarfe artikuliert und adäquate Hilfe organisiert werden kann. Die erfolgreiche Kontaktaufnahme gelangt oft über Schlüsselpersonen aus den Communities der Geflüchteten. Im besten Falle begleiteten sie die jmd2start-Angebote und waren somit in einer Mittlerinnenrolle zwischen Ratsuchenden und Mitarbeiterinnen. Auch können ausgesuchte Kooperationspartner wie Frauenkultur- oder religiöse Frauenvereine, Mädchentreffs oder MigrantInnenorganisationen Brücken bauen beim Zugang zu weiblichen Ratsuchenden«, berichtet Hanna Zängerling.

Tanja Krieger vom vj Nürnberg erläutert, dass sowohl die unbegleiteten jungen weiblichen Flüchtlinge, als auch die geflüchteten über 18-Jährigen Frauen an der einen oder anderen Stelle sogar mehr Unterstützung benötigen. Die Vorbereitung bis zum 18. Lebensjahr reicht oft nicht aus, um ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben zu führen und sich in schwierigen Lebenssituationen, wie beispielsweise bei einer Schwangerschaft oder bei Problemen in der Ausbildung alleine zurecht zu finden.

**Zugang zu Bildung:** Bildung und Beschäftigung gilt als Schlüssel zur Integration. Bildungshintergrund und Bildungsniveau der geflüchteten Mädchen und jungen Frauen ist sehr unterschiedlich.

Während der Erstaufnahme besteht in vielen Bundesländern kein Anspruch auf einen Regelschulplatz. Oft findet die Beschulung unterkunftintern oder im Rahmen von Sprachkursen statt. Manche Mädchen und junge Frauen werden gar nicht beschult.<sup>13</sup> Geflüchtete Mädchen und junge Frauen, die in Deutschland Sicherheit suchen, haben aber häufig sehr schnell den Wunsch, sich einzubringen, teilzuhaben und setzen sich dementsprechend Ziele. Sie wollen die Sprache erlernen, in die Schule gehen, eine Ausbildung beginnen oder einen Arbeitsplatz finden.

Hindernisse, die den Zugang zur Bildung erschweren, sind zum Beispiel fehlende Angebote mit Kinderbetreuung, da die Mädchen/jungen Frauen oft für Geschwister oder eigene Kinder zuständig sind. Außerdem endet in manchen Bundesländern die Berufsschulpflicht, also auch die Berechtigung eine Berufsschule zu besuchen, mit 18 Jahren. Dadurch wird es den jungen Geflüchteten erschwert, einen deutschen Schulabschluss zu erreichen.

In einer Positionierung von Da Migra<sup>14</sup> ist dazu zu lesen: »Es fehlen nach wie vor Beratungs- und Empowerment-Angebote sowie effektive Antidiskriminierungsmaßnahmen. Darunter leiden Frauen mit Migrations- und Fluchtgeschichte umso mehr, da sie auf dem Arbeitsmarkt Mehrfachdiskriminierungen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts und ihrer Sexualität ausgesetzt sind.«<sup>15</sup>

**Unterschiede bei Aufenthaltsstatus und Bleiberecht:** Wie bereits dargestellt, ist die Bandbreite der Lebenslagen der Mädchen und jungen Frauen mit Fluchterfahrung, die in Deutschland ankommen, sehr groß. Mädchen und junge Frauen müssen zum Teil viele Jahre mit ungesichertem Aufenthaltsstatus oder in Duldung leben. Dieses Leben ist schwierig. Sie besuchen zwar die Schule, müssen sich aber in einer Wartehaltung einrichten und haben Zukunftsängste, weil sie nicht wissen, wie ihre Perspektive bezüglich ihres Überganges in Ausbildung und Arbeit aussieht. Andere Mädchen wiederum, meist ältere, haben eine hohe Verantwortung für die gesamte Familie, übernehmen Behördengänge und regeln Schulangelegenheiten für jüngere Geschwister.

Andererseits haben seit 2011 »gut integrierte« Jugendliche die Möglichkeit – unabhängig vom Status der Eltern – ein Bleiberecht zu erhalten. Voraussetzung hierfür ist eine »positive Integrationsprognose«. Dementsprechend müssen sich die Mädchen neben der Verantwortung innerhalb der Familie auch besonders in der Schule anstrengen und sich darüber hinaus gesellschaftlich engagieren. Dies erzeugt einen sehr großen Druck.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017), Jugendstärken

<sup>13</sup> UNICEF (2017)

<sup>14</sup> DaMigra, (Dachverband der Migrantinnenorganisationen, der seit 2014 als bundesweiter herkunftsunabhängiger und Frauen\*spezifischer Dachverband von Migrantinnen\*Organisationen agiert) (2017)

<sup>15</sup> ebd.

<sup>16</sup> vgl. Hoffmann (2015)



Manche Mädchen werden oder wurden u. a. aus Schutzgründen oder aufenthaltsrechtlichen Gründen mit Familienangehörigen verheiratet.<sup>17</sup> Um dem entgegenzuwirken gibt es nun einen Gesetzesentwurf zur Bekämpfung von Kinderehen. Dieser will Ehen unter 16 als nichtig erklären, Ehen zwischen 16 und 18 Jahren sollen durch richterliche Entscheidung aufgehoben werden können. Um zu vermeiden, dass Minderjährigen infolge der Unwirksamkeit oder Aufhebung der Ehe asyl- und aufenthaltsrechtliche Nachteile entstehen, sieht der Gesetzesentwurf Änderungen des Asyl- und Aufenthaltsgesetzes vor.<sup>18</sup> Hanne Güntner vom Vorstand der BAG Mädchenpolitik befürchtet, dass die Mädchen und jungen Frauen nicht ausreichend kultur- und geschlechtssensibel beraten und über ihren Kopf hinweg Entscheidungen gefällt werden. Es darf aber nicht sein, dass wieder Andere über das Leben des jungen Mädchens oder der jungen Frau evtl. sogar gegen deren Willen entscheiden und sie eventuelle Folgen unvorbereitet und alleine bewältigen muss, so Hanne Güntner.

Trotz der oben benannten unterschiedlichen Sorgen und Ängste thematisieren die Mädchen und jungen Frauen ihre Lebenssituation und ihren Aufenthaltsstatus oft gar nicht.<sup>19</sup> So erklärt Halide Özdemir, dass Multiplikatorinnen und Bezugspersonen selten wissen, was wirklich während der Flucht war, welche Tabuthemen es gibt und wie die Lebenslagen der jungen Geflüchteten konkret aussehen.

Diese unterschiedlichen Lebenslagen machen die Arbeit der Fachkräfte sehr anspruchsvoll. Außerdem erfordert die Arbeit hohe Zeitressourcen, welche nicht durch Ehrenamtliche abgedeckt werden können.

## ■ Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit Fluchterfahrung

Junge weibliche Geflüchtete müssen in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit in den Blick genommen werden. Dies beinhaltet auch den Blick auf lesbische, bisexuelle und trans Mädchen und junge Frauen.

**Unterschiedlichkeit/Ressourcenorientierung:** Es ist wichtig, dass jede mit ihrer eigenen (Flucht)Geschichte, mit individuellen Voraussetzungen und insbesondere Ressourcen, Potenzialen, Kompetenzen, Stärken, Eigenarten, und Werten gesehen wird.

<sup>17</sup> vgl. Özdemir (2016)

<sup>18</sup> vgl. Diakonie Deutschland (2017)

<sup>19</sup> vgl. Hoffmann (2015)

**Aufmerksamkeit:** Geflüchtete Mädchen und junge Frauen bedürfen besonders in gemischtgeschlechtlichen Gruppen einer besonderen Aufmerksamkeit, gleich, ob sie alleine oder in Begleitung bzw. mit ihren Familien geflüchtet sind. Nur so kann verhindert werden, dass sie isoliert leben und ihre Bedürfnisse nicht wahrgenommen werden.

**Schutz und Unterstützung:** Um Mädchen und jungen Frauen mit Fluchterfahrung den notwendigen Schutz und die notwendige Unterstützung zukommen zu lassen, gilt es, sich verstärkt dafür einzusetzen, dass die UN-Kinderrechtskonvention vorbehaltlos umgesetzt wird. Außerdem empfiehlt es sich, die Mindeststandards der »Initiative zum Schutz von Frauen und Kindern in Flüchtlingsunterkünften« von UNICEF und dem Bundesfamilienministerium zu berücksichtigen.<sup>20</sup> Dazu gehören eigenständige, geschlechtshomogene Rückzugsräume, Beschwerdestellen/Hilfsangebote, sowohl in den Unterkünften, als auch an Schulen und in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit.

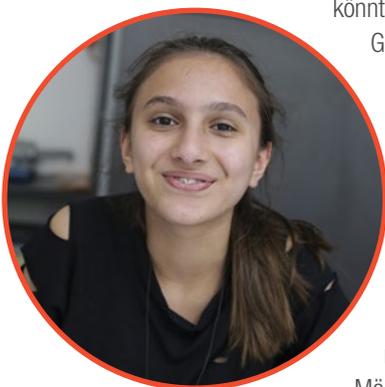
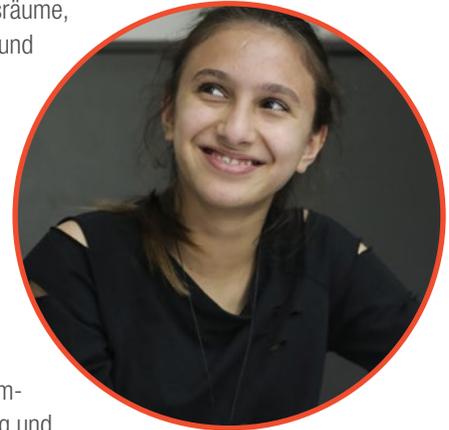
Geschlechtshomogene Räume bieten Möglichkeiten zur Entwicklung, zum Empowerment, zur Selbstermächtigung und zum Schutz. Sie sind erforderlich, um Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit zu geben, sich zu öffnen und ggf. ihren Hilfebedarf zu äußern. Hilfreich sind z. B. Informationsveranstaltungen für Mädchen und Frauen, Mädchen- und Frauentreffs, Mädchen- und Frauencafés und Sprachtrainings in geschlechtshomogenen Gruppen.

Erfahrungen von Traumatisierungen und psychosoziale Symptome müssen wahrgenommen und geschlechtersensible Unterstützungsangebote für Betroffene zur Bewältigung und zum Empowerment müssen entwickelt und etabliert werden. Hilfreich dafür ist die Einrichtung von Ombudsstellen, an die sich Mädchen und Frauen bei Diskriminierungserfahrungen niedrigschwellig wenden können.

**Partizipation:** Empowerment-Ansätze für Mädchen und junge Frauen mit Fluchterfahrungen müssen weiterentwickelt werden. Es darf nicht nur über Mädchen und junge Frauen gesprochen werden sondern mit ihnen. Eine Möglichkeit der Partizipation ist, mit Migrantinnenselbstorganisationen und bereits entstandenen Jugendorganisationen von MigrantInnen zu kooperieren. Dazu gibt es gute Beispiele, wie die MultiplikatorInnen-Ausbildung des Vereins trixie wiz ([www.trixiewiz.de](http://www.trixiewiz.de)), oder auch die Vereine »Women in Exile« ([www.women-in-exile.net](http://www.women-in-exile.net)) oder »international women's space berlin« ([iwspace.wordpress.com](http://iwspace.wordpress.com)).

**Zugang zu Hilfe:** Aufsuchende Arbeit bereits in den Unterkünften erreicht, dass Mädchen und junge Frauen mit Jugendsozialarbeit in Kontakt kommen. Von Anfang an sollen sie verständlich über Rechte und mögliche Unterstützungsangebote informiert werden. Beratungsarbeit muss in langen Zeiträumen gedacht werden. Es bedarf vieler Jahre der Arbeit und des Vertrauensaufbaus. Beratungsabbrüche müssen immer mit einkalkuliert werden. Nach den Plänen des Bundesfamilienministeriums zur Reform des SGB VIII im Jahr 2017, die erst einmal »auf Eis gelegt« wurden, könnte die Gefahr einer »zwei-Klassen- Jugendhilfe« mit Leistungseinschränkungen für junge Geflüchtete und insbesondere unbegleitete minderjährige Geflüchtete bestehen. Sollte dieses Vorhaben wieder auf die Agenda der Bundesregierung gesetzt werden, gälte es, dies zu verhindern.

**Niedrigschwellige Angebote und ein langer Atem:** Notwendig ist eine niedrigschwellige, aufsuchende, muttersprachliche Unterstützung, die in die Lebenswelt hineinreicht. Angebote zur Bewältigung des alltäglichen Lebens sind z. B. das Einüben von Einkäufen, Begleitung bei Ämter- und Behördengängen, Hilfe bei der Erstellung eines Fähigkeitsprofils, bei der Lebenswegeplanung. Aber auch Aktivitäten im Freizeitbereich, die Orientierung und Mobilität in der neuen Umgebung fördern, helfen geflüchteten Mädchen und jungen Frauen dabei, in der neuen Heimat anzukommen.



<sup>20</sup> vgl. UNICEF (2017)

**Gesundheit:** Eine individuelle, geschlechtersensible Gesundheitsversorgung sollte bereitgestellt werden. Dies bedeutet auch eine Versorgung durch weibliche Fachkräfte (wie z. B. Ärztinnen, Pflegerinnen) und traumapädagogische und traumatherapeutische Angebote mit muttersprachlichen Therapeutinnen bzw. Übersetzerinnen mit neutraler Haltung.

### Gute Praxis

Eine beispielhafte Einrichtung für die Arbeit mit geflüchteten Mädchen und jungen Frauen ist Porto Amal ([www.maedchenhaus-flucht.de](http://www.maedchenhaus-flucht.de)), eine Clearingfacheinrichtung für unbegleitete minderjährige weibliche Flüchtlinge, einer geschlechtshomogenen, reinen Mädcheneinrichtung seit 2011. Folgende Merkmale hat das Clearinghaus:

- Geschlechterhomogenität/ Mädcheneinrichtung
- Betreuung ausschließlich durch Frauen, Arbeit nach feministischem Konzept
- 24-Std- Erreichbarkeit und Aufnahmemöglichkeit
- Interkulturelles, interdisziplinäres, professionelles Team
- Medizinische Erstversorgung nur durch Ärztinnen
- Therapeutische Versorgung nur durch Frauen
- Kultursensible Freizeitangebote
- Kulturspezifische Ernährungsversorgung, eine Identitätsfrage für viele Mädchen
- Berücksichtigung von Werten und Bräuchen aus den Herkunftsländern (z. B. Feiertage)
- Inobhutnahme und Hilfe zur Erziehung in einem Hause möglich (HzE)
- Erstanamnese, Begleitung und Diagnostik durch Psychologin des Clearinghauses
- Ergotherapeutische Angebote im Hause (nonverbal, stabilisierend)
- Bei Bedarf: Suche und Vermittlung einer geeigneten Traumatherapeutin<sup>21</sup>

**Bildung und Beschäftigung:** Wichtig ist ein schneller Zugang zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Dazu bedarf es eines qualifizierten Sprachunterrichts, frühestmöglicher Beschulung auf individuelle Bildungsniveaus abgestimmt und unabhängig vom Aufenthaltsstatus.

Ermöglicht werden kann dies durch mädchengerechte, traumasensible und differenzbewusste (Bildungs-) Angebote, beispielsweise zur gesellschaftlichen Orientierung. Das Ziel zu schnellem Zugang in die Ausbildung und den Arbeitsmarkt gilt auch, wenn dies eventuell die Frauenrolle in den Herkunftsländern nicht vorsieht und beispielsweise ein Schulbesuch oder eine Berufsausbildung für ein Mädchen nicht gewünscht oder gefördert wird.

Eine Möglichkeit beispielsweise für junge Frauen mit kleinen Kindern ist die duale Berufsausbildung in Teilzeit (seit 2005 als reguläre gesetzliche Möglichkeit im BBiG § 8) zu verankern. Es können Ausbildungsverhältnisse mit Verkürzungen auch der täglichen oder wöchentlichen Ausbildungszeit vereinbart werden. Für junge Mütter sowie junge Menschen mit Pflegeverantwortung eröffnet diese Regelung einen Weg in Ausbildung und zum Berufsabschluss.<sup>22</sup>

**Ehen von Minderjährigen:** Mit dem Gesetz zur Bekämpfung von Kinderehen besteht die Gefahr, dass Minderjährige in Schwierigkeiten geraten, wenn die Ehe ohne ihre Zustimmung annulliert wird. Hanne Güntner von der BAG Mädchenpolitik fordert daher, dass vor jeder behördlichen Aktion die verheirateten oder bald verheirateten Mädchen bzw. jungen Frauen

<sup>21</sup> Hoffmann (2015)

<sup>22</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (2015)

intensiv beraten werden. Für diese Beratungen sind geschlechter- und kultursensibel geschulte, einschlägig informierte Fachfrauen aus unabhängigen Einrichtungen und entsprechend auch Dolmetscherinnen ausreichend bereit zu stellen. Die Beratungen sollen sowohl alleine mit der jungen Frau, als auch zusammen mit dem Ehepartner bzw. entsprechenden Familienangehörigen stattfinden.

**Elternarbeit:** Gerade in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist die Elternarbeit von sehr großer Bedeutung, da Eltern von den Angeboten überzeugt werden müssen. Sonst droht die Gefahr, dass die Mädchen und jungen Frauen an den Angeboten nicht teilnehmen dürfen. Dabei haben sich eine aufsuchende Arbeit und der Einsatz von KulturmittlerInnen bewährt.

**Kinderbetreuung:** Die Teilnahme an Angeboten für junge Mütter mit Kindern oder für Mädchen und junge Frauen mit jüngeren Geschwistern kann oft nur durch die Bereitstellung von mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten gewährleistet werden.<sup>23</sup> Nun gibt es ein neues Modell, gefördert vom Bundesfamilienministerium und dem Bundesministerium des Inneren mit dem Ziel: Kinder mit Fluchthintergrund so schnell wie möglich in eine reguläre Kindertagesbetreuung zu integrieren. Es soll die Möglichkeit einer privaten Kinderbetreuung in Verantwortung des Integrationskursträgers bieten, wenn kein Regelbetreuungsangebot zur Verfügung steht oder die Inanspruchnahme aus persönlichen Gründen nicht zumutbar ist. Es gilt, dieses Angebot zu prüfen. Es ersetzt keinesfalls eine flächendeckende Erweiterung der Kinderbetreuung.

**Sensibilisierte Fachkräfte:** Weibliche sensibilisierte Bezugspersonen sind besonders wichtig. In einem vertrauensvollen, geschützten Setting können Mädchen und junge Frauen darin unterstützt werden, eigene Vorstellungen, Wünsche und Träume zu artikulieren und Orientierung für ihre eigene Lebensplanung zu gewinnen. Die Fachkräfte, die mit Geflüchteten arbeiten, wie PsychotherapeutInnen, DolmetscherInnen, SozialarbeiterInnen, Lehrkräfte, SupervisorInnen, aber auch das Sicherheitspersonal und Ehrenamtliche, welche die Hauptamtlichen ergänzen, benötigen Fortbildungs- und Vernetzungsangebote. Themengebiete für Sensibilisierung und Schulung des Personals sind kulturelle Herkunft, Weiblichkeitskonzepte, Religion, Sprache, verschiedene sexuelle Orientierungen. Das Personal muss rechtliche Fachkenntnisse zum Ausländer-, Asyl- und Sozialrecht sowie zur Jugendhilfe und zum Gewaltschutz haben.

Halide Özdemir beschreibt ihre Arbeit so: »Unterstützung bei der Orientierung in der hiesigen Gesellschaft heißt, immer wieder das System zu erklären. Da immer wieder Asylanträge abgelehnt werden und ganze Familien Deutschland innerhalb kürzester Zeit verlassen müssen, sind kurze Erfolge wichtig. Trotzdem darf nicht von Z geredet werden, wenn sie noch bei A sind. Hier anzukommen und das Leben hier zu verstehen ist ein jahrelanger Prozess, welcher Austausch und Dialoge mit ihnen und miteinander benötigt.«

**Externes Knowhow und Netzwerke:** Es empfiehlt sich die Kooperation mit Beratungsstellen, Ärztinnen, Therapeutinnen, Übersetzerinnen, Migrantinnenselbstorganisationen zu allen relevanten Themen. Ein Beispiel für gute Zusammenarbeit ist das Lübecker Projekt FLOW ([www.Projekt-FLOW.de](http://www.Projekt-FLOW.de)). Hier kooperieren geschulte Ärztinnen und Therapeutinnen, Sozialamt, Jobcenter, Beratungsstellen und Freizeiteinrichtungen. Die Kooperationen richten sich nach den jeweiligen Fragestellungen und Problemlagen.

## Quellen und Literatur

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend: **Zahl des Tages aus dem JMD**, [www.jugend-staerken.de/aktuelles/detailansicht/news/detail/News/zahl-des-tages-aus-dem-jmd.html](http://www.jugend-staerken.de/aktuelles/detailansicht/news/detail/News/zahl-des-tages-aus-dem-jmd.html) (Zugriff: 28.3.2017)

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (2015): **Junge Frauen und Mädchen nach der Flucht – vom Regen in die Traufe!?**, [www.bagejsa.de/publikationen-und-downloads/downloads/positionierungen](http://www.bagejsa.de/publikationen-und-downloads/downloads/positionierungen) (05.07.2016)

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (2012): **Mädchensozialarbeit heute – eine Standortbestimmung**; [www.bagejsa.de/publikationen-und-downloads/downloads/positionierungen](http://www.bagejsa.de/publikationen-und-downloads/downloads/positionierungen), (Zugriff: 5.7.2016)

<sup>23</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik (2015)

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (2005): **Dringend – Zwingend – Notwendig: Evangelische Mädchensozialarbeit. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen und Handlungsempfehlungen**; Stuttgart

Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik (2015): **Mehr Aufmerksamkeit für geflüchtete Mädchen und junge Frauen**; [www.maedchenpolitik.de](http://www.maedchenpolitik.de) (Zugriff: 05.07.2016)

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017): **Aktuelle Zahlen zu Asyl, Ausgabe April 2017**; [www.bamf.de](http://www.bamf.de); [www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland](http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland) (Zugriff 5.7.2017)

Caritas (2017): **Flüchtlinge (unbegleitet, minderjährig)**; [www.caritas.de/glossare/fluechtlinge-unbegleitet-minderjaehrig](http://www.caritas.de/glossare/fluechtlinge-unbegleitet-minderjaehrig) (Zugriff: 21.07.2017)

Das Bundesjugendkuratorium (2015): **Kinder und Jugendliche auf der Flucht: Junge Menschen mit Ziel**; [www.bundesjugendkuratorium.de](http://www.bundesjugendkuratorium.de) (Zugriff: 05.07.2016)

DaMigra (2017): **Öffnet den Arbeitsmarkt für Frauen\* mit Migrations- und Fluchtgeschichte**, Pressemitteilung, Berlin, 19.06.2017: [www.damigra.de/mitteilungen/pressemitteilung-juni-2017](http://www.damigra.de/mitteilungen/pressemitteilung-juni-2017)

Diakonie Deutschland (2017): **Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und SPD (Bundestags-Drucksache 18/12086)**; [info.diakonie.de/infothek/veroeffentlichungen/detail/entwurf-eines-gesetzes-zur-bekaempfung-von-kinderehen-1/](http://info.diakonie.de/infothek/veroeffentlichungen/detail/entwurf-eines-gesetzes-zur-bekaempfung-von-kinderehen-1/) (Zugriff: Mai 2017)

Gemeindediakonie Lübeck(2017): **FLOW – Für Flüchtlinge! Orientierung und Willkommenskultur**; [www.projekt-flow.de](http://www.projekt-flow.de) (Zugriff: 17.7.2017)

Generalversammlung der Vereinten Nationen (1989): **Übereinkommen über die Rechte des Kindes** (Convention on the Rights of the child, Artikel 22, bekannt unter »UN-Kinderrechtskonvention«)

Hoffmann Birgit, Fachvortrag: **»Theoretische und fachpraktische Betrachtung der Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Fluchterfahrung.«** auf der Tagung: Geflüchtete Mädchen und junge Frauen im Spannungsfeld von Fluchterfahrung, Aufenthaltsrecht und Jugendhilfe am 23.6.2015 in Hamburg

Özdemir, Halide: Workshop während der Tagung **»Mädchen mit Fluchterfahrung im Spannungsfeld von Familie und Gesellschaft«**, am 10. November 2016 in Stuttgart

Schouler-Ocak, Meryam und Christine Kurmeyer (2017): **Study on Female Refugees**. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland; Download: [female-refugee-study.charite.de/fileadmin/user\\_upload/microsites/sonstige/mentoring/Abschlussbericht\\_Final\\_-1.pdf](http://female-refugee-study.charite.de/fileadmin/user_upload/microsites/sonstige/mentoring/Abschlussbericht_Final_-1.pdf) (Zugriff 15.8.2017)

UNICEF (2017): **Kindheit im Wartezustand -Studie zu geflüchteten Kindern und Jugendlichen in Deutschland**; [www.unicef.de/informieren/aktuelles/presse/2017/studie-fluechtlingskinder-in-deutschland/137440](http://www.unicef.de/informieren/aktuelles/presse/2017/studie-fluechtlingskinder-in-deutschland/137440) (Zugriff: 10.07.17)

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017): **Glossar, Königsteiner Schlüssel**; [www.bamf.de/SharedDocs/Glossar-eintraege/DE/K/koenigsteiner-schluessel.html?view=renderHelp%5BCatalogHelp%5D&nn=1363258](http://www.bamf.de/SharedDocs/Glossar-eintraege/DE/K/koenigsteiner-schluessel.html?view=renderHelp%5BCatalogHelp%5D&nn=1363258) (Zugriff: 06.04.17)



## Arme Mädchen?

### Oder: Wer differenzierter schaut, nimmt mehr wahr!

*Christiane Giersen (Mitglied des Vorstandes der BAG EJSJ und Vorsitzende des Fachbeirates Mädchensozialarbeit)*

*Diesen Text hat die Autorin bereits im Jahr 2010 für das Themenheft »JugendARMUT? – NEIN danke! – Evangelische Jugendsozialarbeit gegen soziale Ausgrenzung« geschrieben. Wir veröffentlichen ihn an dieser Stelle erneut, da sich an der Situation, Armut und das Armutsrisiko von Mädchen und Frauen betreffend, nichts geändert hat. Mehr in den Fokus gerückt ist allerdings eine Gruppe, die auch von Armut betroffen ist – die jungen weiblichen Geflüchteten. Umso wichtiger ist es, das Thema in den Blick zu rücken.*

»Die Welt ist ein für Frauen und Männer sehr unterschiedlicher Ort. Frauen leisten weltweit zwei Drittel aller Arbeit, erhalten dafür aber nur ein Zehntel des Einkommens und besitzen nur ein Prozent des Eigentums. 70 Prozent der extrem Armen sind Frauen und Mädchen.«<sup>1</sup>

Mädchen sind out! Dieser Eindruck beschleicht mich in den letzten Monaten immer häufiger – das BMFSFJ hat seit neuestem nur noch ein Referat für Jungenarbeit, aber keines für Mädchenarbeit, in meinem Landesjugendhilfeausschuss wird immer häufiger nach Programmen für die vernachlässigten Jungen gefragt, aber nicht mehr nach mädchenspezifischen Angeboten. Im fachlichen Diskurs über die so genannten »Alphamädchen« mahnt das Bundesjugendkuratorium vor einer verkürzten Debatte über eine vermeintliche Benachteiligung von Jungen. Alles in allem scheint es eine ungünstige Zeit zu sein, mädchenspezifische Dimensionen von Armut in den Mittelpunkt eines Artikels zu stellen. Nichts desto trotz finde ich wie Anette Köhler- Rahm: » Die Welt ist ein für Frauen und Männer sehr unterschiedlicher Ort...!«, und dies gilt es zu beschreiben, ob es nun gerade en vogue ist oder nicht.

<sup>1</sup> »Gleichberechtigung verhindert Armut«, Die Zeit-online, Annette Köhler-Rahm, 5.3.2009

Ist also Armut von Mädchen und jungen Frauen ein Thema auch für Deutschland, oder können wir uns auf das »weltweit« der 70 Prozent zurückziehen? Ein Blick in die Statistik macht deutlich, dass es momentan auf der Grundlage von Zahlen keine signifikanten Befunde gibt. Gerade in den letzten Jahren haben sich die Armutsrisikoquoten von männlichen und weiblichen Jugendlichen immer stärker angeglichen. Dies verwundert nicht, solange Jugendliche in Bedarfsgemeinschaften leben und ihre materiellen Ressourcen auch über diese abgebildet werden.

Regelsätze werden nun einmal nicht geschlechtsabhängig gezahlt. Erst über besondere Lebenslagen werden auch statistisch geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich – so zum Beispiel die viel zitierten jungen allein erziehenden Mütter, die überproportional im Hartz IV-Bezug leben. Kritisch anzumerken wäre jedoch, dass die Aussagen der Statistik implizieren, Bedarfsgemeinschaften würden die den einzelnen Mitgliedern zur Verfügung stehenden Mittel auch entsprechend zuweisen.

Faktisch wissen wir jedoch sehr wenig über die Intraressourcenverteilung, die innerfamiliäre Verteilung der Mittel in Haushalten. Sie kann hohe Grade an Benachteiligung gerade für Mädchen beinhalten<sup>2</sup>. So berichteten mir Kolleginnen, dass sie etliche Familien kennen, in denen die knappen finanziellen Ressourcen in einer Reihenfolge verteilt würden: Erst würden die Bedürfnisse der Söhne dem Alter nach befriedigt und falls dann noch etwas übrig bliebe, die der Töchter. Frage ich Fachfrauen aus ihrem Berufsalltag, ob Mädchen anders arm sind als Jungen, dann erzählen sie solche Geschichten:

#### Ein Beispiel aus der Praxis: Susanna L.

Ihre aus Italien kommende Familie lebt seit 25 Jahren in Deutschland. Sie ist das zweite von vier Kindern, ein älterer Bruder, zwei jüngere Schwestern. Außer ihr spricht in der Familie niemand fließend Deutsch. Sie bekommt von Anfang an ein hohes Pflichtgefühl gegenüber der Familie vermittelt. Ihre Mutter geht putzen. Bereits ab dem elften Lebensjahr wird Susanna in alle anfallenden Aufgaben zu Hause eingebunden. Ihre Hausaufgaben stehen zunehmend hinter den Pflichten zu Hause zurück. Sie hat keine Zeit zum Lernen, keine Zeit für die Entwicklung eigener Fähigkeiten außerhalb von Kinderbetreuung und Haushalt.

Während der zwei Schwangerschaften der Mutter übernimmt Susanna neben dem Haushalt noch die beiden Putzjobs der Mutter (morgens vor der Schule zwei Stunden, nachmittags/abends zwei weitere Stunden). Ihr großer Bruder ist regelmäßig arbeitslos, lebt zu Hause, »lässt« arbeiten und kümmert sich um sein Wohlergehen. Außer gelegentlicher Hausaufgabenbetreuung bleibt für andere Angebote im Mädchentreff keine Zeit, kein Ferienprogramm ist möglich, für Freizeitangebote hat Susanna keine Zeit.

Nach der Schule durchläuft sie einen höchst schwierigen Weg der Ausbildung, macht viele Praktika und Qualifizierungsmaßnahmen. Ihre Familie nimmt keine Rücksicht auf Prüfungen oder Ausbildungszeiten. Wenn bei Behörden, Ämtern, Banken etc. Termine anstehen, muss sie grundsätzlich mit – egal zu welcher Uhrzeit diese Termine sind. Susanna hat heute keinen qualifizierten Berufsabschluss, darf nicht zu Hause ausziehen und ein eigenes Leben führen.

An diesem Beispiel werden Dimensionen von Armut sichtbar, die statistisch so kaum abbildbar sind. Chassé, Zander und Rasch haben deswegen Kategorien entwickelt, die über die rein materielle Situation hinausgehend Armut aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen beschreiben können. Sie fragen nach

- den Versorgungs- und Einkommensspielräumen, d.h. nach Prioritätensetzung in der innerfamiliären Ressourcenaufteilung wie Nahrung, Kleidung u. ä.; das Ermöglichen von Taschengeld etc.
- den Lern- und Erfahrungsspielräumen, d.h. nach den Möglichkeiten von Anregung und Förderung durch Erwachsene und im sozialen Umfeld; nach familiären Werten, Bildungsressourcen und Aktionsräumen u. ä.
- den Kontakt- und Kooperationsspielräumen, das sind die jugendspezifischen Netzwerke: Schule, Nachbarschaft, Freunde; sowie dazugehörige soziale Teilhabemöglichkeiten: Schulfahrten, Geburtstage; Nutzung von sozialer und kultureller Infrastruktur

<sup>2</sup> vgl. Stiegler (1998), S. 7ff

- den Regenerationsmöglichkeiten, d.h. die Beschaffenheit von Wohnsituation und Wohnumfeld; Alltagsstrukturen mit Be- und Entlastungen; das familiäre Klima; die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung; die Möglichkeit zu Muße und Erholung
- den Dispositions- und Entscheidungsspielräumen, das sind die Wahlmöglichkeiten und Realisierungschancen in Bezug auf eigene Interessen z. B. Vereinsbeitritt, Kinobesuch, Schul- und Berufswahl etc.<sup>3</sup>

Legt man diese Kategorien als Folie über Fallgeschichten von Mädchen in prekären Lebenslagen, wird Armut in allen Bereichen sichtbar. Es wird aber auch deutlich, dass in einigen dieser Kategorien Mädchen stärker benachteiligt zu sein scheinen als Jungen. Auffallend erscheint mir zum Beispiel der Bereich der Regeneration. Übereinstimmend berichten Mädchensozialarbeiterinnen, dass Aussagen wie: »Ich kann erst kommen, wenn zu Hause alles erledigt ist.« Oder: »Ich habe keine Zeit zum Lernen, muss mich erst noch um die Geschwister kümmern.« Oder: »Abends lernen schaffe ich nicht, bin immer müde.«, den normalen Alltag von vielen Mädchen und jungen Frauen ihrer Zielgruppe spiegeln. Von ihnen wird wie selbstverständlich erwartet, was keinem ihrer Brüder zugemutet würde. »Mein Bruder hat ein eigenes Zimmer, wir Schwestern teilen uns das kleinste Zimmer der Wohnung und müssen meinem Bruder noch das Zimmer putzen.«

Auch in Susannas Fall scheinen Möglichkeiten der Regeneration nicht vorgesehen zu sein. Armut an Zeit und an Entspannung und die daraus entstehende permanente Überforderung begrenzen Lernen, Erfahrung und Kontakt. Die Mitverantwortung für das Wohl der gesamten Familie ist getreu traditioneller Familienvorstellungen Mädchensache.<sup>4</sup>

Vor allem aber scheint es für viele Mädchen kaum Spielräume zu geben, eigene Entscheidungen zu treffen und sie dann auch verwirklichen zu können. Trotz besserer Schulabschlüsse als männliche Jugendliche haben Mädchen schlechtere Ausbildungschancen und ungünstigere Werte bei der Jugendarbeitslosenquote. Zwei Drittel aller Jugendlichen ohne Ausbildung sind Mädchen.<sup>5</sup>

So sagte ein Vater vor kurzem zur Mitarbeiterin einer Mädchenwerkstatt: »Meine Tochter braucht Ihre Einrichtung nicht mehr zu besuchen. Für was soll sie lernen? Sie ist schlecht in der Schule und außerdem bald Frau. Sie findet sowieso keine Ausbildung, dann soll sie arbeiten gehen oder ihre Mutter unterstützen.«

Schon die Erhebungen zum 1. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung im Jahr 2001 haben gezeigt, dass ökonomische Gründe und geringe Einsicht in den Wert eines höheren Bildungsabschlusses frühzeitig die Weichen für den Lebensweg von Kindern stellen. 2006 stellte die AWO-ISS Studie<sup>6</sup> fest: JedeR elfte Schüler bzw. Schülerin im Gymnasium ist arm, bei den HauptschülerInnen lebt jedoch jedeR zweite in Armut. Immer noch siedeln Familien in prekären Lebenslagen vor allem bei den Mädchen den Wert einer guten Bildung nicht so hoch an wie die Perspektive arbeiten zu gehen, um damit die finanzielle Gesamtsituation der Familie zu entlasten. Ein Beispiel hierfür:

<sup>3</sup> vgl. Chassé/Zander/Rasch (2005)

<sup>4</sup> vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005), S. 762–763 : Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes 2001/2002; Quelle: Statistisches Bundesamt: Datenreport 2004: 551

<sup>5</sup> Bury (2009)

<sup>6</sup> vgl. Holz/Wüstendorfer/Giering (2006)



### Ein Beispiel aus der Praxis: Derya G.

Sie ist in der Türkei geboren und kommt im Alter von 14 Jahren nach Deutschland. Derya ist eine intelligente Schülerin, lernt die Sprache schnell, ist ehrgeizig und erkennt, dass Bildung und ein guter Schulabschluss der persönliche Schlüssel zum Erfolg sind. Sie schafft die mittlere Reife und versucht sich am Fachabitur, scheitert dort jedoch. Sie muss zu Hause viel im Haushalt helfen und sich um die beiden jüngeren Stiefgeschwister kümmern. Derya erhält niemals Taschengeld, geht daher früh arbeiten und hat dadurch weniger Zeit für die Schule. Sie beginnt eine Ausbildung, die sie aufgrund von Insolvenz des Betriebes nicht zu Ende machen kann. Der Vater und die Stiefmutter suchen für Derya einen Mann. Es soll einer sein, der ihr zeigt, wo das Leben lang geht und der das Streben der Tochter nach Bildung und Autonomie unterbindet.

Derya verlässt die Familie und zieht mit Einkaufstüten in vielen Etappen in eine eigene Wohnung aus. Ihr Vater rächt sich für dieses Verlassen, für diesen Verrat mit einer Anzeige bei der Ausländerbehörde. Er wusste, dass Derya bei der Wiedereinreise nach Deutschland aus der Türkei – sie hatte versucht, ihre leibliche Mutter zu finden – einen Fehler begangen hatte. Derya hat ein geregeltes Einkommen, keine Schulden. Sie bezahlt ihre Miete rechtzeitig, zahlt alle notwendigen Sozialabgaben und verzichtet bewusst auf ihr zustehende Zuwendungen des Staates. Trotzdem folgte der Anzeige bei der Ausländerbehörde ein langes Verfahren, bei dem der Entzug der Aufenthaltsgenehmigung droht. «

Exemplarisch für sehr viele junge Frauen wird an Derya deutlich, dass Autonomiebestrebungen mit einem hohen Preis bezahlt werden, der Mädchenspezifisch ist.

Nun könnte man aufgrund der Fallgeschichten den Schluss ziehen, dass diese Form Mädchenspezifischer Armut vor allem mit kulturellen Aspekten zusammenhänge. Dies trifft sicher auch zu – ein hoher Anteil der originären Zielgruppe der Jugendsozialarbeit hat einen Migrationshintergrund. Dies ist aber meiner Meinung nach nur die halbe Wahrheit. Auch »deutsche« Mädchen trifft diese Form der Benachteiligung, jedoch sind nach Einschätzung der Praktikerinnen die Formen subtiler.

Die Infragestellung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen ist immer auch verknüpft mit Bildung, mit dem Wissen um und der Akzeptanz von verschiedenen Formen von Lebensentwürfen und Rollenverteilungen. Auch »deutsche« Familien, nicht nur aus den so genannten »bildungsfernen Schichten«, tun sich damit schwer. Letztlich ist das Ergebnis von »du heiratest, deshalb brauchst du keine Ausbildung« und »so etwas ist doch nichts für ein Mädchen« von der Grundtendenz her das Gleiche: Mädchen werden in ihrer Autonomie und Vielfältigkeit in Frage gestellt.

Belohnungsstrategien für konformes Verhalten von Mädchen sind eine vielen Mädchenarbeiterinnen bekannte Form der familiären Ressourcenverteilung, die nichts mit einem Migrationshintergrund zu tun hat. Im Kontext prekärer Lebensverhältnisse ist Nonkonformismus für Mädchen noch schwerer zu leben, denn hier wird nicht aus der Fülle gekürzt.

Armut an Entscheidungsmöglichkeiten, daran, die eigenen Potentiale ausschöpfen zu können, ist also in allen Mädchen Geschichten immer wieder zu finden. Nicht von ungefähr konzentriert sich im Bereich der über 400 Ausbildungsberufe der Berufswunsch von ca. 55 Prozent aller Mädchen auf lediglich zehn Berufe, die alle stark mit traditionellen Frauenbildern verbunden sind.

Von den Folgen dieser Armut als Jugendliche sprechen dann die Zahlen der erwachsenen Frauen:

- Frauen sind häufiger teilzeitbeschäftigt (84 Prozent der fünf Millionen Teilzeitbeschäftigten sind weiblich).
- Frauen stellen zwei Drittel aller ausschließlich geringfügig Beschäftigten.<sup>7</sup>
- Frauen besuchen weniger Fortbildungsmaßnahmen als Männer, auch weil sie über die dazu notwendige Zeit nicht verfügen, denn sie müssen sich in der Regel neben der Arbeit auch den Haushaltsaufgaben und der Erziehung der Kinder widmen. Das haben sie schon als Mädchen gelernt.

<sup>7</sup> vgl. Bundesagentur für Arbeit, Arbeitsmarktberichterstattung: Frauen und Männer am Arbeitsmarkt, Nürnberg 2009



- Der Frauenanteil im Management insgesamt (erste und zweite Führungsebene aller Unternehmen) beträgt 19,56 Prozent. Der Anteil von Frauen im Topmanagement von Großunternehmen mit mehr als 20 Millionen Euro Umsatz beläuft sich auf 5,9 Prozent und ist zwischenzeitlich sogar rückläufig. Bei Unternehmen mit mehr als einer Milliarde Euro Umsatz liegt der Anteil sogar nur bei aktuell 3,5 Prozent – und bei Aktiengesellschaften mit Notierung in einem der DAX-Indices sogar nur bei 3,15 Prozent.<sup>8</sup>
- Frauen verdienen selbst in Führungspositionen im Schnitt 28 Prozent weniger als Männer.<sup>9</sup>

## ■ Was also können Mädchen und junge Frauen in prekären Lebenslagen von der Jugendsozialarbeit erwarten?

Zum einen Unterstützung in den ganz alltäglichen Kämpfen um Autonomie und Verwirklichung ihrer ganz eigenen Lebenswege. Mädchen können erwarten, dass die Professionellen sich dabei immer wieder die Mühe machen, genauer hinzuschauen und mehr sehen zu wollen.

Des Weiteren können sie erwarten, dass wir als BAG EJSA, als evangelischer Fachverband der Jugendsozialarbeit, das, was wir mehr sehen, in der Öffentlichkeit kommentieren und für das Recht auf angemessene Teilhabe und Chancengerechtigkeit von Mädchen eintreten.

Und Mädchen können von der evangelischen Jugendsozialarbeit erwarten, dass sie mit Jungen arbeitet. Nicht, weil dies gerade gewünscht ist und der Eindruck entstanden ist, dass nach so vielen Jahren Mädchensozialarbeit nun mal die benachteiligten Jungen dran wären. Sondern aus der schlichten Erkenntnis, dass zum Neugestalten einer Gesellschaft immer Veränderung in den Köpfen beider Geschlechter gehört, denn:

»Selbst wenn weltweit 100 Prozent der Mädchen Bildungsangebote in Anspruch nehmen können, ist damit nicht unbedingt gewährleistet, dass über die vermittelten Inhalte auch bestehende Diskriminierungen abgebaut werden. Bildung, die zwar Lesen und Schreiben lehrt, aber traditionelle Rollenbilder fortschreibt, reduziert höchstwahrscheinlich die Zahl der Analphabetinnen. Die gesellschaftliche Position der Frauen stärkt sie nicht.«<sup>10</sup>

<sup>8</sup> vgl. Hoppenstedt (2010)

<sup>9</sup> vgl. Pressemeldung des DIW Berlin vom 15.7.2010 »Frauen in Führungspositionen: Stillstand bei der Chancengleichheit«

<sup>10</sup> »Gleichberechtigung verhindert Armut«, Die Zeit-online, Annette Köhler-Rahm, 5.3.2009

Ich danke den Mädchenarbeiterinnen aus dem Fachbeirat Mädchensozialarbeit der BAG EJSA. Alle Beispiele stammen aus ihrer Praxis, ohne sie wäre dieser Artikel nicht zustande gekommen!

### Quellen und Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005): **Gender Datenreport**

Bury, Carola (2009): **Armut hat ein Geschlecht**; Download: [docplayer.org/46673959-Armut-hat-ein-geschlecht-armutsrisiken-und-die-situation-von-frauen-im-land-bremen.html](http://docplayer.org/46673959-Armut-hat-ein-geschlecht-armutsrisiken-und-die-situation-von-frauen-im-land-bremen.html) (Zugriff 15.8.2017)

Chassé, Karl August/Zander, Margherita/Rasch, Konstanze (2005): **Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen**; Wiesbaden

Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens Women and Youth (2017): **3rd Gender Equality Atlas for Germany**; Download: [www.bmfsfj.de/blob/114008/de3c25bc8c0f00a118920c08e326ccce/3--atlas-zur-gleichstellung-von-frauen-und-maennern-in-deutschland-englisch-data.pdf](http://www.bmfsfj.de/blob/114008/de3c25bc8c0f00a118920c08e326ccce/3--atlas-zur-gleichstellung-von-frauen-und-maennern-in-deutschland-englisch-data.pdf) (Zugriff 15.8.2017)

Holz, Gerda/Richter, Antje/Wüstendörfer, Werner/Giering, Dietrich (2006): **Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit**. Zusammenfassung des Endberichts der 3. Phase der AWO-ISS-Studie; Download: [www.kinderumweltgesundheit.de/index2/pdf/gbe/6121\\_1.pdf](http://www.kinderumweltgesundheit.de/index2/pdf/gbe/6121_1.pdf) (Zugriff: 15.06.2017)

Hoppenstedt (2010): Studie »**Frauen in Führungspositionen**«; Download: [www.pressebox.de/pressemitteilung/hoppenstedt-firmeninformationen-gmbh-2/Hoppenstedt-Studie-Frauen-in-Fuehrungspositionen-Frauenanteil-im-Management-steigt-weiter-an-der-Spitze-sind-Frauen-aber-weiterhin-rar/boxid/328254](http://www.pressebox.de/pressemitteilung/hoppenstedt-firmeninformationen-gmbh-2/Hoppenstedt-Studie-Frauen-in-Fuehrungspositionen-Frauenanteil-im-Management-steigt-weiter-an-der-Spitze-sind-Frauen-aber-weiterhin-rar/boxid/328254) (Zugriff 15.6.2017)

Stiegler, Barbara (1998): **Die verborgene Armut der Frauen**; Bonn



## Ausbeutung und Menschenhandel

### Mädchen, die von Mädchenhandel betroffen sind

*Doris Köhnke, Esther Peylo und Ingrid Scholz (Verein für Internationale Jugendarbeit)*



»Sie haben gesagt, ich bekomme einen vernünftigen Job. Genug Geld für Essen, Wohnung und Kleider – und dass ich sogar noch was nach Hause schicken kann.« Larissa steht mit diesem fiktiven Namen und den realen Versprechungen für unzählige junge Frauen, die sich mit ihrer aussichtslosen Situation zu Hause nicht abfinden wollen. Sie schenken ihr Vertrauen denen, die ihnen vermeintlich Aufmerksamkeit schenken und sie dann auf einen Weg schicken, der nicht selten in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen endet.

#### ■ Die Situation der Mädchen

Die immer größer werdende Armut – zum Beispiel in den ehemaligen Ostblockstaaten – und die fehlende soziale Absicherung treiben auf der einen Seite Frauen und Mädchen in ihrer wirtschaftlichen Not zur Emigration. Junge Frauen, die in ihrem Heimatland keine Lebensperspektive sehen, suchen einen Weg nach Westeuropa, zum Beispiel nach Deutschland, das Geld und ein besseres Leben verheißt. Da es wenig legale Arbeitsmöglichkeiten gibt, führt dies zu einer komplexen Form des Frauen- und Mädchenhandels.

Auf der anderen Seite ist Menschenhandel eines der lukrativsten kriminellen Geschäfte weltweit. Das BKA veröffentlicht jährlich das Bundeslagebild Menschenhandel. Doch Schätzungen zum Gesamtausmaß und nachweislich vorliegende Zahlen gehen weit auseinander. Expert\*innen sind sich einig, dass es ein großes Dunkelfeld gibt. Die Internationale Arbeitsorganisation ILO schätzt, dass es allein in der Europäischen Union 880.000 Opfer von Menschenhandel gibt. 30 Prozent davon seien Opfer sexueller Ausbeutung, 70 Prozent von Arbeitsausbeutung.

Zu statistisch nachweisbaren Opferzahlen hat auch die EU 2014 Zahlen veröffentlicht<sup>1</sup>: In den Jahren 2010–2012 gab es 30.146 Opfer von Menschenhandel, davon 80 Prozent Frauen (67) und Mädchen (13), 20 Prozent Männer (17) und Jungen (3). Davon waren 67 Prozent Opfer sexueller Ausbeutung, 19 Prozent Opfer von Arbeitsausbeutung und die übrigen 12 Prozent Opfer anderer Formen von Menschenhandel, zum Beispiel Organhandel<sup>2</sup>.

Das neue Gesetz (§ 232a »Zwangsprostitution« und § 233 »Ausbeutung der Arbeitskraft«), welches am 15.10.2016 in Kraft trat, besagt, dass sich diejenige Person des Menschenhandels strafbar macht, die eine andere Person unter Ausnutzung einer Zwangslage oder Hilflosigkeit, die mit dem Aufenthalt in einem fremden Land verbunden ist, anwirbt, befördert, weitergibt, beherbergt oder aufnimmt, um sie auszubeuten. Die »Ausnutzung einer Zwangslage« bedeutet konkret: Nötigung, Zwang und Täuschung. Sie kann durch direkte physische Gewalt oder durch deren Androhung, Erpressung, unrechtmäßiges Einbehalt von Dokumenten und verdientem Geld, Raub, Isolation und Betrug ausgeübt werden. Ausnutzung von Hilflosigkeit kann zum Beispiel während des Aufenthaltes im Ausland, durch Autoritätsmissbrauch und Schuldknechtschaft geschehen. Bei Personen unter 21 Jahren muss die Zwangslage oder Hilflosigkeit vorhanden sein, um sich der Ausbeutung oder des Menschenhandels schuldig zu machen.

Im Zielland werden Mädchen und junge Frauen dann zur Aufnahme und Fortsetzung von Dienstleistungen und Tätigkeiten gebracht oder gezwungen, die ausbeuterisch oder sklavenähnlich sind, d.h. ihre Menschenrechte verletzen. So auch Larissa. Ihre versprochene Anstellung in einem Hotel als Zimmermädchen entpuppte sich als Job in einem Saunaclub. Die Anwerbung muss nicht unbedingt im Ausland erfolgen, sondern kann auch im Zielland geschehen. Sprechen wir von Menschenhandel, meinen wir dies nicht nur im Sinne der nun gültigen und oben dargestellten Regelung im StGB. Auch die Ausbeutung, auch unterhalb der Schwelle der Straftatbestände gehört zu Menschenhandel in ihrer Gesamtheit und ist nicht scharf voneinander getrennt. In vielen Fällen sind die Übergänge fließend.

Die »Transferkosten« können Mädchen und junge Frauen oft nicht vorher bezahlen und sie werden deshalb verpflichtet, ihre Schulden abzarbeiten. Sie müssen gegen ihren Willen Tätigkeiten und diverse Dienstleistungen erbringen, dabei sind Misshandlungen und Einschüchterungstaktiken an der Tagesordnung. Weit verbreitet ist die Pflege oder Hausarbeit in Privathaushalten, zum Beispiel über ein freiwilliges soziales Jahr oder Au-pair, im Gastgewerbe, Putzgewerbe oder anderen Bereichen der Dienstleistungen und der freien Wirtschaft. Obwohl es im Strafgesetzbuch nun diese Paragraphen zur Ahndung von Menschenhandel gibt, kommt es auch im Bereich der Arbeitsausbeutung relativ selten zu Ermittlungsverfahren und Gerichtsverhandlungen.

Der Menschenhandel mit Mädchen und jungen Frauen gipfelt in der Zwangsprostitution. Die Mädchen und Frauen erleiden unabsehbare physische und psychische Schäden und sind traumatisiert. Da sie in der Regel kein Deutsch sprechen, gleichzeitig durch ihren illegalen Status gegen die aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen des Ausländergesetzes verstoßen und ihnen außerdem die Pässe abgenommen werden, wenden sie sich in der Regel nicht an die deutsche Polizei. Außerdem können sie in ihren Herkunftsländern meist nicht mit der Unterstützung der Polizei rechnen<sup>3</sup>.

## ■ Handlungsempfehlungen für die Arbeit

Da sich diese illegal in Deutschland lebenden Frauen in einer ausgesprochen prekären Krisen- und Notsituation befinden, ist die Bereitstellung von niedrigschwelligen Zufluchtsorten und muttersprachlicher Beratung und Unterstützung dringend erforderlich. Dies muss eine Beratung und Unterstützung sein, wie es z. B. das Fiz (Fraueninformationszentrum in Stuttgart) anbietet, welches kostenlos und vertraulich auch in Krisen- und Notsituationen über rechtliche Regelungen informiert. Hier werden Fragen geklärt zu Aufenthaltsstatus oder Sozialleistungen, Rückkehr bei Heiratsmigratinnen, Trennung und Scheidung, geschützter Unterbringung, Vermittlung von psychologischer Unterstützung, Erschließung

<sup>1</sup> [https://ec.europa.eu/home-affairs/sites/homeaffairs/files/what-is-new/news/news/docs/20141017\\_working\\_paper\\_on\\_statistics\\_on\\_trafficking\\_in\\_human\\_beings\\_en.pdf](https://ec.europa.eu/home-affairs/sites/homeaffairs/files/what-is-new/news/news/docs/20141017_working_paper_on_statistics_on_trafficking_in_human_beings_en.pdf) (Zugriff 15.6.2017)

<sup>2</sup> <http://heimatkunde.boell.de/dossier-menschenhandel> (Zugriff 15.8.2017)

<sup>3</sup> <http://heimatkunde.boell.de/dossier-menschenhandel> (Zugriff 15.8.2017)

neuer Perspektiven oder Rückkehrberatung. Im FIZ sind zudem Ansprechpartnerinnen für Ämter, Behörden, Polizei, Beratungsstellen, Nichtregierungsorganisationen und AnwältInnen. Rücksicht genommen werden muss dabei auch auf die traumatisierenden Vorerfahrungen. Später brauchen die Mädchen und jungen Frauen unter anderem auch eine Prozessbegleitung, Sprachförderung und Hilfe bei der Lebensplanung. Larissa wird nicht wieder nach Hause zurückkehren und da weitermachen können, wo sie vor ihrem Aufbruch aufgehört hat. Dazu ist zu viel passiert.

## ■ Handlungsempfehlungen an den Verband/ die Träger

Die Situation von Mädchen und jungen Frauen, die Heiratsmigrantinnen sind, von Menschenhandel betroffen sind und / oder sich illegal in Deutschland aufhalten, kann besonders prekär, ja existenzbedrohend sein. Dies ist eine Herausforderung für evangelische Träger, sich für diese Personengruppe einzusetzen, Beratungsangebote zu schaffen, zu vernetzen und auszubauen. Neue innovative Projekte wurden bereits angeregt, wie zum Beispiel das Projekt OPEN, ein Informationsangebot für junge Frauen in Rumänien und der Ukraine. Das Präventions-, Beratungs- und Begleitungsprogramm OPEN will junge Frauen zwischen 18 und 30 Jahren über mögliche Risiken der Arbeitsmigration informieren und sie sensibilisieren, um sich selber besser schützen zu können. Durch miteinander vernetzte Beratungsmöglichkeiten im Herkunfts- und Zielland (hier: Deutschland), Kooperation mit den Behörden sowie Aufklärungskampagnen soll zur Vorbeugung und Einschränkung des Menschenhandels sowie wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung beigetragen werden<sup>4</sup>.

Des Weiteren sollte Aufklärungsarbeit – also Öffentlichkeits- und Bewusstseinsarbeit – zum Beispiel über die Hintergründe des Frauenhandels sowie politische Lobby-Arbeit geleistet werden. Die Einrichtung regionaler runder Tische zum Thema Menschenhandel und eine Vernetzung mit der Ausländerbehörde, mit Vertreter\*innen der Polizei und dem Zeugenschutz der Kriminalämter sowie den Gesundheitsämtern sind notwendig.

## Forderungen an Politik, Wirtschaft und Forschung

Um die Heiratsmigrantinnen nicht so abhängig von ihren Ehemännern werden zu lassen, ist der Erwerb eines unabhängigen Aufenthaltsrechtes – in Härtefällen schon vor dem Ende der Zweijahresfrist – und eine soziale Absicherung zu ermöglichen. Außerdem fehlen Regelungen, die illegal hier lebenden jungen Frauen einen legalen Aufenthaltsstatus verschaffen.

Für die in einem Netzwerk beteiligten AkteurInnen (JuristInnen und pädagogische Fachkräfte in der Jugendsozialarbeit) im Umgang mit Opfern von Mädchenhandel sind Schulungen notwendig. Menschenhandel muss im Kontext von Migrationsprozessen, weltweiter Armut, wirtschaftlichen Krisen und ethnischen Konflikten sowie politisch-ökonomischen Umbruchprozessen gesehen werden.

Auch ist hinsichtlich der Strafverfolgung das nationale und internationale Recht weiterzuentwickeln. Denn es ist nicht immer einfach, Opfer vom Menschenhandel identifizieren zu können. Larissa wurde bei einer Razzia der Polizei in dem Saunaclub entdeckt und ins FIZ gebracht. Das macht die Stuttgarter Polizei in solchen Fällen schon seit langem. Hier wurde Larissa beraten und in eine geschützte Unterkunft gebracht. Sie hat sich entschlossen, gegen die Menschenhändler als Zeugin auszusagen und wird auch hierbei vom FIZ unterstützt. Sonst hätte sie sofort wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren müssen. Eine richtige Chance auf einen Neuanfang ist das noch nicht.



<sup>4</sup> Das Projekt ist auf [www.open-for-young-women.org](http://www.open-for-young-women.org) ausführlich beschrieben.



## Gewalt hat viele Gesichter

### Lebenslagen von Mädchen mit Gewalt- und Missbrauchserfahrungen

Heike Siebert (Evangelisch-Lutherisches Landesjugendpfarramt Sachsens)

Gewalt hat viele Gesichter, sie ist ein Problem unserer Gesellschaft und gehört zu unserem Alltag. Je mehr Menschen jedoch ihr Bewusstsein für das Thema Gewalt und Missbrauch öffnen, desto mehr Betroffene haben eine Chance, auf einen Menschen zu treffen, dem sie sich anvertrauen können. Denn es ist wichtig, das Thema öffentlich zu machen.

Am meisten betroffen von Gewalt sind Mädchen und Frauen. Ihre Lebensmöglichkeiten werden durch Gewalterfahrungen stark eingeschränkt. Näheres dazu wird im Text weiter unten dargestellt.

Die Formen der Gewalt gegen Mädchen und junge Frauen sind vielfältig: Sie zeigen sich in physischer und psychischer Gewaltausübung. Sie beginnt unsichtbar, selbstverständlich, indirekt und alltäglich durch

- Konfrontation mit sexistischen Worten,
- Gesten und Darstellungen,
- Beschimpfungen und Drohungen,
- Überforderungen,
- Anmachen und Angrabschen,
- sexuelle Belästigung,

und steigert sich in

- Nötigung,
- Bedrohung,
- Stalking/Cyberstalking,
- Mobbing,
- Vergewaltigung,
- sexuellem Missbrauch,
- Misshandlung,
- Folter und Mord.

Auch heute noch wird die Schuld oft den Betroffenen zugeschoben: »Das hast du dir selber zuzuschreiben, wer so rumläuft und provoziert.« Aber Kleidung rechtfertigt noch lange nicht z. B. sexuelle Anzüglichkeiten. Ein Streit rechtfertigt nicht die Schläge ins Gesicht – nichts rechtfertigt Gewalt. Dennoch gehört sie zu unserem Alltag.

Die Mädchen und jungen Frauen erleben die Gewalt meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Im Kinderzimmer, in Partnerschaften und Ehen wird besonders häufig zugeschlagen und sexuell missbraucht. Aber auch Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen sind nicht selten.

Sexualisierte Gewalt ist immer ein Zusammenspiel von Gewalt, Sexualität und Machtausübung. Sie finden an Kindern jeglichen Alters (Säuglingen, Kleinkindern, Vorschulkindern und Schulkindern) und jeder Schulform statt. Für 70 % der Kinder beginnen die Übergriffe sehr früh im Leben – meist im Alter von unter sechs Jahren. Es kann davon ausgegangen werden, dass mehr als ein Zehntel der Frauen und bis zu einem Zehntel der Männer bis zum Alter von 14 oder 16 Jahren mindestens einmal einen sexuellen Kontakt erlebt haben, der unerwünscht war oder durch die »moralische« Übermacht einer deutlich älteren Person durch Gewalt erzwungen wurde.

## ■ Wie viele Menschen sind betroffen?

Eine im März 2017 veröffentlichte repräsentative Studie der Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universitätsklinik in Ulm belegt, dass in Deutschland etwa 7,5 % der Bevölkerung in der Kindheit oder Jugend mittelschweren oder schweren sexuellen Missbrauch erlebt hat.<sup>1</sup> Der Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung sieht anlässlich der neuesten Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik des Bundesministeriums des Innern keinerlei Entwarnung. Im Gegenteil: für 2016 wurden über 12.000 Fälle nur für Kindesmissbrauch angezeigt. Das Dunkelfeld ist gewaltig, da viele Missbrauchsfälle unerkannt bleiben und nicht zur Anzeige gebracht werden. Bei der Ausübung von sexualisierter Gewalt gegen Kinder spricht man von Kindesmissbrauch. Je früher der Beginn des sexuellen Missbrauches stattfindet, desto länger dauern die Übergriffe in der Regel.

## ■ Wo findet sexualisierte Gewalt statt?

Zum überwiegenden Teil sind Mädchen und junge Frauen von sexuellem Missbrauch betroffen, belegen neuere Studien. In der Regel findet der sexuelle Missbrauch der Mädchen und jungen Frauen dort statt, wo sie Liebe und Geborgenheit finden sollten: innerhalb der eigenen Familie oder im nahen sozialen Umfeld, also von nahe stehenden Freunden, Bekannten, dem Vereinstrainer, dem Pfarrer, dem Freund.

Während die Fremdtäter in der Öffentlichkeit verteufelt werden, werden die innerfamiliäre Gewalt und der Missbrauch in der Öffentlichkeit oft tabuisiert. Betroffene Kinder werden in unserer Gesellschaft selten gehört, ihren Erzählungen kaum Glauben geschenkt. Sie gelten als besonders phantasievoll und abenteuerlustig.

Bei sexualisierter Gewalt gegen Frauen und Mädchen sind fast immer Männer, selten Frauen die Täter/Täterinnen. Sie bleiben zumeist unbestraft. Die Täter sind oft Menschen, denen man so etwas nicht zutrauen würde. Sie schlagen, stellen

<sup>1</sup> Höfele (2017) S. 10

bloß und vergewaltigen. Die Betroffenen werden meist von Personen missbraucht, die sie lieben, denen sie vertrauen, denen sie glauben. Sexualisierte Gewalt ist kein einmaliger Ausrutscher, sie erstreckt sich oft über Wochen, Monate und Jahre. Häufigkeit und Intensität eskalieren mit der Zeit immer mehr.

## ■ Häusliche Gewalt/Gewalt in Partnerschaften in Deutschland

Bei der Ausübung von häuslicher Gewalt geht es hauptsächlich um die Ausübung von Macht und Kontrolle. Im Jahr 2015 waren in Deutschland über 104.000 Frauen (Partnerinnen und Ex-Partnerinnen) von Partnerschaftsgewalt betroffen. Bei Vergewaltigung und sexueller Nötigung in Partnerschaften sind die Opfer zu fast 100 % weiblich. Formen der Gewalt, die in der Partnerschaft stattfinden, gliedern sich folgendermaßen auf:

- Vorsätzliche einfache Körperverletzung: über 65.800 Frauen und Mädchen,
- Bedrohung: über 16.200 Frauen und Mädchen,
- gefährliche Körperverletzung: über 11.400 Frauen und Mädchen,
- Stalking: über 7.900 Frauen und Mädchen,
- Mord und Totschlag: 331 Frauen und Mädchen.

Bei vorsätzlicher, einfacher Körperverletzung sowie bei Mord und Totschlag in Partnerschaften sind die Opfer zu 80 % weiblich. Der größte Anteil der Opfer partnerschaftlicher Gewalt entfiel sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern auf Nachstellung (Stalking; der Anteil bei den weiblichen Opfern 46,7 %, bei den männlichen 20,9 %), gefolgt von Mord und Totschlag (Anteil bei den weiblichen Opfern 43,7 %, bei den männlichen 5,1 %) sowie vorsätzlicher einfacher Körperverletzung (Anteil bei den weiblichen Opfern 39,4 %, bei den männlichen 6,4 %).<sup>2</sup>

## ■ Stalking

Stalking ist ein Phänomen, das jede Person treffen kann. In vielen Fällen aber sind Mädchen und junge Frauen betroffen, ganz besonders in Trennungssituationen. Bei Stalking und Bedrohung in der Partnerschaft sind fast 90 % der Betroffenen weiblich. Nicht selten nutzen die jugendlichen Täter das Medium Internet, um die jungen Frauen – auch sexuell – bloßzustellen, zu verleumden. Diese Form des Stalking bezeichnet man als Cyberstalking. Täter können sowohl Ex-PartnerInnen, MitschülerInnen, KommilitonInnen, aber auch Elternteile oder Fremde sein.



Da Stalking oft auch mit erheblicher seelischer und körperlicher Gewalt einhergeht, sind die gesundheitlichen und sozialen Folgen für junge Frauen und Mädchen gravierend und können sie in ihrem Alltag extrem einschränken. So fühlen sie sich in der Folge häufig hilf- und schutzlos, sehen keinen Ausweg aus ihrer Situation. Wenn auch noch (was nicht selten geschieht) das unmittelbare Umfeld der Betroffenen mit Unverständnis reagiert, führt das zu einer weiteren Verunsicherung des Opfers. Die betroffenen Mädchen und jungen Frauen fühlen sich nicht ernst genommen, wissen nicht, wie sie reagieren sollen und haben Angst vor der Polizei. Erfahrungsgemäß ertragen sie oft monatelang oder jahrelang die Nachstellungen.

In den letzten Jahren wurde viel für den Schutz von Stalking-Opfern getan – vor allem durch weitreichende regionale Vernetzung verschiedener Berufsgruppen, die mit der Thematik befasst sind. Es wurden aber auch neue gesetzliche Regelungen geschaffen, durch die umfassende Möglichkeiten bestehen, betroffenen Mädchen und jungen Frauen zu helfen.<sup>3</sup>

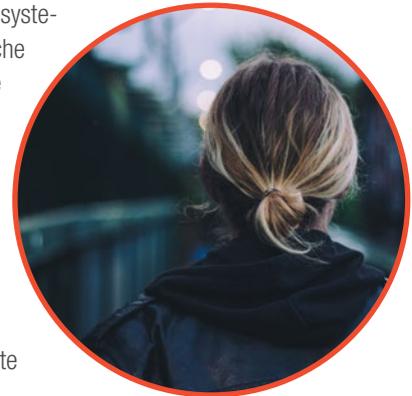
<sup>2</sup> vgl. Pressemitteilung des Bundeskriminalamtes 22.11.2016

<sup>3</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (2009), S. 4

## ■ Mobbing

Mobbing ist eine extreme Form aggressiven Verhaltens. Es werden einzelne Menschen systematisch und langfristig ausgegrenzt. Es handelt sich um eine wiederholte und systematische Herabwürdigung anderer und dient der Befriedigung eigener Bedürfnisse insbesondere nach Macht und Ansehen. Es findet in der Gruppe eine positive Resonanz und kann vom Opfer nicht alleine beendet werden und verändert den Werterahmen der Gruppe.<sup>4</sup>

Die Ausweitung der Kommunikation auf den digitalen Raum hat die Brisanz von Mobbing deutlich verschärft. Cybergewalt dringt in alle Lebensbereiche ein. In der Anonymität des Netzes kann subtiler und nachhaltiger verletzt werden. Über soziale Netzwerke und das Internet z. B. Facebook wird Druck und Gewalt ausgeübt. Es werden Accounts geknackt, Nachrichten mit beleidigenden Inhalten verbreitet und über Messaging-Dienste oder sms werden intime Fotos oder erotische Nachrichten versendet.



Laut einer UN-Studie wurden fast drei Prozent aller Frauen und Mädchen schon mindestens einmal zum Opfer von Cybergewalt also Bedrohung oder Belästigung.<sup>5</sup>

## ■ Auswirkungen von sexueller Gewalt

Mädchen und junge Frauen reagieren auf sexualisierte Gewalt ganz unterschiedlich. Die Seele sucht sich immer einen Weg um traumatisierende Erlebnisse zu überleben. Sie entwickelt Bewältigungsstrategien und ist in den meisten Fällen auf Hilfe und Unterstützung angewiesen.

Nach Gewalterfahrungen bestimmt das Gefühl ausgeliefert, erpresst und benutzt zu werden das Leben der Opfer. Noch Jahrzehnte nach der Gewalterfahrung fühlen sich die Opfer von den Erinnerungen daran bedroht, leiden an Ängsten, Schlaflosigkeit und Albträumen.

Oft ist es ihnen im weiteren Leben nicht mehr möglich, vorbehaltlos, vertrauensvoll und unbefangen auf ihre Mitmenschen zuzugehen. Sie befürchten immer wieder, benutzt und ausgenutzt zu werden. Massive Angstgefühle begleiten sie ihre gesamte Kindheit und Jugend bis ins hohe Erwachsenenalter hindurch. Berührungen und Körperkontakte können noch Jahre später als Bedrohung empfunden werden.

Mädchen und junge Frauen, die sexuell missbraucht wurden, leiden unter traumatischen Gefühlen von Minderwertigkeit und Schuld, denn sie beziehen den Missbrauch oft auf ihre Lebensweise, auf ihr Sosein, wie sie sind.

Studien belegen, dass Menschen, die als Kind missbraucht wurden, schwer gute partnerschaftliche Beziehungen aufnehmen können. So wird jeder Nähe misstraut und partnerschaftliche Zärtlichkeit wird als Übergriff beargwöhnt, Ekel erstickt die Lust an erwachsener Sexualität und die Lust am Leben. In bedrohlichen Situationen werden Betroffene junge Frauen wieder zu dem kleinen Mädchen, das nichts ausrichten kann gegen die scheinbar übermächtigen Zustände.

Über viele Jahre haben die Täter kontinuierlich das Selbstwertgefühl der Mädchen zerstört, um sie gefügig zu machen. So verlieren sie nach und nach ihr Selbstwertgefühl. Im Laufe der weiteren Jahre versagen sie häufig als Jugendliche oder Erwachsene in Schule und Beruf, weil sie kein Vertrauen in sich und ihre Fähigkeiten haben. Um mit dieser Last überleben zu können, wird ein enormer Verdrängungsprozess am Laufen gehalten. Erinnerungen werden unbewusst unterdrückt. Doch die oben beschriebenen negativen Gefühle bleiben.

<sup>4</sup> Klicksafe.de (2017)

<sup>5</sup> UN WOMEN (2017)

## ■ Lebenslange Folgen

Körperliche und sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend von Frauen und in deren Herkunftsfamilien sind zentrale Risikofaktoren für eine spätere Viktimisierung im Erwachsenenleben.<sup>6</sup> Gewalterfahrungen können von Generation zu Generation weitergegeben werden. Des Weiteren können zum Teil lebenslanger Folgen der Gewalt sein:

- Selbstverletzendes Verhalten,
- Suizid,
- Depressionen,
- Waschwang,
- Suchtmittelmissbrauch,
- Prostitution und
- Essstörungen.<sup>7</sup>

## ■ Essstörungen

Auf das Phänomen Essstörungen soll an dieser Stelle etwas ausführlicher eingegangen werden, denn in der Ursachenforschung der Gründe für Essstörung finden wir eine hohe Verbindung zwischen Vergewaltigung und danach ausgeprägter Essstörung. Weitere Verbindungen werden hergestellt zwischen der Häufigkeit früh erlebten Missbrauches und späterer Anorexie. Leider gibt es noch immer einen Mangel an aktuellen und sehr differenzierten Daten. In der Fachliteratur wird deshalb auf die Erfahrungswerte von Praktikerinnen hingewiesen. Diese erleben in der Beratungsarbeit Frauen, in deren Biografien die sexualisierte Gewalt eine entscheidende Rolle für den weiteren Lebensweg spielt.

Weitere Ursachen von Essstörungen und selbstverletzendem Verhalten sind:

- zu enge oder keine Grenzen in der Erziehung
- mangelnde familiäre Ressourcen, psychische und physische Ressourcen (Bindung, Unterstützung, Schutz)
- Erfahrungen des Verlassenwerdens
- Ablehnung und Abwertung als gleichgeschlechtlich orientierte Jugendliche.

Die Fakten und der Nährboden, auf dem Essstörungen wachsen, werden nicht als soziale Probleme verstanden. Doch wenn wir das kulturelle Umfeld der Mädchen und jungen Frauen aus den Augen verlieren, welches das Suchtverhalten nicht nur fördert, sondern zur Norm erklärt, dann werden wir auch mit aller Aufklärung in die Leere geführt. Es wird heute nicht mehr bestritten, dass das von Medien geschaffene und propagierte Frauenbild dabei ein wichtiges Mittel der Kontrolle ist. Wir wissen inzwischen, dass das messbare Selbstwertgefühl einer beliebigen Gruppe lebenslustiger Teenagerinnen bereits nach einstündiger Lektüre von Mode- bzw. Teenagerzeitschriften drastisch in den Keller sinkt. Diese Zeitschriften und Internetblogs sind Teil des Apparates, der Scheinlösungen für Probleme anbietet, die er selbst mit geschaffen hat. Das weibliche Selbstwertgefühl wird nachhaltig untergraben.

Betrachtet man das Selbstbild der Mädchen und jungen Frauen, ist festzustellen, dass sich viele für übergewichtig halten, was in der Realität selten zutrifft. Die Bewertung des eigenen Körpers am klassischen Schönheitsideal ist ein wesentlicher Hintergrund problematischen Essverhaltens bis hin zu Essstörungen. Wissenschaftlerinnen sprechen von einem

<sup>6</sup> vgl. Helfferich/Schumann-Eberfeld/Kavemann (2017), S. 25

<sup>7</sup> vgl. Fegert/Rasenhöfer/Gerke (2017), S. 17

Phänomen der westlichen Wohlstandsgesellschaft. Essstörungen sind längst kein Problem einzelner Mädchen mehr. Neun von zehn jungen Frauen finden sich zu dick. Das Hungern ist heute Frauensucht Nummer 1. Die Hungersucht von Frauen hat inzwischen epidemische Ausmaße und längst von Europa und Amerika auf die ganze Welt übergreifen. In Ländern des Überflusses verhungern Frauen: Mindestens jede zehnte an der Sucht Erkrankte stirbt. Das Herz oder die Niere versagen, weil sie die Mangelerscheinungen nicht mehr verkraften. Manche Frauen werden so depressiv, dass sie sich das Leben nehmen. Es sind oft die hochgradig pflichtbewussten, sehr leistungsorientierten Mädchen die sich zu Tode hungern.

Auf diesem Gebiet ist in den letzten Jahren viel an Aufklärung passiert, doch aufgehalten werden konnte der Diätwahn nicht.

Es ist wichtig, die sozialen und psychologischen Gründe zu verstehen, warum diese suggestiven Bilder dem Bedürfnis so vieler Frauen entgegenkommen. Die Medien und der Konsum haben Folgen für unsere Vorstellung von Identität und unserem Platz in der Welt. In der Werbebranche werden Marken zum Kult erhoben. Die Logos und Bilder sind allgemeingültige Zeichen der Zugehörigkeit. Bei Frauen kommt ein ganz besonderer Aspekt hinzu: Ihr Körper selbst wird zur Ware und zur Marke gemacht.

Die Symptome und Folgen der Anorexie (Magersucht) sind groß: extremes Untergewicht, zu wenig Eisen und zu viel Cholesterin im Blut, Veränderungen des Hirnstoffwechsels, gestörte Hormonzyklen und selbstverletzendes Verhalten. Aber Magersucht macht nicht nur krank. Sie ist eine psychische Störung mit einer hohen Todesrate. Jede sechste bis zehnte Magersüchtige stirbt.

### Handlungsempfehlungen für die pädagogische Arbeit

Das lateinische Wort »Prevenire« bedeutet zuvor kommen. Prävention beschreibt somit eine vorbeugende Maßnahme und Vorsorge. Viele Mädchen und junge Frauen sind mit einer Prävention aufgewachsen, die aus Sprüchen wie: »Rede nicht mit fremden Menschen« oder »Zieh dich ordentlich an, damit dir nichts passiert« usw. eher ein falsches Bild vermittelt und angepasste Kinder und Jugendliche fördert. Präventive Erziehung ist nicht fokussiert auf punktuelle Warnungen und Ratschläge. Wir fördern mit pädagogischen Konzepten eine Erziehungshaltung, die Mädchen und junge Frauen in ihren Kompetenzen und Rechten stärkt und ein größeres Selbstbewusstsein fördert.

Eine sinnvolle Prävention/pädagogische Arbeit geht von anderen Maximen aus. Sie versucht Mädchen und jungen Frauen zu vermitteln:

1. Dein Körper gehört Dir. Der eigene Körper ist wertvoll.
2. Höre auf Dein Gefühl. Deinen Gefühlen kannst Du vertrauen.
3. Es gibt gute, schlechte und merkwürdige Berührungen. Du entscheidest, was die Berührung für Dich bedeutet.
4. Ich darf Nein sagen! Du ziehst die Grenze.
5. Es gibt gute und schlechte Geheimnisse. Wenn Heimlichkeiten unheimlich werden, ist es besser, sich Freunden/Erwachsenen mitzuteilen.
6. Du darfst Hilfe holen! Du darfst darüber sprechen, auch wenn es ausdrücklich verboten wurde.



Eine sichere Einschätzung in grenzwertigen Situationen müssen Jugendliche erst lernen, sie brauchen Gelegenheit in und über ihre Erfahrungen und Fragen zu sprechen und Informationen, die helfen, grenzverletzendes Verhalten einzuordnen und zu verhindern<sup>8</sup>.

Prävention von Gewalt gegen Mädchen und junge Frauen ist eine Aufgabe die alle angeht, die aber im Verantwortungsbereich der Erwachsenen liegt. Erwachsene haben die Aufgabe, zum Beispiel sexualisierte Gewalt im Vorfeld zu verhindern und entsprechende Präventionsmaßnahmen und Hilfen bereitzustellen, um die Folgen der Gewalt zu minimalisieren. Ein angemessener Umgang mit dem Thema, beginnend im Elternhaus, wird langfristig dazu beitragen, dass sexualisierte Gewalt verhindert wird oder bestehender Missbrauch beendet werden kann.

Diese geschlechtsspezifische Präventionsarbeit muss bereits im Kindergarten und der Grundschule beginnen.

Es werden Fachkräfte benötigt, die zu frauenfeindlichen, sexistischen und gewaltvernieidlichen Worten und Taten eindeutig, differenziert und unmissverständlich nein sagen. Eine positive Sexualerziehung sollte integraler und grundlegender Bestandteil pädagogischer Arbeit sein. Lehrkräfte sollen ermutigt und sensibilisiert werden, sich der Thematik sexualisierte Gewalt und der Elternarbeit zu widmen. Dafür brauchen wir gemeinsam erarbeitete Konzepte, die grundlegend das Thema mit allen Facetten aufzeigen.

In der präventiven pädagogischen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist eine Vernetzung unterschiedlicher Institutionen und Vereine eine wichtige Rahmenbedingung, damit im Bedarfsfall schnelle Hilfe und Unterstützung geleistet werden kann. Geschlechterrollen und deren Stereotype müssen hinterfragt und ein respektvoller Umgang mit dem anderen Geschlecht aufgezeigt werden.

Dringend notwendig sind auch zeitgemäße Antworten auf die Mediennutzung, um sichere Räume für ein gutes, selbstbestimmtes Aufwachsen mit Medien zu ermöglichen.

## ■ Handlungsempfehlungen für Verbände und Institutionen

Maßnahmen zur Prävention sind notwendig, um einerseits möglichen Missbrauch im Verband/der Institution zu verhindern bzw. Grenzüberschreitungen im Vorfeld zu begegnen und andererseits Verfahren für den Fall eines vermuteten Übergriffs zu erarbeiten. Sexualisierte Gewalt innerhalb des Verbandes/der Institution löst für alle Beteiligten eine krisenhafte Situation aus, deren konstruktive Bewältigung hohe Professionalität erfordert. Es bedarf einer einheitlichen Sichtweise über die Bedürfnisse und Rechte der Mädchen und jungen Frauen und der daraus abzuleitenden Beschlüsse und Arbeitsmethoden. Da sich kein Mädchen allein vor sexuellem Missbrauch schützen kann, muss sich Präventionsarbeit des Verbandes/der Institution zuerst an Fachkräfte, Ehrenamtliche und Eltern wenden. Sie sind für den Schutz der Kinder verantwortlich. Deshalb ist es notwendig, dass dauerhaft wirkende Präventionsmaßnahmen und ein Verhaltenskodex eingeführt werden.

Mit einem eigenen Verhaltenskodex wird dokumentiert, dass im Verband großer Wert auf den Schutz der anvertrauten Menschen vor sexualisierter Atmosphäre, Diskriminierung und sexuellen Übergriffen gelegt wird. Bei Verstößen werden so Konsequenzen ermöglicht.

Ein Verhaltenskodex stellt ein deutliches, sichtbares und öffentliches Bekenntnis zum Schutz der Mädchen und jungen Frauen dar. Dies stärkt die Identifizierung aller Mitarbeitenden im Verband/der Institution und wirkt zugleich abschreckend für Täter und Täterinnen. Der Verhaltenskodex soll den Mitarbeitenden helfen, Grenzen gegenüber Mädchen bzw. Jungen zu wahren und eine klare Haltung des Verbandes/der Institution zur Prävention sexualisierter Gewalt in der Arbeit zu entwickeln. Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sollten zu einem Gewaltschutzkonzept verpflichtet werden (im Zuge der Reform des SGB VIII).

<sup>8</sup> Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (2017)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verband/der Institution benötigen Fachwissen und regelmäßige Weiterbildung, damit sie wissen, wie sie reagieren sollen, wenn sich ihnen Mädchen bzw. Jungen hilfeschend anvertrauen. Veröffentlichungen und interdisziplinäre Veranstaltungen erweisen sich als sachdienlich, um die einzelnen Professionen gezielt anzusprechen. Die Aufgabe des Verbandes/der Institution ist es, Kinder vor Missbrauch zu schützen und Hilfe zu leisten, wenn diese benötigt wird. Daher brauchen Träger von Einrichtungen differenzierte Schutzkonzepte. Da die Ausbildungsgänge verschiedener Berufsgruppen bezüglich der Thematik sexualisierte Gewalt noch immer defizitär sind, sollten verpflichtende Fort- und Weiterbildungsangebote wahrgenommen werden. Außerdem muss der Verband/die Institution Handlungsrichtlinien erarbeiten, in denen benannt wird, was Grenzverletzungen sind und an wen man sich wenden kann, wenn Gewalt oder Missbrauch beobachtet wird. Nützlich kann es außerdem sein, Tagebuch zu führen und die Ereignisse genau zu dokumentieren.

Keine Einrichtung kann eine hundertprozentige Sicherheit garantieren, aber sie kann sowohl nach innen als auch nach außen dokumentieren, dass auf das Wohl der anvertrauten Mädchen und Jungen im höchsten Maße geachtet wird.

### Quellen und Literatur

Amt für Jugendarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Bayern (Hrsg.) (2017): **Bei uns nicht. Prävention von sexualisierter Gewalt**; Nürnberg; Download [www.ejb.de/fileadmin/downloads/Arbeitshilfen/Bei-uns-nicht\\_Handbuch\\_2017.pdf](http://www.ejb.de/fileadmin/downloads/Arbeitshilfen/Bei-uns-nicht_Handbuch_2017.pdf) (Zugriff 18.8.2017)

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (Hrsg.) (2009): **»Ich beobachte dich!« Schutz von Mädchen und jungen Frauen vor Stalking**; Stuttgart

Bundesstelle der Katholischen Jungen Gemeinde e.V. (2016): **Erste allgemeine Verunsicherung. Sexualpädagogik in der KJG**; Düsseldorf

Fegert, Jörg M./Rasenhofer, Miriam/ Gerke, Jelena (2017): **Die Folgen des Leids lindern**; in: dji-impulse 2–2017

Helferich, Cornelia/Schamann-Ebenfeld, Silvia; Kavemann, Barbara (2017): **Einmal Opfer – nie mehr Opfer**; in: dji Impulse 2/2017

Höfele, Uta (2017): **Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche verändert sich durch digitale Medien fundamental**; in: dji impulse 2/17 Nr. 116

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (2017): [www.jugendschutz-material.de/shop.gewaltpraevention](http://www.jugendschutz-material.de/shop.gewaltpraevention) (Zugriff 16.8.2017)

Klicksafe.de (EU-Initiative für mehr Sicherheit im Netz): [www.klicksafe.de/service/schule-und-unterricht/zusatzmodule-zum-lehrerhandbuch/Mobbing](http://www.klicksafe.de/service/schule-und-unterricht/zusatzmodule-zum-lehrerhandbuch/Mobbing) (Zugriff 16.8.2017)

Siebert, Heike (2011): **»Auf dich vertrau ich...« Arbeitshilfe zur Prävention und zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt**; Ev.- Landesjugendpfarramt Sachsens (Hrsg.), Dresden, 2.Auflage

Siebert, Heike (2010): **Impulse Modelle Informationen – Sexuelle Gewalt und Essstörungen**; in: Ev.- Landesjugendpfarramt Sachsens (Hrsg.): Arbeitshilfe I/2010, Dresden

Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauches (2017): **Zentrale Bestandteile eines Schutzkonzeptes**; [www.beauftragte-missbrauch.de/praevention/Schutzkonzepte](http://www.beauftragte-missbrauch.de/praevention/Schutzkonzepte) (Zugriff 16.8.2017)

UN WOMEN: [www.unwomen.org/en/news/stories/2015/9/cyber-violence-report-press-release](http://www.unwomen.org/en/news/stories/2015/9/cyber-violence-report-press-release) (Zugriff 16.8.2017)



## Mädchen in digitalen Welten

### Medien: Aneignung, Inhalte, Praktiken, Produktionen und Gender

Prof. Dr. Verena Ketter (Hochschule Esslingen)

Instagram und Snapchat werden überwiegend von Mädchen und jungen Frauen genutzt<sup>1</sup>, auf Facebook kann aus 60 verschiedenen Geschlechterbegriffen ausgewählt werden und in der pädagogischen Praxis ist Genderkompetenz ein Fachstandard<sup>2</sup> – gesellschaftliche Sichtweisen auf Geschlechterverhältnisse haben sich offenbar gewandelt, scheinen liberaler und vielfältiger. Sind daher Geschlechterdiskurse, insbesondere im Hinblick auf digitale Medien und deren Demokratisierungspotenzial noch relevant?

Um die weiterhin bestehenden Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen – nicht nur von Mädchen und Frauen – sichtbar zu machen, soll der folgende Beitrag ohne Anspruch auf Vollständigkeit die unverzichtbare, weitere Auseinandersetzung mit »Gender und digitalen Medien« aufzeigen. Unvollständig sind auch die angeführten Medien, was keineswegs für das Erreichen von Geschlechtergerechtigkeit z. B. in Presse oder TV spricht<sup>3</sup>. Im Fokus stehen digitale Medien und Onlineangebote, da das Internet mit seinem Aufkommen von FeministInneinnen zum Inbegriff einer sich veränderten Geschlechterordnung erklärt wurde. Die Gründe für diese Perspektive werden in dem Abschnitt »Prinzipien digitaler Medien« in Erinnerung gerufen.

Anhand einiger exemplarischer Internetangebote, in denen sich Geschlechterstereotypen und Machtasymmetrien reproduzieren, wird die Notwendigkeit für die Fortsetzung von Geschlechterdiskursen offenkundig, die in dem Abschnitt »(Medien-) pädagogische und gesellschaftspolitische Herausforderungen« konkretisiert werden.

<sup>1</sup> mpfs, S. 29

<sup>2</sup> Bitzan (2011), S. 507

<sup>3</sup> In Klaus/Lünenborg (2013) und in Lünenborg/Maier (2013) sind mehr Medienformate berücksichtigt.

## ■ Prinzipien digitaler Medien

Vergleichbar mit der Individualisierung und Globalisierung stellt auch die Digitalisierung einen Metaprozess dar, der mit einem tiefgreifenden Wandel von Gesellschaft, Arbeit, Kultur, Lebensalltag, Identität und Beziehungen verbunden ist<sup>4</sup>. Dieser substanzielle Veränderungsprozess wird allzu oft auf eine technisch-instrumentelle Ebene reduziert. Bei dieser verkürzten Betrachtung werden jedoch die Prinzipien digitaler Medien und damit die Tragweite von Hypermedialität, Peering, Interaktion, Kollaboration und Sharing übersehen<sup>5</sup>.

Das Prinzip der *Hypermedialität* steht für die netzwerkartige Verknüpfung vielfältiger, medialer Fragmente. Sie eröffnet eine über Linearität und Hierarchie hinausgehende horizontale Organisation. So erfolgt die Kommunikation im Internet nicht mehr einseitig und top-down. Die Viel- und Wechselseitigkeit sowie die Bottom-up-Struktur verweisen auf das zweite Grundprinzip. *Peering* ist nicht als Gleichaltrigkeit anzusehen, vielmehr kommen mit dem Ebenbürtig- oder Gleichrangigsein die demokratisierenden Strukturen zum Ausdruck. War bisher z. B. die Veröffentlichung von Texten, Fotos, Musik und Videos medientechnologisch erfahrenen AnwenderInnen vorbehalten, können nun die InternetnutzerInnen mit geringem technischen Know-how und einer Low-Budget-Medienausstattung eigene Inhalte online stellen. Daher werden die InternetnutzerInnen auch als »Prosumer«, »Prosumenten« oder »Produser« bezeichnet, was die Gleichzeitigkeit von Produktion und Konsum unterstreicht. Zugleich spiegelt der Begriff »Prosument« die Mitwirkungsmöglichkeit an der Gestaltung des Internets wider.

Nur durch die *Interaktion* zwischen kommerziellen oder privaten Online-DienstleisterInnen und ProduserInnen entfaltet sich bspw. eine lebendige soziale Netzwerkseite. Die *Kollaboration* ist eng mit der Interaktion verbunden, unterstreicht aber das Neue, das durch die Zusammenarbeit verschiedener ExpertenInnen entsteht wie z. B. Wikipedia. *Sharing* bezieht sich auf das Teilen von Informationen und Wissensbeständen, die in unterschiedlichen Medienformaten vorliegen können und kommentiert weitergegeben werden.

Die Vergegenwärtigung dieser Prinzipien veranschaulicht die einschneidende Bedeutung digitaler Medien und deren demokratisierendes Potenzial. Zudem zeigt sie die Notwendigkeit auf, die erheblichen Umbrüche umfassend und nicht allein technologisch zu betrachten, auch um Ausschließungsmechanismen im Blick zu behalten.

Im Diskurs um digitale Ungleichheit bildet Geschlecht aber nur eine Kategorie, die mit den Dimensionen Alter, Behinderung, Bildung, Hautfarbe oder Herkunft zusammenzudenken ist<sup>6</sup>. Bei erwerbstätigen Frauen bspw., die am Computer und mit dem Internet arbeiten, sind die Grenzen zwischen dienstlicher und privater Internetnutzung fließend. In der Produktion oder im Handwerk Tätige müssen sich in ihrer zeitlich limitierten Freizeit bewusst für eine Internetnutzung anstelle einer anderen Freizeitbeschäftigung entscheiden<sup>7</sup>. Des Weiteren zählen z. B. Frauen, die älter als 60 Jahre sind, und keiner Erwerbsarbeit, aber dem Haushalt nachgehen, zur Gruppe der (N)Online<sup>8</sup>. Ungeachtet der Hinweise aus der Gender- und Medienforschung auf die Verwobenheit der Ungleichheitskategorien finden sich nur wenige über die Dimension Geschlecht hinausgehende, deutschsprachige Studien<sup>9</sup>. Da neben der technischen Ausstattung für einen Online-Zugang vor allem unterschiedliche Internetnutzungsstile zur digitalen Ungleichheit beitragen, bedarf es einer differenzierten Betrachtung von Internetangeboten<sup>10</sup>. Deutlich werden im Bereich Information, Kommunikation, Unterhaltung und Arbeit geschlechterdifferente Medienpraktiken, die das Festhalten an der Geschlechterkategorie als sinnvoll erscheinen lassen.

<sup>4</sup> Krotz (2007)

<sup>5</sup> Tapscott/Williams (2007)

<sup>6</sup> Carstensen (2012), S. 24; Tillmann (2017) S. 21f

<sup>7</sup> Eisel (2016), S. 289

<sup>8</sup> Koch/Frees (2016), S. 420

<sup>9</sup> Tillmann (2017), S. 22

<sup>10</sup> Carstensen (2012), S. 26

## ■ Geschlechterdifferente Medienpraktiken

Die als der Inbegriff für das Demokratisierungspotenzial des Internets geltende *Wikipedia* ist ein Onlinedienst, in dem Mädchen und Frauen insbesondere im Hinblick auf die aktive Nutzung unterrepräsentiert sind<sup>11</sup>. Da Jungen und Männer die meisten Wikipedia-Beiträge verfassen, prägen männliche Perspektiven und Verhaltensweisen die Internet-Enzyklopädie<sup>12</sup>. Zudem werden Mädchen, Frauen und alle jenseits der binären Geschlechterordnung lebenden Menschen (LGBTI\*)<sup>13</sup> in einer der bedeutsamsten Informationsquellen diskreditiert. Feministische und den Genderdiskurs aufgreifende Wikipedia-Artikel wurden bspw. bereits abqualifiziert und als irrelevant bewertet – bei einigen Publikationen wurde sogar das Entfernen der Texte diskutiert (z. B. »Ladyfest«, »Riot grrrl«)<sup>14</sup>.

*Weblogs*, die der Information und dem Austausch dienen, stellen ein paradoxes Internetangebot dar. Obschon der Anteil von bloggenden Mädchen und Frauen höher liegt als der Männeranteil, zeichnet sich die Liste der bekanntesten Blogs durch männliche Dominanz aus<sup>15</sup>. Diese Paradoxie kann auf Inhalte und LeserInnenschaft bzw. auf die öffentliche Aufmerksamkeit zurückgeführt werden. Weibliche Textproduktionen fokussieren demnach eher den Lebensalltag und werden dem Privaten – vergleichbar mit dem weiblich konnotierten Tagebuchschreiben – zugeordnet<sup>16</sup>. Im öffentlichen Diskurs stehende und politische Themen werden zwar auch von Mädchen und Frauen erörtert – wie bspw. der feministische Blog »Mädchenmannschaft« veranschaulicht – nur erreichen sie weniger Aufmerksamkeit.

Unabhängig der Geschlechter wird das Internet hauptsächlich zur Kommunikation genutzt<sup>17</sup>. Neben dem Kontaktaufbau und der Freundschaftspflege werden die Kommunikationsdienste *WhatsApp*, *Instagram*, *Snapchat* und *Facebook* auch zur Organisation und Abstimmung des Schul- und Familienalltages eingesetzt<sup>18</sup>. Im Unterschied zu allen anderen Onlineangeboten (z. B. Recherchemaschinen, Spiele, Videoplattformen, Wikipedia, Blogs) zeigen sich bei den visuellen Kommunikationsmöglichkeiten Instagram und Snapchat weibliche Dominanzverhältnisse<sup>19</sup>. Um Hausaufgaben weiterzugeben, Freundschaftsbekundungen zu versenden, Aktivitäten und Erlebnisse zu teilen und anderes mehr, verwenden Mädchen und Frauen öfter als Jungen und Männer Instant-Messenger-Dienste<sup>20</sup>.

Im Kontext von Unterhaltung ist die Videoplattform *YouTube* zentral<sup>21</sup>. Musik(-videos), Videoclips, Filme und Serien werden aber nicht bloß kostenlos und zeitunabhängig rezipiert<sup>22</sup>. Vielmehr eröffnet die Plattform eine Interaktion zwischen SenderInnen und NutzerInnen, die vor allem anhand von Bewertungen und Kommentaren erfolgt und im Gegensatz zu dem Einstellen eigener Videos unter Heranwachsenden wesentlich beliebter ist<sup>23</sup>. Abgesehen von der Unterhaltungsentention suchen junge Menschen YouTube auf, um sich über das Tagesgeschehen und Hausaufgaben- sowie Schulrelevante

<sup>11</sup> Merz/Döring (2010); Haan (2016), S. 300f

<sup>12</sup> Döring (2017), S. 60; Tillmann (2017), S. 23

<sup>13</sup> Die Abkürzung steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual, das Sternchen für die Einbeziehung aller Identitäten. Schmidt/Schondelmayer/Schröder (2015), S. 10

<sup>14</sup> Carstensen (2012), S. 30; Tillmann (2014), S. 168f

<sup>15</sup> Herring et al. (2004); Carstensen (2012), S. 25f, Tillmann (2017), S. 23

<sup>16</sup> Carstensen (2012), S. 26, Tillmann (2017), S. 23

<sup>17</sup> Koch/Frees (2016), S. 426; mpfs (2016), S. 28

<sup>18</sup> mpfs (2016), S. 52

<sup>19</sup> Koch/Frees (2016), S. 429; (mpfs), S. 29

<sup>20</sup> Koch/Frees (2016), S. 428; (mpfs) 2016, S. 30

<sup>21</sup> Döring (2015a), S. 17; (mpfs) 2016, S. 29

<sup>22</sup> Koch/Frees (2016), S. 431f, mpfs (2016), S. 20, S. 37

<sup>23</sup> mpfs (2016), S. 39

Themen zu informieren<sup>24</sup>. Florian Mundt, aka LeFloid<sup>25</sup>, stellt bspw. in seinem Kanal einem Millionenpublikum<sup>26</sup> Nachrichten aus subjektiver Sichtweise vor und demonstriert damit Gestaltungskriterien, um Jugendliche für Politik zu sensibilisieren<sup>27</sup>. Aufgrund der Prinzipien digitaler Medien und deren alltäglichen Anwendung haben Heranwachsende Interesse, sich in Bezug zu Aussagen zu setzen und zu diskutieren. Die interaktive Videoplattform ermöglicht diese Diskursarenen, wodurch unterschiedliche Positionen – und nicht nur die scheinbar objektive einer Medieninstitution – transparent werden und die Vielfalt an Perspektiven deutlich wird.

Differenzen zwischen Jungen und Mädchen sind hinsichtlich der Nutzungsfrequenz und der Interessen an den aufgerufenen Videos festzustellen. Männliche Heranwachsende greifen öfter als Mädchen auf YouTube zu und bevorzugen Videos, in denen das Spielen eines Computerspiels präsentiert und kommentiert wird, sogenannte »Let's-Play-Videos«<sup>28</sup>. Bei Tutorials bzw. Lernvideos und Lifestyle-/Mode- und Kosmetikclips überwiegt hingegen der Mädchen- und Frauenanteil<sup>29</sup>. Die Webvideoproduzentinnen erklären z. B. schrittweise den Umgang mit Kosmetik, geben Kleidungsanregungen, führen Konsumartikel vor und begutachten die Produkte und berichten über das Käuferlebnis. In diesen Kontexten wird auch von »Haul-Videos« gesprochen – »haul« bedeutet aus dem Englischen übersetzt »Ausbeute«, »Ertrag« oder »Gewinn«.

In den Haul-Filmen, die den männlich dominierten »Unboxing-Videos« entsprechen, in denen Jungen und Männer ein medientechnologisches Produkt aus der Verpackung entnehmen, vorstellen und bewerten, zeichnet sich das ambivalente Bild von Mädchen und Frauen ab. Zum einen spiegeln sich Geschlechterstereotypen und sexualisierte Darstellungen wider, zum anderen werden selbstbestimmte Subjekte erkennbar<sup>30</sup>. So repräsentieren die in Deutschland erfolgreichen YouTuberinnen »Bibi« und »Dagi Bee« in ihren Kanälen »BibisBeautyPalace« und »Dagi Bee« ein an klassischen Idealen orientiertes Weiblichkeitsbild: ein modisches und gepflegtes Äußeres, nonchalant, heterosexuell<sup>31</sup>.

Zugleich können sie als beruflich erfolgreiche Frauen in der Männerdomäne der YouTube-Stars betrachtet werden. Sie haben eine Community aufgebaut und nutzen weitere soziale Medien, um Ratschläge beim Heranwachsen zu geben, z. B. bei Problemen mit Eltern oder Gleichaltrigen. Daher können die beiden YouTube-Kanäle für einige Mädchen und junge Frauen einen Ort der Ermächtigung bilden. Darüber hinaus eröffnet die Videoplattform weitere Ermöglichungsräume für vielfältige Entwürfe des Mädchen- und Frauseins. Schönheit, Mode und Lebensalltag sind Bestandteile des YouTube-Kanals »OrientBlicke«, der von einem kopftuchtragenden Mädchen geführt wird. »Isoke« sitzt in einem Rollstuhl und nimmt sich den gleichen Themen an. »TheNoisyRosie« informieren über LGBTI\* und einige Videoclips der Kanäle »mariemeimberg« und »Vegas Films« begegnen stereotypen Schönheitsidealen<sup>32</sup>.



In den männlich dominierten<sup>33</sup>, *digitalen Spielewelten* machen Mädchen und Frauen sowie LGBTI\* Diskriminierungserfahrungen. Die Herabwürdigungen kommen z. B. in sexualisierenden Darstellungen weiblicher Spielcharaktere wie bspw. Lara Croft und in sexistischen bzw. die Geschlechtervielfalt verachtenden Aussagen und Kommentaren zum Ausdruck<sup>34</sup>. So wird die zur Weltspitze des Echtzeit-Strategie-Spiels »StarCraft 2« zählende E-Sportlerin Sasha »Scar-

<sup>24</sup> mpfs (2016), S. 38, S. 47

<sup>25</sup> [www.youtube.com/user/LeFloid](https://www.youtube.com/user/LeFloid)

<sup>26</sup> über 5 Mio. Videoaufrufe und mehr als 3 Mio. Abonnements, <https://socialblade.com/youtube/top/country/de/mostviewed> (Zugriff 11.6.2017)

<sup>27</sup> Haan (2016), S. 303

<sup>28</sup> mpfs (2016), S. 38f

<sup>29</sup> mpfs 2016, S. 39

<sup>30</sup> Hipfl 2015, Richter 2017

<sup>31</sup> Döring 2015b

<sup>32</sup> Döring 2015b, Groen 2017

<sup>33</sup> Koch/Frees 2016; mpfs 2016, S. 44

<sup>34</sup> Groen/Schröder 2015 S. 199 + Döring 2015a, S. 329



lett« Hostyn immer wieder als Transfrau adressiert und diffamiert<sup>35</sup>. Um solche Erniedrigungen zu umgehen, wenden Mädchen, Frauen und LGBTI\* unterschiedliche Strategien an, indem sie Aussagen zum Geschlecht vermeiden oder den traditionellen Geschlechterbildern folgend, betont »männlich« bzw. »weiblich« agieren<sup>36</sup>. Doch finden sich in der Online-Gaming-Szene auch SpielerInnen, die den binären, stereotypen und diskriminierenden Zuschreibungen entgegentreten, Geschlechtervielfalt thematisieren, andere aktivieren und sich, um Öffentlichkeit für das Thema Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, zusammenschließen<sup>37</sup>.

Texte übersetzen, Werbeslogans entwickeln, Produkte testen, Verpackungen entwerfen und Recherche- sowie Schreibarbeiten zählen zu freiberuflichen Tätigkeiten, die als *Crowdwork* bezeichnet werden. Unternehmen wie z.B. Audi, Coca Cola, Deutsche Bank, Greenpeace oder Henkel vergeben über spezielle Online-Plattformen (AppJobber, Clickworker, Jovoto, Crowd Guru) Aufträge an eine ihnen unbekannte, große Öffentlichkeit, die sogenannte crowd. Für diese Aufgaben, die früher fest angestellte Mitarbeitende wahrnahmen, wird in der Regel ein Preisgeld, selten ein festes Honorar gezahlt. In Deutschland stellt Crowdwork noch keine Erwerbsarbeit dar. Vielmehr handelt es sich um einen orts- und zeitunabhängigen sowie bedingt abwechslungsreichen Nebenverdienst, der jedoch für Heranwachsende, an die Wohnung gebundene oder für die Pflege und Erziehung verantwortliche Menschen interessant sein kann. In Indien dagegen scheint das modifizierte Homeoffice insbesondere für Frauen vielversprechend, da sie im eigenen Wohnumfeld eigenverantwortlich und selbstbestimmt arbeiten können<sup>38</sup>. Abgesehen von dem Ermächtigungspotenzial, Geld zu verdienen, Arbeitsinhalte entsprechend eigener Kompetenzen festzulegen und mit digitalen Medien zu arbeiten, nehmen sich die Gewerkschaften in Deutschland den prekären Arbeitsbedingungen des Crowdworkings an und bringen eine angemessene Bezahlung, Sozialversicherung u. a. in den Fachdiskurs ein<sup>39</sup>.

## ■ (Medien-)pädagogische und gesellschaftspolitische Herausforderungen

In Internetangeboten dominieren – wie die skizzierten Ausführungen veranschaulichen – tradierte Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowie Geschlechterdiskriminierung und Machtasymmetrie. Nur vereinzelt werden digitale Medien als Ermächtigungs- und Ermöglichungsraum in Gebrauch genommen und selten lassen sich Medienpraktiken finden, die die gesellschaftliche Geschlechterordnung, die soziale Konstruiertheit von Geschlecht und die Geschlechtervielfalt thematisieren bzw. Benachteiligung, Entwürdigung und Ungleichheit aufdecken. Eine *gendersensible*

<sup>35</sup> Döring 2016, S. 24

<sup>36</sup> Groen/Schröder 2015, S. 200; Tillmann/Groen 2016, S. 7

<sup>37</sup> Döring 2016, S. 24, Groen/Schröder S. 198

<sup>38</sup> Carstensen (2016), S. 143

<sup>39</sup> Benner (2015)

*Medienpädagogik*, die an den Menschenrechten orientiert und in vorhandene, geschlechterreflektierende Praxiskonzepte – auch in monoedukative Settings für Mädchen und junge Frauen – integrierbar ist, könnte an dieser Stelle ansetzen<sup>40</sup>.

Als Bildungsangebot konzipiert, eröffnet die gendersensible Medienpädagogik Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit den Prinzipien einer demokratischen Gesellschaft und explizit mit den Menschenrechten auseinanderzusetzen. Die Heranwachsenden gestalten eigene Medienproduktionen entlang von Fragestellungen wie z. B.: Was sind Menschenrechte und welche Relevanz haben sie in einer digitalisiert-vernetzten Gesellschaft? Was zeichnet Freiheit aus und unterliegt sie einer Begrenzung? Was bedeutet in diesem Kontext Vulnerabilität? Was ist Gerechtigkeit? Über den Diskurs hinaus erhalten die Jugendlichen Einblicke in die Mediengestaltung, was die aktive Teilnahme an Diskussionen bspw. auf Videoplattformen fördern kann. So können Heranwachsende befähigt werden, sich im Sinne von Counter Speech einzumischen und den Aussagen in YouTube-Kanälen reflektiert-kritische Video- oder Audiokommentare gegenüberzustellen.

Um die auch medial vermittelte binäre Geschlechterordnung sichtbar zu machen und die Erfahrungen Jugendlicher einzubeziehen, stellen sich die Teilnehmenden im nächsten Schritt Lieblingsvideos, -fotos oder -plakate aus den Bereichen Musik, Sport, Werbung vor und unterziehen sie einer Medienanalyse. Neben dem Entdecken von Geschlechterstereotypen, lernen die Jugendlichen Gestaltungskriterien und deren Wirkungsweisen kennen, um Medienbeiträge zu durchschauen.

Das gendersensible Medienbildungsangebot endet mit einer ureigenen Aufgabe der Medienpädagogik, der Herstellung von (Gegen-) Öffentlichkeit. Durch die Publikation der selbst erstellten Medienbeiträge und damit der Artikulation eigener Sichtweisen oder durch die Entwicklung und Durchführung einer Kampagne<sup>41</sup> können professionell Handelnde ein Adressat\*innenorientiertes Projekt in sozialpolitisches Engagement umwandeln. Zur Weiterentwicklung und Umsetzung von Unterstützungs- und Bildungsangeboten, die sich auf Menschenrechte, Gerechtigkeit und die Vielfalt der Geschlechter in einer digitalisierten Gesellschaft konzentrieren, bedarf es jedoch weiterer Forschung und Praxis.

Da sich Medientechnologien stets fortentwickeln und Menschen unterschiedlicher Geschlechter eigensinnige Medienpraktiken entwerfen, sind finanzielle und über die Projektförderung hinausgehende Ressourcen für das gemeinsame, gegenseitig inspirierende Forschen der Medienpädagogik und Gender Studies notwendig. Fördermittel über einen längeren – besser noch kontinuierlichen – Zeitraum sind auch kleinen Arbeitsbündnissen zur Verfügung zu stellen, sodass ein interaktiver Praxisforschungsprozess z. B. zwischen Hochschulen und Einrichtungen der Jugend(sozial)arbeit erfolgen kann. Im Rahmen des forschenden Lernens könnten Studierende zusammen mit professionell Handelnden Forschungsfragen erarbeiten, Praxisforschungsprojekte umsetzen und die Erkenntnisse in Fachkräfte-Qualifizierungen weitergeben, zugleich werden mit solchen Arbeitsbündnissen NachwuchswissenschaftlerInnen und PraktikerInnen gefördert.



Auch wenn die Praxis Sozialer Arbeit bereits mit Gender Studies vertraut und Genderkompetenz inzwischen bei Trägern und Verbänden konstitutiv ist<sup>42</sup>, sind für eine gendersensible Medienpädagogik Fortbildungen zu etablieren. Über digitale Medienwelten, daraus resultierende Ungleichheiten und Geschlechterhierarchisierungen hinaus, sind die Weiterqualifizierungen anwendungsbezogen zu konzipieren, bspw. das Erstellen von eigenen Medienproduktionen oder die Analyse von Werbung und Lieblingsvideos Jugendlicher, um die eigene Position zu reflektieren. Entscheidender als die auf das praktische Handeln ausgerichteten Fortbildungen ist für die Praxis Sozialer Arbeit aber, sich zu vernetzen, zu mobilisieren und sich in wirtschaftliche sowie politische Diskurse um Gender, Diskriminierung und Geschlechtervielfalt einzubringen.

<sup>40</sup> Als Grundlage kann das medienethische Konzept von Petra Grimm (2016) dienen, das m.E. um kreativ-ästhetische, emotionale und handlungsorientierte Aspekte zu erweitern ist – insbesondere, um Mädchen aus eher bildungsbenachteiligten Milieus zu erreichen.

<sup>41</sup> Orientierungen können Pinkstinks, WER BRAUCHT FEMINISMUS? oder meinTestgelände bieten – doch können kleinere Kampagnen oder die Vernetzung mit bestehenden zielführender sein.

<sup>42</sup> Bitzan (2011), S. 507

## Quellen und Literatur

- Benner, Christiane (Hrsg.) (2015): *Crowdwork – zurück in die Zukunft? Perspektiven digitaler Arbeit*; Frankfurt am Main
- Bitzan, Maria (2011): *Genderpolitik*; in: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans: *Handbuch Soziale Arbeit*; München
- Carstensen, Tanja (2016): *Von der ‚Informationsgesellschaft‘ zur ‚Digitalisierung‘ – und keine neuen Geschlechterarrangements in Sicht?* Ein kleiner Rückblick auf 20 Jahre Internet, Arbeit und Geschlechterverhältnisse; in: Carstensen, Tanja/ Groß, Melanie/ Schrader, Kathrin (Hrsg.): *care. sex. net. work. Feministische Kämpfe und Kritiken der Gegenwart*; Münster
- Carstensen, Tanja (2012): *Gendered Web 2.0. Geschlechterverhältnisse und Feminismus in Zeiten von Wikis, Weblogs und sozialen Netzwerken*; in: *MedienJournal – Zeitschrift für Medien- und Kommunikationsforschung*. Heft Nr. 2 *Neue Kommunikationstechnologien und Gender*; Wien
- Döring, Nicola (2017): *Social Media im Gender-Check*; in: *Do it Youtube. Zeitschrift Betrifft Mädchen* 30. Jg. Nr. 2; Weinheim
- Döring, Nicola (2015a): *Medien und Sexualität*; in: von Gross, Friederike/ Meister, Dorothee/ Sander, Uwe (Hrsg.): *Medienpädagogik – ein Überblick*; Weinheim und Basel
- Döring, Nicola (2015b): *Die YouTube-Kultur im Gender-Check*; in: *Webvideo. merz, medien+erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik*, 59. Jg. Nr. 1; München
- Eisel, Stephan (2016): *Technikfaszination braucht Demokratiekompetenz: Zur Jugendbeteiligung im Internet*; in: Tremmel, Jörg/ Rutsche, Markus (Hrsg.): *Politische Beteiligung junger Menschen. Grundlagen – Perspektiven – Fallstudien*; Wiesbaden
- Grimm, Petra (2015): *Reflexion von Gendersensitivität – ein Vorschlag aus medienethischer Perspektive für die medienpädagogische Praxis*; in: Sigrid Kannengießer et al. (Hrsg.): *Eine Frage der Ethik? Eine Ethik des Fragens. Interdisziplinäre Untersuchungen zu Medien, Ethik und Geschlecht*; Weinheim und Basel
- Groen, Maike (2017): *Geschlechtersensible Medienpädagogik auf Youtube: Zwischen feministischem Empowerment und reaktionären Fallstricken*; in: *Do it Youtube. Zeitschrift Betrifft Mädchen* 30. Jg. Nr. 2; Weinheim
- Groen, Maike/ Schröder, Arne (2015): *Jugendkultur im Binärsystem? Perspektiven auf Gender und sexuelle Identitäten in Online-Spielen*; in: Schmidt, Friederike/ Schondelmayer, Anne-Christin/ Schröder, Ute B. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*; Wiesbaden
- Haan, Yannick (2016): *Jugendliche, Politik und das Internet – Wie die Generation YouTube online partizipieren will*; in: Tremmel, Jörg/ Rutsche, Markus (Hrsg.): *Politische Beteiligung junger Menschen. Grundlagen – Perspektiven – Fallstudien*; Wiesbaden
- Herring, Susan C./Kouper, Inna/Scheidt, Lois Ann/Wright, Elijah L. (2004): *Women and children last: The discursive construction of weblogs*; in L. Gurak, S. Antonijevic, L. Johnson, C. Ratliff, & J. Reyman (Eds.), *Into the Blogosphere: Rhetoric, Community, and Culture of Weblogs*. University of Minnesota; online verfügbar: [conservancy.umn.edu/bitstream/handle/11299/172825/Herring\\_Women%20and%20Children%20Last.pdf?sequence=1&isAllowed=y](http://conservancy.umn.edu/bitstream/handle/11299/172825/Herring_Women%20and%20Children%20Last.pdf?sequence=1&isAllowed=y) (Zugriff 31.5.2017)
- Hipfl, Brigitte (2015): *Medialisierung und Sexualisierung als Assemblagen gegenwärtiger Kultur – Herausforderungen für eine (Medien)-Pädagogik jenseits von »moral panic«*; in: Aigner, Josef C./Hug, Theo/Schuegraf, Martina/Tillmann, Angela (Hrsg.): *Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung*; Wiesbaden

Klaus, Elisabeth/ Lünenborg, Margreth(2013): *Zwischen (Post-) Feminismus und Antifeminismus. Reflexionen zu gegenwärtigen Geschlechterdiskursen in den Medien*; in: GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 5 (2); Opladen, Berlin, Toronto

Koch, Wolfgang/ Frees, Beate (2016): *Dynamische Entwicklung bei mobiler Internetnutzung sowie Audios und Videos, Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2016*; in: Media Perspektiven, Heft 9, 2016; online verfügbar: [www.ard-werbung.de/fileadmin/user\\_upload/media-perspektiven/pdf/2016/09-2016\\_Koch\\_Frees.pdf](http://www.ard-werbung.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2016/09-2016_Koch_Frees.pdf) (Zugriff 31.5.2017)

Krotz, Friedrich (2007): *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*; Wiesbaden

Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja (2013): *Gender Media Studies. Eine Einführung*; Konstanz

Merz, Manuel/Döring, Nicola (2010): *Aktive Beteiligung an Wikipedia aus sozial-kognitiver Perspektive*. Fragebogenstudie mit ehrenamtlichen Autorinnen und Autoren des größten freien Enzyklopädie-Projektes. Posterpräsentation auf dem 47. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Bremen, 26.-30. September 2010; online verfügbar: [www.purl.org/merz/20100926](http://www.purl.org/merz/20100926) (Zugriff 31.5.2017)

mpfs (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (2016): *JIM 2016. Jugend, Information, (Multi-) Media*. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, Stuttgart; online verfügbar: [www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM\\_Studie\\_2016.pdf](http://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf) (Zugriff 31.5.2017)

Schmidt, Friederike/ Schondelmayer, Anne-Christin/ Schröder, Ute B. (2015): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine – Einleitung*; in: Dies. (Hrsg.): *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*; Wiesbaden

Tapscott, Don/Williams, Anthony D. (2007): *Wikinomics. Die Revolution im Netz*; München

Tillmann, Angela (2017): *Genderbeben im Internet? Aushandlungen von Geschlecht im Kontext Internet*; in: *Neue Gendermedienwelten?! merz, medien+erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik*, 61. Jg. Nr. 1; München

Tillmann, Angela (2014): *Girls Media – Feminist Media: Identitätsfindung, Selbstermächtigung und Solidarisierung von Mädchen und Frauen in virtuellen Räumen*; in: Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): *Digitale Jugendkulturen*; Wiesbaden

Tillmann, Angela/ Groen, Maike (2016): *Gendertheoretische Perspektiven auf digitale Alltags- und Spielpraktiken*; in: Friese, Heidrun/ Rebane, Gala/ Nolden, Marcus/ Schreiter, Miriam: *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten*; Wiesbaden



## Leistungsstark, schön und besonders?

### Selbstbild und Gesundheit von Mädchen und jungen Frauen

*Susanne Käppler (Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit)*

In einer Zeit, in der Individualisierung und Globalisierung viele Strukturen und Sicherheiten wegfallen lassen, müssen junge Menschen ihren Lebensweg, ihre Identität und ihr Selbstbild finden. Mädchen und junge Frauen haben dabei den Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, nach Konstantem und gleichzeitig haben sie auch Sehnsucht nach Einzigartigkeit. Tattoos, Piercing und Tattoos, die zurzeit mehr und mehr zu sehen sind, zeigen dies. Sie dienen der Darstellung von Zugehörigkeit aber auch der Abgrenzung.

Der Körper stellt für die Identitätsentwicklung / die Entwicklung des Selbstbildes einen hohen Stellenwert dar. Dabei erweitern Plattformen wie Instagram, Facebook, YouTube oder Snapchat die Möglichkeiten sich zu präsentieren und sich mit anderen zu vergleichen. Dies bedeutet auf der einen Seite Spaß und Kreativität, auf der anderen Seite ist dies auch Druck, denn »Likes« zeigen, ob man ankommt, oder nicht.<sup>1</sup>

#### ■ Orientierung an gängigen Schönheitsidealen

Das Selbstbild und die Identität von Mädchen und jungen Frauen stehen im Kontext der gesellschaftlichen Erwartungen zu weiblichen Rollenbildern und der weiblichen Geschlechteridentität. So erfolgt die Inszenierung und Gestaltung des eigenen Körpers meist nach gängigen Vorstellungen von Schönheit, Attraktivität und Weiblichkeit. Sie sind gesellschaftlich geformt und teilweise sehr eng formuliert<sup>2</sup>: Es gilt sehr schlank, schön und fit, weiblich aber auch besonders zu sein. Dabei orientiert sich Schlankheit eher am Bereich des Untergewichts. Viele Medien erhöhen die Körpernormierung

<sup>1</sup> vgl. Aktion Jugendschutz (2016)

<sup>2</sup> vgl. Schmicke (2014), S. 56

noch zusätzlich, indem sie unrealistisch und unerreichbare Maßstäbe setzen, wie zum Beispiel die Sendung: Germanys Next Topmodel. »Schönheit und ein perfekter Körper sind selbstbestimmt und machbar, wenn man sich nur genügend anstrengt«, ist die Botschaft, die bei Mädchen und jungen Frauen ankommt. Viele Mädchen und junge Frauen wenden daher viel Zeit und Energie und Geld auf, das Aussehen zu beeinflussen, das Gewicht zu kontrollieren und den Körper zu formen. Sie bringen ihre Körper »in Form« durch Kleidung, in Posen und in Bildern. Viele nutzen Apps und Fitnessarmbänder wie z. B. Freeletics oder Runtastics zur Selbstkontrolle und Steuerung der Kalorieneinnahme, Flüssigkeitszufuhr und Schrittzahlen. Immer mehr lassen chirurgische Eingriffe, welche auch immer billiger werden, vornehmen, berichtet Bettina Lutze-Luis Fernández vom MädchenSportZentrum und dem EventCenter im Centre Talma. Das Centre Talma ist eine Einrichtung der GSJ (Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit gGmbH) Berlin, in welcher die Projektarbeit, Sport und Bewegungsangebote mit der geschlechtsbewussten Kinder- und Jugendsozialarbeit verbunden wird.

## ■ Druck und das Gefühl des Versagens

Gelingt es nicht, dem Körper die vorgegebene Form zu geben, wird dies oft als individuelles Versagen eingestuft, ungeachtet dessen, dass sich der weibliche Körper durch den Fettzuwachs in der Pubertät verändert. So entfernen sich die Mädchen vom gängigen Schönheitsideal und viele halten sich für übergewichtig. Obwohl dies nicht zutrifft, arbeiten sie dann gegen die natürliche Veränderung.<sup>3</sup>

Julia Hirschmüller ist Mitarbeiterin im Mädchengesundheitsladen in Stuttgart, einer Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen in den Bereichen Gesundheitsförderung, sexuelle Bildung, Sucht- und Gewaltprävention. Julia Hirschmüller berichtet, dass die Mitarbeiterinnen im Mädchengesundheitsladen bei vielen Mädchen häufig eine große Diskrepanz erleben, wie sie sich auf der kognitiven Ebene mit gängigen Schönheitsidealen auseinandersetzen und diese auch sehr wohl kritisch hinterfragen. Sobald sie sich aber auf ihren eigenen Körper beziehen, wird deutlich, dass die eigene Körperakzeptanz häufig niedrig ist, sie sich in ihren individuellen Ansprüchen sehr an den gesellschaftlichen Schönheitsidealen orientieren und dies bei vielen Mädchen zu einer hohen Körperunzufriedenheit führt. In der pädagogischen Arbeit gilt es, die Mädchen in ihrem Erleben ernst zu nehmen und mit ihnen auf vielfältigen Ebenen an einer Steigerung der eigenen Körperakzeptanz zu arbeiten.

Aber auch die Zahlen von Mädchen und jungen Frauen mit Übergewicht sind in den letzten Jahren gestiegen, so schätzt es Bettina Lutze Luis Fernández ein. Außerdem stellt sie motorische Veränderungen durch die Bewegungsarmut fest, die durch die Spielkultur am Computer und die Handykultur mitverursacht werden. Dabei zeigt sich dies vermehrt bei Mädchen und jungen Frauen, die von ihrem Elternhaus bzw. ihrem sozialen Umfeld weniger gefördert werden. Ihr Aussehen und ihr Gewicht ist einer von vielen Bereichen, in welchem sie eher keine Chance haben mithalten zu können und dies – wie schon oben beschrieben – als ihr persönliches Unvermögen bewertet wird.

Besonders schwierig sind diese Vorgaben für lesbische, transsexuelle und Transgender Mädchen.<sup>4</sup> Die Lebensweisen sind auf gesellschaftlicher Ebene bekannt und stellenweise oberflächlich akzeptiert. Im persönlichen Bereich überwiegt aber Ablehnung und Abwertung.<sup>5</sup> Dies erzeugt einen hohen Druck auf die jungen Menschen.

<sup>3</sup> Ein Viertel aller 13jährigen und 45 % aller 17jährigen geben an, schon einmal eine Diät gemacht zu haben. Die Übergänge von gesundem zu essgestörtem Verhalten bis hin zu Essstörungen sind oft fließend (vgl. Bravo Youth Insight Panel 2016)

<sup>4</sup> [www.netzwerk-lsbltiq.net/lsttqi](http://www.netzwerk-lsbltiq.net/lsttqi)

<sup>5</sup> vgl. Rohrmann (2003), S. 38



## ■ Zunahme von selbstverletzendem Verhalten

Unter den Gesichtspunkten der gesellschaftlichen Erwartungen (dem Schönheitsideal zu entsprechen, fit zu sein, erfolgreich zu sein) und der Tatsache, dass Mädchen und junge Frauen ihre Aggressionen oft gegen sich selber wenden, muss das selbstverletzende Verhalten, der Alkoholmissbrauch und der übermäßige Konsum von (häufig von Ärzten und Ärztinnen verordneten) psychoaktiven Substanzen gegen Nervosität, Unruhe und Konzentrationsschwierigkeiten bewertet werden. Dies hat zugenommen, sagt Bettina Lutze-Luis Fernández. Im Centre Talma stellt sie geringere Frustrationstoleranz, mehr Stress und Angstzustände bei den Mädchen fest.

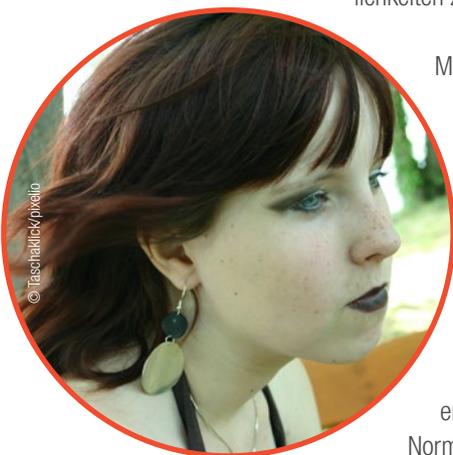
Weitere Ursachen von Suchtmittelmissbrauch, Essstörungen und selbstverletzendem Verhalten sind

- sexuelle und/oder körperliche Gewalterfahrungen in der Kindheit oder in der aktuellen Lebenssituation,
- zu enge oder keine Grenzen in der Erziehung,
- mangelnde familiäre Ressourcen, psychische und physische Ressourcen (Bindung, Unterstützung, emotionale Nahrung, Schutz),
- Erfahrungen des Verlassenwerdens,
- unzureichende Perspektiven in der Berufsausbildung und in der Arbeitswelt,
- Ablehnung und Abwertung als lesbische, transsexuelle, transgender Mädchen und
- alleinige Zuständigkeit für die Gefühls- und Beziehungsarbeit in der Familie.<sup>6</sup>

Zunehmend zeigen Mädchen allerdings auch nach außen gerichtete Aggressionen, was aber nicht ausschließt, dass sie ihre Aggressionen gleichzeitig auch gegen sich selbst wenden.<sup>7</sup>

## ■ Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen

Präventiv wirken Maßnahmen, die das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl der Mädchen und jungen Frauen stärken. Sie benötigen Möglichkeiten, ein gutes Körpergefühl zu entwickeln und eigene Ressourcen zu erproben und zu erfahren. Dies ermöglicht ihnen, gelassen(er) eigene Ziele zu verfolgen und eine eigene Vorstellung von Geschlechtllichkeiten zu entwickeln.



Mädchen und junge Frauen müssen lernen, eigene Bedürfnisse und Interessen wahrzunehmen und durchzusetzen, bzw. lernen, sich gegenüber anderen angemessen abzugrenzen, d.h. den Umgang mit Nähe und Distanz für sich zu gestalten. Auch müssen sie eigene weibliche (Körper-)Bilder reflektieren.

Diese Maßnahmen sollten so früh wie möglich beginnen, am besten schon bei Mädchen im Kita-/Grundschulalter.

Mädchen und junge Frauen brauchen Vorbilder, die zeigen, wie unterschiedlich Frauen sein können, die ihre eigene Geschlechtsidentität reflektiert haben und sie ermutigen, die vielfältigen gesellschaftlich teilweise überzogenen Anforderungen und Normen kritisch zu hinterfragen.

<sup>6</sup> vgl. Ernst/ Rottenmanner/ Spreyermann (1995), S. 17

<sup>7</sup> vgl. Bruhns/Wittmann (2002), S. 23

Mädchen benötigen Schutzräume, in denen sie sich ungestört, vor allem ohne die Anwesenheit von Männern, aufhalten können. Niedrigschwellige Anlaufstellen bieten »Hilfen« und bei Bedarf Beratungen an.

Die besondere Situation von lesbischen Mädchen oder Transgender muss in der Jugendsozialarbeit berücksichtigt werden.

### Quellen und Literatur

Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (2016): **Körperkult. Junge Menschen zwischen Selbstbewusstsein und Selbstoptimierung**; Ausgabe 10/2016; Stuttgart

Bravo Youth Insight Panel (2016): **Bravo Dr. Sommer Studie 2016**; erstellt und veröffentlicht von der Bauer Media Group; Hamburg

Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy (2002): **»Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen«**. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen; Opladen

Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz, Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.) (2003): **Grenzen und Brücken – Arbeitsmaterialien zu Prävention und Geschlecht**, Hannover

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2015): **Jugendsexualitätsstudie 2015**; Köln

Ernst, Marie-Louise/Rottenmanner, Isabelle/Spreyermann, Christine (1995): **Frauen, Sucht, Perspektiven**; Bern; zitiert in BAG EJSA, Dringend- zwingend- notwendig, Evangelische Mädchensozialarbeit, Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen und Handlungsempfehlungen, Materialheft 3/ 2005

Flaake, Karin (1996): **Weibliche Adoleszenz, Körperlichkeit und Sexualität**; in: Zeitschrift für Sexualforschung 9(4)

Heiliger, Anita (2002): **Mädchenarbeit im Gendermainstream**; München

Karsunky, Silke/Schmicke, Imke (2014): **Mädchenkörper zwischen Norm und Praxis. Zum Zusammenhang von Körper – Macht – Subjektivität – Geschlecht**; in: Betrifft Mädchen 2/2014

Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg: [www.netzwerk-lsbttiq.net/lbttiq](http://www.netzwerk-lsbttiq.net/lbttiq) (Zugriff 28.7.2017)



## Auf der Straße zuhause?!

### Zur Situation von marginalisierten Mädchen und jungen Frauen

Angela Wüsthof (Evangelische Landesarbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW)

Als benachteiligt, marginalisiert gelten Jugendliche und junge Erwachsene, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben, oftmals negativ wahrgenommen und stigmatisiert werden.<sup>1</sup>

Belastbare Zahlen und Fakten liegen zu dieser Zielgruppe der Jugendsozialarbeit kaum vor. Die beiden Studien »Straßenjugendliche in Deutschland – eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens« vom Deutsche Jugendinstitut (DJI) Studie aus den Jahre 2016 und 2017 gehören zu den wenigen Quellen, die Auskunft geben.

Das DJI geht in seiner aktuellen Studie von geschätzten 37.000 Straßenjugendlichen aus, knapp 20 % gelten als obdachlos (ohne jegliche Unterkunft) und ca. 50 % als wohnungslos. Letztere sind z. B. bei Freunden untergekommen. Weniger als 1 % sind unter 14 Jahren, 16,8 % sind Minderjährige bis 17 Jahre. Die größte Gruppe sind die 18- bis 20-Jährigen mit 34,1 %, gefolgt von den 21 bis 24-Jährigen mit 31,8 %. Die 25 bis 26-Jährigen kommen auf einen Wert von 16,5 %.<sup>2</sup>

Die DJI-Studie und weitere Studien gehen davon aus, dass ein Drittel der Straßenjugendlichen weiblich ist. Die durchschnittliche Verweildauer auf der Straße beträgt 10–14 Monate. In Bezug auf den Beginn einer Straßenepisode und die Dauer konnte das DJI keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern nachweisen. Die formale Bildung der Zielgruppe ist eher niedrig.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> vgl. LAG Streetwork NRW 2017

<sup>2</sup> vgl. Hoch 2017, Abbildung 3, S. 41

<sup>3</sup> vgl. Hoch 2017

## ■ Leben auf der Straße

Der Lebensmittelpunkt Straße stellt einen Endpunkt nach einer langen Kette von Negativerfahrungen mit Jugendhilfe und Familie dar. Die Ursachen, warum Jugendliche/junge Erwachsene das Leben auf der Straße, d.h. auch wohnungslos oder obdachlos zu sein, einem Leben in der Herkunftsfamilie oder Jugendhilfeeinrichtung vorziehen, sind vielfältig. Schon in den Studien der 90er Jahre wurde auf die familiären Risikofaktoren wie z. B. jahrelange körperliche, emotionale und/oder sexuelle Gewalt, Suchtprobleme in den Familien, Armut u.v.m. hingewiesen. In anderen Fällen verlassen die Jugendlichen nach massiven Konflikten mit z. B. dem/der neuen PartnerIn der Mutter bzw. des Vaters das Elternhaus freiwillig oder werden hinausgeworfen. Eigene, aus den biographischen Brüchen resultierende Probleme wie Überschuldung, Sucht, körperliche und psychische Erkrankungen erhöhen ebenfalls das Risiko, kein Dach mehr über dem Kopf zu haben.

Das Trebecafe, eine Einrichtung der Diakonie Düsseldorf, arbeitet mit Mädchen und jungen Frauen, die sich in schwierigen Lebenslagen und akuten Krisen befinden. Ihre Lebenssituation ist belastet durch Drogen, Delinquenz, Überschuldung und/oder Obdachlosigkeit. Zwei Drittel der Besucherinnen sind zwischen 13 und 17 Jahre alt, ein Drittel ist im Alter von 18 bis 21 Jahre.

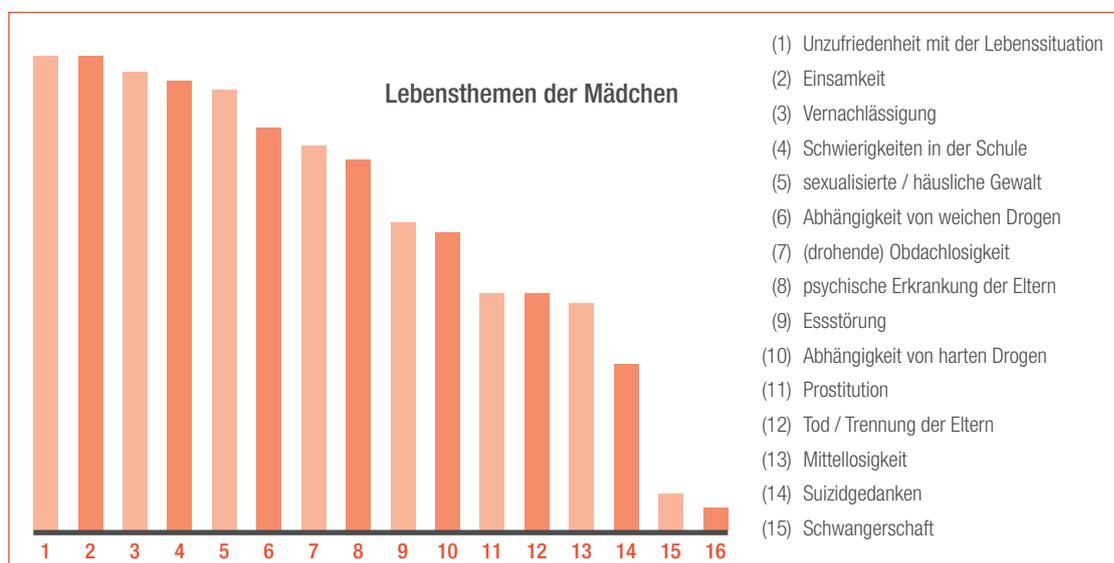


Abb.: vgl. Diakonie Düsseldorf, Trebecafe, Sachbericht 2015. Die Grafik zeigt sehr anschaulich, dass die Ursachen für den Beginn einer Straßenkarriere nicht monokausal, sondern eine Verkettung unterschiedlicher Ereignisse ist.

An der Schwelle zur oder mit Erreichen der Volljährigkeit wird oft die Jugendhilfe eingestellt und die leiblichen Eltern sind nicht in der Lage, adäquate Unterstützung zu leisten. Das führt dazu, dass die jungen »Erwachsenen« ganz auf sich allein gestellt sind. In einer solchen Situation ist es fast unmöglich, auf dem freien Wohnungsmarkt eine Wohnung zu finden. Weitere Ursachen liegen in Defiziten der Jugendhilfestruktur. Die jungen Menschen scheitern oft bereits bei der Antragstellung für das ALG II und sind mit vielen Ämtergängen schlicht überfordert. Auch kann der Abbruch einer Eingliederungsmaßnahme oder ein Verstoß gegen Meldeauflagen sanktioniert werden. Eine Kürzung von 30 %, bei einem zweiten Regelverstoß bis zu 100 % der Bezüge kann im Extremfall zur Wohnungslosigkeit führen. Eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie ist aufgrund der familiären Verhältnisse oft unmöglich.

## ■ Geschlechtsspezifische Unterschiede

Martina Bodenmüllers Studie »Auf der Straße leben, Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung« aus dem Jahr 1994 wird in aktuellen Untersuchungen und Studien immer noch zitiert. Es gibt keine aktuelle Forschung, die geschlechts-

bezogene Daten über Mädchen in prekären Lebenslagen erhoben hat. Geschlechtsspezifisch betrachtet, stellt sich die Frage, welche Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, jungen Frauen und jungen Männern in ihrer prekären Lebenslage festzustellen sind.

Eine Ursache ist die geschlechtsspezifische Sozialisation von Mädchen und Jungen. »Die Sozialisation ist das zentrale Element, das Chancen und Benachteiligungen der Geschlechter befördert, und die Menschen tragen durch die aktive Ausgestaltung von Geschlechterrollen zum Fortbestehen derselben bei. Die weibliche Sozialisation ist also auch nach aktuellem Forschungsstand zentral für Chancen und Grenzen weiblicher Lebenslagen.« (Wallner, 2006)

Wenn soziales Engagement (für andere) und Hilfsbereitschaft als weibliche Werte gelten, die jedoch in der Geschlechterhierarchie als wertlos angesehen oder gar nicht wahrgenommen werden, können Mädchen daraus keinen Selbstwert ableiten. Eine Konsequenz ist, dass sie ihre eigenen Interessen zurücknehmen, um z. B. eine Beziehung nicht zu gefährden. (vgl. Kreisjugendring München-Land 2004) In der Jugendphase suchen Mädchen Anerkennung und Wertschätzung, die sie meist nur für typische weibliche Rollenmuster erhalten. Häufig fehlen positive Vorbilder. »Sie befinden sich in einem Dilemma von Selbstaufgabe und Selbstbehauptung.« (Kreisjugendring München-Land 2004, S.23)

In der öffentlichen Wahrnehmung schreibt man Mädchen attraktive Eigenschaften zu: gut gebildet, stark, intelligent, sexy, selbstsicher, sexuell selbstbestimmt, weiblich aber auch cool, Probleme lösend, durchsetzungsfähig.<sup>4</sup> Gleichzeitig erleben sie, dass der weibliche Körper, ihr Körper öffentlich diskutiert, begutachtet und bewertet wird. Die körperliche Attraktivität steigert, im Gegensatz zu schulischen oder anderen Leistungen, das Selbstwertgefühl. Mädchen wollen hübsch und von Männern begehrt sein.<sup>5</sup>

Die Rollenklischees halten sich ebenso sehr hartnäckig und konfrontieren die jungen Frauen abhängig von sozialer Schicht, Ethnie, Religion mit konservativen Rollenbildern. Die Vielfalt der weiblichen Rollenbilder in all ihren Widersprüchlichkeiten und Überfrachtungen bieten für manche Mädchen zu viele Optionen und führen zur Überforderung und Orientierungslosigkeit.<sup>6</sup>

## ■ Ausbildungs- und Arbeitsmarkt



Der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ist immer noch geschlechtsspezifisch segmentiert, zweigeteilt in Männer- und Frauenberufe und er ist die Ursache für eine geschlechtsbezogene Ungleichheit. In diesem komplexen Prozess der weiblichen Berufswahl fließen verschiedene Faktoren zusammen. Einen großen Einfluss haben die Familie und die Peergroup. Es ist davon auszugehen, dass trotz der niedrigen Einkommenschancen, den geringen Aufstiegsmöglichkeiten und den häufig schlechten Arbeitsbedingungen eine »milieukonforme Berufswahl«. d.h. typische weibliche Berufe wie z. B. Kaufrfrau im Einzelhandel, Bürokauffrau, med. Fachangestellte (Arzthelferin), Friseurin, Verkäuferin gewählt werden.<sup>7</sup>

»So bleiben Frauen ohne oder mit maximal Hauptschulabschluss deutlich häufiger als Männer der Vergleichsgruppe ohne eine Berufsausbildung. Sie haben geringere Chancen auf eine betriebliche Berufsausbildung und nach absolvierter Ausbildung schlechtere Aussichten auf einen (ausbildungsadäquaten) Arbeitsplatz. Als Teilnehmerinnen an einer Maßnahme des Übergangssystems oder einer außerbetrieblichen Ausbildung haben Frauen geringere Chancen auf eine Ausbildungs- oder Arbeitsaufnahme im Anschluss an die Teilnahme.« (Pimminger 2012, S.27)

<sup>4</sup> vgl. Wallner 2006

<sup>5</sup> vgl. Kreisjugendring München-Land 2004

<sup>6</sup> vgl. Wallner 2006

<sup>7</sup> vgl. Pimminger 2012



## ■ Ursachen der Straßenepisode und Bewältigungsstrategien

»Straßenexistenz ohne Schutz durch Familie oder andere stellt so eine Verletzung aller grundsätzlichen Menschenrechte auf Freiheit, Nahrung, Obdach, Gesundheit und Bildung gleichzeitig dar, mit der Schwierigkeit allerdings, dass ein einzelner Verursacher nicht ausgemacht werden kann.« (Specht 1991)

Die strukturelle Benachteiligung (Chancen- und Perspektivlosigkeit auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, geringe Bezahlung in weiblichen Berufen), familiäre Risikofaktoren und die geschlechtsspezifische Sozialisation verstärken die prekäre Situation für Mädchen und junge Frauen. Scheitert eine junge Frau mit ihren Lebensentwürfen, gilt es als individuelles Versagen. »Je förderlicher die Lebenslage insgesamt, umso weniger wirken geschlechtsspezifische Zuschreibungen negativ. Je schwieriger die Lebensverhältnisse sind, umso stärker greifen geschlechtsspezifische Einschränkungen.« (Wallner, 2006) Die überall propagierte Gleichberechtigung und Chancengleichheit führt dann zu Verlust von Orientierung und Sicherheit.

Der Aufenthalt auf der Straße, einem männlich dominierten Lebensraum, gilt als nicht konform mit dem gesellschaftlich definierten weiblichen Rollenverhalten und führt zur zusätzlichen Stigmatisierung. »Der Grundkonflikt weiblicher Sozialisation – der Balanceakt zwischen Sinnlichkeit und Sittsamkeit – schafft zusätzliche Verunsicherungen. Mädchen lernen nicht, sich zu wehren, vielmehr werden ihnen Vermeidungsstrategien nahegelegt. Und Vermeidung bedeutet Flucht. Flucht kann nun unterschiedliche Formen annehmen... Essstörungen, Tablettenkonsum, Krankheit bis hin zum tatsächlichen Ausreißen.« (Bodenmüller 1994, S. 31)

Die Flucht aus der Familie oder Jugendhilfeeinrichtung und die Suche nach neuen Bezügen sind nicht konfliktfrei. Innerhalb der Straßenszenen und Cliques kann es einen Zusammenhalt, eine Art »Ersatzfamilie« geben. Die Mädchen erleben dort Solidarität und Unterstützung, aber auch Konkurrenzen und Rollendilemmata. Sie befinden sich in einem Konflikt zwischen Hilflosigkeit und selbstbestimmter weiblicher Rolle. 73,2% der männlichen Straßenjugendlichen haben zumeist keine Partnerin, 60% der weiblichen Straßenjugendlichen haben eher einen Partner.« (Hoch 2016, S.21)

### Ein Bericht aus der Streetwork-Praxis

Im November 2015 rief Frau K. vom Jugendamt bei uns an. Es ging um ein 13-jähriges Mädchen, das seit fünf Jahren in einer Wohngruppe lebt. Die Familie kommt aus Bulgarien und die Mutter habe die beiden älteren Schwestern zur Prostitution gezwungen, so berichtet das Mädchen. Die Schwestern sind bei uns ebenfalls in der Beratung.

Maria hat das jahrelang mitbekommen, soll auch dabei gewesen sein, wenn die Schwestern sich mit Freiern getroffen haben. Laut dem Jugendamt wäre Maria nicht mehr in der Wohngruppe »haltbar«, da Maria sexuell auffällig sei und sich über WhatsApp sexuell ihren Mitschülern anbietet.

Das Jugendamt ist nun auf der Suche nach einer neuen Wohngruppe für sexuell auffällige Mädchen. Die Mobile Jugendarbeit soll beratend unterstützen und zu Maria Kontakt aufnehmen. Zum ersten Mal habe ich Maria im November 2015 getroffen. In den folgenden Wochen und Monaten habe ich sie mindestens einmal wöchentlich gesehen. Ich treffe mich mit ihr, gehe mit ihr in die Stadt, gehe Eis essen oder wir sprechen bei einem Kakao über die Schule, Freunde und alles was gerade aktuell ist. Das soll ihr Stabilität und Normalität verschaffen.

Maria hatte im April 2016 einen Wohngruppenwechsel nach Solingen. Von dort lief sie immer wieder weg. Im Juni wurde sie in die Elisabethklinik eingewiesen, bis Ende Juni blieb sie dort. Von da an wurde sie an die Jugendschutzstelle in Dortmund angedockt, sowie an ihre Schwester. Eine geschlossene Unterbringung außerhalb von Dortmund war geplant. Der Kontakt zu Maria besteht weiterhin, auch zu ihrer Schwester. Maria berichtete mir, dass sie sexuelle Kontakte zu Männern hatte, um sich Zigaretten und andere Dinge zu leisten.

Mitte August wurde ein Versuch unternommen, sie in Berlin geschlossen unterzubringen. Auch von da gelang es Maria wegzulaufen. Seit dem Zeitpunkt lebt Maria bei unterschiedlichen Freunden, die sie auf der Straße kennen gelernt hat. Das Wort Freunde ist hier in Anführungszeichen zu setzen. Durch diese Freunde kam sie auch mit Drogen in Berührung.

Mittlerweile konsumiert sie regelmäßig, der Kontakt zu ihr ist schwierig zu halten, da sie kein Handy besitzt. Ich sehe sie oft bei der Streetwork, Verabredungen kommen nur sporadisch zustande. Ich weiß gerade nicht, wie es mit Maria weitergehen kann.

## ■ Mädchen und junge Frauen in der Prostitution

Die Dortmunder Mitternachtsmission arbeitet seit 2001 mit minderjährigen und jungen Prostituierten, die oft auch obdachlos sind. Dank einiger Projektmittel und durch die Unterstützung von SpenderInnen kann die Arbeit bis heute fortgeführt werden. Auf der Straße und in Bordellen wird von Sozial- und Sexarbeiterinnen verstärkt darauf geachtet, dass dort keine Minderjährigen arbeiten. In Kneipen und Diskotheken können Minderjährige »verdeckter« ihre Dienste anbieten. Freier machen sich in jedem Fall strafbar, wenn sie sexuelle Dienstleistungen von Minderjährigen in Anspruch nehmen, unabhängig von deren Einwilligung.

Individuelle Gründe für den Einstieg in die Prostitution sind: strukturelle Bedingungen (schlechte Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt), fehlende Lebenserfahrung oder emotionale Defizite sowie negative Erfahrungen mit Sexualität, Überbehütung oder unzureichende Liebe und mangelnde Anerkennung. Sie hoffen, dass sie für ihren erwirtschafteten und weitergegebenen Lohn eine enge Bindung, eine Liebesbeziehung und Anerkennung erhalten. Dazu passt auch die »Lover Boy-Methode«. Die jungen Frauen, oft aus intakten, gut situierten Familien werden gezielt angesprochen und verlieben sich in »ihren Loverboy«. Die »Lovestory« hat kein Happy End. Es entsteht ein Teufelskreis aus emotionaler

Abhängigkeit und einer gleichzeitigen Isolation von Freunden und Familie. Ziel der Loverboys ist es, die jungen Frauen in die Prostitution zu zwingen. Die Angst vor Verfolgung und Scham über die eigene Situation erschweren den Ausstieg.

Ab einem gewissen Punkt (z. B. Konsum von harten Drogen) entsteht ein Teufelskreis aus Abhängigkeit, Beschaffungskriminalität und Prostitution. Die Frauen »ge-brauchen« regelmäßig harte Drogen, die sie über die Prostitution finanzieren. Gleichzeitig »erleichtern« ihnen die Drogen, die Prostitution zu ertragen. Frauen, die früher bereits Opfer von sexueller Gewalt und Missbrauch waren, wiederholen in der Prostitution ihre traumatischen Erfahrungen.

Ausreißerinnen, auch aus Einrichtungen der Jugendhilfe sind besonders gefährdet, da sie dann häufig gewalttätigen Übergriffen ausgesetzt sind. Sie wenden sich selten an Hilfseinrichtungen, da sie nicht zurückgebracht werden wollen. Ihre ausweglose Situation wird von Männern ausgenutzt und der zur Verfügung gestellte Schlafplatz muss oft durch Prostitution »bezahlt« werden.

Ein weiterer »Marktplatz« ist das Internet. In den sozialen Netzwerken sind Zuhälter sehr aktiv, nehmen Kontakt auf, überreden junge Frauen zu virtuellen sexuellen Handlungen, vereinbaren persönliche Treffen oder versuchen sie in die Prostitution zu zwingen.<sup>8</sup>

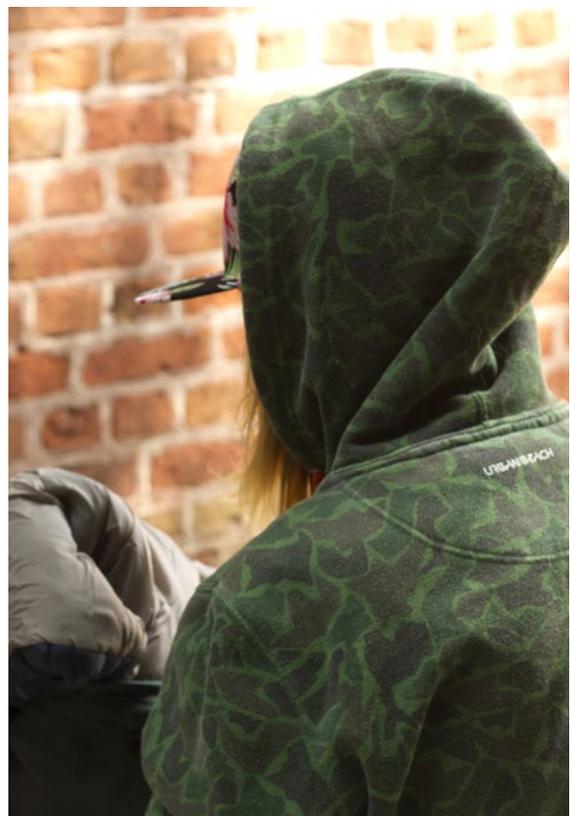
## ■ Forderungen für den Arbeitsbereich

Es fehlt eine aktuelle Grundlagenforschung, die geschlechtsspezifische Daten über Mädchen und junge Frauen erhebt, die in prekären Lebenslagen leben. Die Zahl der Projekte, die ausschließlich mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten, deren Lebensmittelpunkt die Straße ist, müssen dringend erhöht werden. Der geschlechtsspezifische Ansatz gehört in vielen Einrichtungen zur Querschnittsaufgabe. Teams müssen daher paritätisch besetzt sein, um diese Aufgabe zu realisieren.

Grundsätzlich sollte Mädchensozialarbeit sich als aktivierende und ressourcenorientierte Sozialarbeit verstehen, die keine fertigen Lösungen anbietet, sondern Hilfe zur Selbsthilfe im Sinne des Empowermentansatzes leisten.

Um ein reibungsloses Schnittstellenmanagement zu gewährleisten, müssen die Träger von Jugendhilfemaßnahmen und das Jugendamt vertraglich verpflichtet werden, im Übergang zur Volljährigkeit den Wechsel von der Jugendhilfe zu anderen Hilfesystemen im SGB II verbindlich zu organisieren. Sie haben die fachliche Kompetenz, um zu entscheiden, wo eine junge Frau nach dem Ende der Jugendhilfe wohnen kann. Wenn eine Rückkehr ins Elternhaus aufgrund von nachweislichen Risikofaktoren ausgeschlossen ist oder bereits vorher eine eigene Wohnung bewohnt wurde, muss die Förderung ohne Unterbrechung weitergeführt werden, weil sonst die Obdachlosigkeit droht.

Mädchensozialarbeit braucht vor Ort ein verlässliches und interdisziplinäres Netzwerk (Jugendamt, Suchtberatungsstellen, Arbeitsagentur/Jobcenter, Polizei, Ordnungsamt, Ärzte, Wohnungsbaugenossenschaften, Ausländeramt). Notwendig sind außerdem Präventionsveranstaltungen in Jugendzentren und Schulen. Sozialarbeiterinnen können z. B. frühzeitig Kontakte zu den Mädchen herstellen, die sich gelegentlich prostituieren oder erste Fluchtgedanken haben.



<sup>8</sup> Dortmunder Mitternachtsmission 2015, S. 55ff.

## Quellen und Literatur

Bodenmüller, Martina (1994): *Auf der Straße leben, Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung*; LIT Verlag Münster

Diakonie Düsseldorf (2015): *Trebecafe*; Sachbericht 2015

Dortmunder Mitternachtsmission (2015): Jahresbericht 2015

Hoch, Carolin (2016): *Straßenjugendliche in Deutschland – eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens*. Zwischenbericht – Zentrale Ergebnisse der 1. Projektphase, Deutsches Jugendinstitut (DJI); Download: [www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs2016/Bericht\\_Straassenjugendliche\\_2016.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2016/Bericht_Straassenjugendliche_2016.pdf) (Zugriff: 21.7.2017)

Hoch, Carolin (2017): *Straßenjugendliche in Deutschland – eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens*; Endbericht – Zentrale Ergebnisse der 2. Projektphase, Deutsches Jugendinstitut (DJI) 2017; Download: [www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs2017/Straassenjugendliche\\_Endbericht.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/Straassenjugendliche_Endbericht.pdf) (Zugriff 22.7.2017)

Kreisjugendring München-Land (2004): *Rahmenkonzept Geschlechtsreflektierte Offene Jugendarbeit*; Download: [www.kjr-muenchen-land.de/uploads/media/Rahmenkonzept\\_GOJA\\_release1.pdf](http://www.kjr-muenchen-land.de/uploads/media/Rahmenkonzept_GOJA_release1.pdf) (Zugriff: 21.7.2017)

Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit NRW: [www.streetwork-nrw.de](http://www.streetwork-nrw.de)

Pimminger, Irene (2012): *Junge Frauen und Männer im Übergang von der Schule in den Beruf*; Agentur für Gleichstellung im ESF; Berlin; Download: [esf-gleichstellung.de/fileadmin/data/Downloads/Aktuelles/expertise\\_uebergang\\_schule\\_beruf\\_aktualisiert2012.pdf](http://esf-gleichstellung.de/fileadmin/data/Downloads/Aktuelles/expertise_uebergang_schule_beruf_aktualisiert2012.pdf) (Zugriff: 21.7.2017)

Specht, Walther (Hrsg.) (1991): *Straßenfieber*. Beiträge sozialer Arbeit der Diakonie; Bd. 4. Stuttgart

Wallner, Claudia (2006): *Opfer, Gewinnerinnen oder Gestalterinnen ihrer Lebenswelt? Über die Auswirkungen weiblicher Sozialisation auf Mädchen und junge Frauen*; Vortrag auf der Fachtagung »Mädchen schlagen zu!« der Evangelischen Gesellschaft am 18. Oktober 2006 im Forum 3 in Stuttgart; Download: [www.claudia-wallner.de/wp-content/uploads/2016/02/Sozialisation-von-Maedchen.pdf](http://www.claudia-wallner.de/wp-content/uploads/2016/02/Sozialisation-von-Maedchen.pdf) (Zugriff: 21.7.2017)



## Gender und Inklusion in der Jugendsozialarbeit

### Eine Situationsbeschreibung und Anforderungen

*Martina Müller (Vorstand »Leben mit Handicaps« e.V. Leipzig, Erziehungswissenschaftlerin, Mediatorin, Peer-Counselor-Trainerin und Coach – auch für Menschen mit Beeinträchtigungen – und selbst eine Frau mit Beeinträchtigung)*

Die wichtigste Zielgruppe der Jugendsozialarbeit ist – und das erschließt sich auch aus dem Begriff selbst – die der sozial benachteiligten, aber auch der individuell beeinträchtigten Jugendlichen (Oehme 2011). Diese Zielgruppe ist heterogen, denn ihr gehören weibliche und männliche Jugendliche, junge Frauen und Männer an, die an der Schwelle zum Erwachsenenalter stehen. Sie befinden sich in unterschiedlichen Lebenssituationen, so gehören auch junge Menschen mit Beeinträchtigungen dazu. Ihre Themen beim Übergang in das Erwachsenenalter sind neben dem Einstieg in das Arbeitsleben das Gestalten von Freundschaften und Partnerschaften, selbstbestimmtes Wohnen, Kinderwunsch und Familiengründung. Traditionell hat die Jugendsozialarbeit die Aufgabe, die jungen Menschen bei diesem Übergang zu begleiten und zu unterstützen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei auch die Umsetzung von Partizipation, d. h. ihnen Teilhabemöglichkeiten in allen gesellschaftlichen Bereichen zu ermöglichen.

Geschlechtersensibilität in der Jugendsozialarbeit, Gender Mainstream und das »Doing Gender« werden mindestens seit 2001 diskutiert (Richter 2004). Gender Mainstreaming ist als Leitprinzip seit dem 1. Januar 2001 in den Richtlinien zum Kinder- und Jugendplan verpflichtend vorgegeben und somit sind auch die Träger der Jugendsozialarbeit aufgefordert, das Ziel Geschlechtergerechtigkeit (weiter) zu verfolgen.

2006 wurde die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN- BRK) von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet. 2009 hat Deutschland die UN- BRK als Vertragsstaat ratifiziert und sich damit verpflichtet, das Prinzip der Inklusion im nationalen Recht zu verankern und umzusetzen. Mit Blick auf die Jugendsozialarbeit lässt sich feststellen: »Wenn die Jugendsozialarbeit nicht hinter diesem Stand (Perspektivenwechsel durch Inklusion. Anm. d. Verf.) zurückfallen und die Problematik der verwehrteten gesellschaftlichen Teilhabe ihrer Adressaten grundlegend aufgreifen will, sollte sie zukünftig verstärkt an professionellen Handlungskonzepten für eine inklusive Pädagogik des Übergangs arbeiten, die wiederum eine flexible, regional abgestimmte Hilfe- bzw. Unterstützungsstruktur erfordert.« (Oehme 2011, S. 15) Die Umsetzung der uneingeschränkten Teilhabe an allen gesellschaftlichen Prozessen und für alle Geschlechter ist die grundlegendste Forderung im Kontext von Gender und Inklusion.

Im Folgenden werden zunächst die Begriffe Gender, Inklusion und Beeinträchtigung erläutert und miteinander in Beziehung gesetzt. Danach wird die besondere Situation von Mädchen und junge Frauen mit Beeinträchtigungen beschrieben. Zum Schluss werden Anforderungen an die Jugendsozialarbeit im Kontext von Gender und Inklusion benannt.

## ■ Was bedeutet Gender?

Linguistisch bezeichnet der Begriff zunächst im Englischen den Genus bzw. das grammatikalische Geschlecht, also die Unterscheidung zwischen weiblich, männlich und sächlich. Im sozialwissenschaftlichen Kontext bezeichnet Gender das soziale Geschlecht, in Abgrenzung zu Sex. Sex bezeichnet das biologische Geschlecht. Die Annahme des sozialen Geschlechts stellt scheinbare geschlechterspezifische Zuschreibungen sowie Wertungen in Frage und kritisiert die These homogener geschlechtlicher Identitäten.

## ■ Was bedeutet Inklusion?

Im aktuellen Diskurs wird Inklusion als eine Handlungsvorgabe, die vor allem Menschen mit Beeinträchtigungen in den Blick nimmt, wahrgenommen. Diese sollen in die gesellschaftliche Gestaltung und Entwicklung »mit herein genommen« werden. Das aber ist keine Inklusion sondern ein moderneres Konzept von Integration. Inklusion bezieht sich auf alle Menschen und ist ein unteilbares Menschenrecht. Inklusion bedeutet, Formen des Ausschlusses, der Separation, der Benachteiligung sowie der Stigmatisierung nachhaltig abzubauen und sozialpolitische, psychosoziale sowie sozioökonomische Bedingungen zu schaffen, die es allen Menschen ermöglichen, in einer gemeinsamen und barrierefreien Gesellschaft und Umwelt zu leben. Diskutiert wird dabei nicht, ob ein Mensch einen »Nutzen« für diese Gesellschaft darstellt. Jeder Mensch ist mit seinen individuellen Voraussetzungen für die Gesellschaft gut. Nicht der Einzelne wird in bestehende Strukturen integriert, sondern die Strukturen müssen so gestaltet werden, dass jedem Selbstbestimmung sowie Teilhabe in einer barrierefreien Umwelt möglich ist. Grundsätzlich ist Inklusion auch im Jahr Acht nach Ratifizierung durch den Vertragsstaat Deutschland aber (immer noch) eine Vision.

## ■ Was bedeutet Beeinträchtigung?

Betrachtet man die Kontextfaktoren der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) der WHO (DIMDI 2013), so wird deutlich, dass Krankheit und Behinderung bzw. Beeinträchtigung nie für sich allein stehen. Sie erklären sich immer aus dem Blick auf den gesamten Lebenskontext eines Menschen mit seinem Gesundheitszustand. Einfluss nehmen dabei Umwelt- und Personenfaktoren wie z. B.:

Umweltfaktoren	Personenfaktoren
Persönliche Umwelt, wie z. B. Arbeit oder Schule	Erziehung, Sozialisation und Bildung
Physikalische Gegebenheiten, wie z. B. Mobilität	Wohnsituation
Materielle Gegebenheiten, z. B. die finanzielle Situation	Abhängigkeiten, Autonomie und Resilienz
Formelle und informelle Strukturen, wie z. B. Sozialraumorientierung von Angeboten	Geschlechtliche Orientierung
Gesetze, Vorschriften, Regeln	Erfahrungshintergrund und Lebensstil
Gesellschaftliche Dienste und Systeme	Ethnische Zugehörigkeit
Einstellungen und Haltungen anderer Personen, z. B. Beschäftigte in Ämtern und Behörden	Gesundheitliche Probleme und Leistungsvermögen

Sowohl auf der umwelt- als auch auf der personenbezogenen Ebene sind vorhandene Barrieren der wesentlichste Faktor. Barrierefreiheit ist mit Inklusion untrennbar verbunden. Die wichtigsten Grundlagen für Barrierefreiheit sind Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung für die Lebensbedingung Behinderung.

Artikel 8 (1) der UN- BRK sagt aus (Zusammenfassung des Wortlauts<sup>1</sup>): Die Vertragsstaaten verpflichten sich, sofortige, wirksame und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um

- in der gesamten Gesellschaft, einschließlich auf der Ebene der Familien, das Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen zu schärfen und die Achtung ihrer Rechte und ihrer Würde zu fördern,
- Klischees, Vorurteile und schädliche Praktiken gegenüber Menschen mit Behinderungen einschließlich aufgrund des Geschlechts oder des Alters, in allen Lebensbereichen zu bekämpfen und
- das Bewusstsein für die Fähigkeiten und den Beitrag von Menschen mit Behinderungen zu fördern.

Zwar ist der Begriff »Behinderung« noch üblich und weit verbreitet, aber in der aktuellen politischen Diskussion wird immer mehr der Begriff »mit Beeinträchtigungen« verwendet. Er nähert sich dem englischen »empairment« an und bezieht sich im Rahmen der Kontextfaktoren auf die Beeinträchtigungen, die dem Menschen durch Barrieren entstehen und weniger auf das Unvermögen, die Behinderung, die »disability«. Um der Vielfalt und Heterogenität der Gruppe beeinträchtigter Menschen gerecht zu werden, wird in diesem Text der Begriff »mit Beeinträchtigungen« verwendet.

## ■ Was bedeutet Intersektionalität im Zusammenhang mit Gender und Inklusion?

Der Begriff der Intersektionalität bezieht sich auf das englische Wort intersection (»Schnittmenge«) und beschreibt die Überschneidung zweier Bedingungen für Diskriminierung.<sup>2</sup> Weltweit gelten Race, Class, Gender und Handicap zu den Kategorien, die Diskriminierung und Ungleichheit hauptsächlich bedingen.

*Race und Handicap:* diese Überkreuzung betrifft z.B. Menschen mit Migrationshintergrund, die aufgrund von Fluchterfahrung keinen ausreichenden Zugang zu Hilfsmitteln haben. Der Begriff »race« wird im Deutschen mit Ethnie übersetzt; »Rasse« als Begriff ist in Deutschland umstritten; »ethnische Zugehörigkeit« ist die bessere Wortwahl.

*Class und Handicap:* diese Überkreuzung betrifft z.B. wohnungslose Menschen mit psychischer Erkrankung, die aufgrund der Wohnungslosigkeit keinen bedarfsgerechten Zugang zum Gesundheitswesen haben.

*Gender und Handicap:* diese Überkreuzung bezieht sich auf die mehrdimensionale Diskriminierung (Zinsmeister, 2007) beeinträchtigter Mädchen und Frauen.

Setzt man sich mit dem intersektionellen Ansatz auseinander, wird deutlich, dass die Kategorien Gender und Handicap nicht getrennt voneinander gesehen werden können (Jacobs. Köbsell 2010) und auch einer kritischen Auseinandersetzung Raum gegeben werden muss. Dennoch sind Mädchen und junge Frauen mit Beeinträchtigungen immer noch stärker diskriminiert als beeinträchtigte Jungen und junge Männer: Junge Frauen und Männer mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen berichten, dass sie bis lange in ihr Erwachsenenalter hinein ungefragt geduzt werden. Aber nur die jungen Frauen berichten von doppelter Diskriminierung als Frau und als beeinträchtigter Mensch, z.B. dann, wenn sie unerlaubt, »einfach so« von BesucherInnen in Werkstätten und Wohnheimen gestreichelt werden. Also müssen in der Auseinandersetzung mit Gender und Inklusion die besondere Situation und (doppelte) Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen mit Beeinträchtigungen beachtet werden.

<sup>1</sup> Der komplette Wortlaut findet sich im Gesetz zum Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006.

<sup>2</sup> Winker, Degele 2009

## ■ Mädchen und junge Frauen mit Beeinträchtigungen

Die vor mehr als vierzig Jahren gewonnene Erkenntnis, dass Mädchen und junge Frauen beim Übergang von der Schule in Ausbildung oder Arbeit aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit (oft) benachteiligt sind, führte im Zuge der Frauenbewegung bereits in den späten 70er Jahren zu Ansätzen in der sozialen Arbeit mit jungen Menschen, die v.a. die Angelegenheiten der Mädchen, ihre besonderen Bedarfe und Aufgaben in den Blick nahmen. Geschlechtersensible, Mädchenspezifische Angebote wurden entwickelt, um Benachteiligungen von Mädchen und jungen Frauen abzubauen. Dazu gehört auch die Antwort auf die Frage, wie die Jugendsozialarbeit mit der besonderen Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Beeinträchtigungen umgehen kann. Wie können ihre spezifischen Bedarfe gesehen, ihre Lebenskonzepte – z. B. das Leben mit Assistenz – berücksichtigt sowie an ihren Bedarfen orientierte Angebote und Maßnahmen entwickelt werden? Der Artikel 6 der UN- BRK benennt explizit die Rechte von Mädchen und Frauen sowie ihren Schutz. Frauen haben das Recht auf: Gleichstellung, Selbstbestimmung, gleichberechtigte Zugänge zu Bildung, (gleich bezahlte) Arbeit, Teilhabe, Schutz vor Diskriminierung, Gewaltlosigkeit, Würde, Sexualität, Fertilität und Mutterschaft sowie das Recht auf Informationen.



© Rainer Sturm/pixelio

Betrachtet man die Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen, muss v.a. (und nach wie vor) das Augenmerk darauf gerichtet werden, dass ihnen in erheblichem Maß Gewalt angetan wird und sie in ihrer selbstbestimmten Lebensführung eingeschränkt werden.<sup>3</sup> Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde an der Universität Bielefeld eine repräsentative Studie zu besonderen Belastungen im Lebenszusammenhang von Frauen mit Beeinträchtigungen durchgeführt.<sup>4</sup> Die in der Studie befragten Frauen waren im Lebensverlauf allen Formen von Gewalt deutlich häufiger ausgesetzt als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt. Auffällig hoch war die Belastung durch sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend, die sich im Erwachsenenalter fortsetzte. Am meisten von Gewalt betroffen waren Frauen mit psychischen Erkrankungen. Die befragten Frauen hatten grundsätzlich ein höheres Risiko, Opfer von Gewalt zu werden. Frühe Gewalterfahrungen hatten spätere gesundheitliche Folgen. Mädchen und Frauen mit körperlichen Beeinträchtigungen waren multipel gesundheitlich eingeschränkt und auffällig hoch waren die psychischen Belastungen, denen gehörlose Frauen ausgesetzt waren.<sup>5</sup> Weiter berichteten die befragten Frauen von belastenden Lebensumständen im Zusammenhang mit

- Einschränkungen in der Freizeit, der Mobilität, in der Kommunikation,
- dem Vorenthalten von Hilfe oder ein Zuviel an Hilfe,
- ungefragtem Duzen oder Anfassen oder Bevormunden und
- mangelnder Barrierefreiheit und Benachteiligungen v.a. im beruflichen Bereich.

Ein herausragendes Thema in diesem Zusammenhang ist das der strukturellen Gewalt sowie der direkten Diskriminierung durch Personen oder Institutionen, z. B. mangelnde Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten sowie unzureichender Schutz der Intimsphäre in den Einrichtungen der Behindertenhilfe, unzureichender Schutz vor allen Formen von Gewalt, die Beeinflussung der Fertilität, der Verhütungspraxis und des Kinderwunsches sowie das Fehlen enger und loyaler Beziehungen.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Schröttle u. a. 2013

<sup>4</sup> (ebd.)

<sup>5</sup> Zusammenfassung der Ergebnisse vgl. Müller 2016

<sup>6</sup> Schröttle u. a. 2013

Um dieser immer wieder auffallenden Tatsache der Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen entgegen zu wirken, hat z. B. das *Netzwerk gegen Gewalt* der Stadt Leipzig eine Broschüre zu den Themen Gewalt und Stalking sowie zu Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten in Leichter Sprache herausgegeben. Damit sind bedarfsgerechte Informationen auch für Mädchen und Frauen zugänglich, die Leichte Sprache nutzen.

Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen sind nicht »anders« beeinträchtigt als Jungen und Männer mit einem oder mehreren Handicaps. Beeinträchtigungen haben und kennen kein Geschlecht. So wie die Beeinträchtigung selbst durch Barrieren beeinflusst wird, so wird auch die Lebensbedingung »Geschlecht behindert. Besonderes Merkmal Frau« (Ewinkel/Hermes, 1985) durch Barrieren eingeschränkt und eine dieser Barrieren ist, dass Mädchen und junge Frauen den Jungen und jungen Männern nicht gleichgestellt sind.

Deutlich wird das z. B. in den Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM), aber auch in Wohneinrichtungen für Frauen und Männer mit Beeinträchtigungen. Die Werkstatträter – also eine betriebliche Interessenvertretung für die Beschäftigten – sind in der Mehrheit männlich besetzt. Frauen haben damit deutlich weniger Mitsprachrechte. Des Weiteren erzählen Frauen von sexuellen Übergriffen in den Werkstätten sowie in den Wohnheimen, die Männer mit Beeinträchtigungen so nicht erfahren. Davon berichten auch die Frauenbeauftragten in den Einrichtungen der Behindertenhilfe und ihre Unterstützerinnen. Sexuelle Übergriffe, die Beeinflussung der Sexualität und der Familienplanung, Nichtbewahren der Intimsphäre und berufliche Benachteiligungen sind die Hauptthemen der Frauen in den Beratungsgesprächen.<sup>7</sup>



Gender und Inklusion in der Jugendsozialarbeit bedeutet, dass zwei Querschnittsbereiche der Jugendsozialarbeit zusammengeführt und damit zu einer doppelten Herausforderung werden: Doing Gender + Doing Inclusion. Aus dieser doppelten Aufgabe können Anforderungen an die Jugendsozialarbeit abgeleitet werden.

## ■ Anforderungen an die Jugendsozialarbeit im Kontext Gender und Inklusion

Gerade für Menschen mit Beeinträchtigungen ist ein klassisches Prinzip der Sozialarbeit besonders wichtig: die Sozialraumorientierung der Angebote. Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigungen sind oft weniger mobil als ihre nicht beeinträchtigten AltersgenossInnen und sie sind häufiger von ihren Eltern abhängig, die sie z. B. zu Freizeitangeboten fahren müssen. Das gilt für beide Geschlechter gleichermaßen.

Beachtet man die Tatsache, dass Mädchen und junge Frauen mit Beeinträchtigungen doppelte Benachteiligungen erfahren (durch ihr Geschlecht und ihre Beeinträchtigung), ist es von besonderer Wichtigkeit, im Rahmen einer geschlechtersensiblen inklusiven Jugendsozialarbeit biografie- und geschlechterorientierte Beratungs- und Begleitungsangebote anzubieten. Eine partizipative Bedarfsermittlung- unter Einbezug der Zielgruppe- fordert auch das SGB VIII.<sup>8</sup>

Dem Themenkomplex Gender und Inklusion trägt ebenso der Parallelbericht zur Umsetzung der UN- BRK Rechnung. Mit Blick auf die relevanten Aufgaben der Jugendsozialarbeit werden hier einige Forderungen aus dem Parallelbericht genannt und angepasst:

*Zu Artikel 16 (Freiheit von Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch):* Um den Schutz von Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen nach erlebter Gewalt zu gewährleisten, sollte stärker in Präventionsarbeit investiert und grundsätzlich die Lebenssituation der genannten Gruppe miteinbezogen werden.

<sup>7</sup> Weibernetz e.V., 2015

<sup>8</sup> Oehme, 2013

*Zu Artikel 19 (Selbstbestimmt Leben und Einbeziehung in die Gemeinschaft):* Auch in der Jugendsozialarbeit sollte thematisiert werden, dass junge Erwachsene mit Beeinträchtigungen das Recht haben, ihren Wohnort und ihre Wohnform unabhängig von der Kostenfrage ihrer Assistenz frei wählen können.

*Zu Artikel 23 (Achtung der Wohnung und der Familien):* Familienplanung, Kinderwunsch und Elternschaft sind Aufgaben des Erwachsenenalters, mit denen sich auch die Jugendsozialarbeit befassen muss. Dazu gehört, junge Frauen und Männer mit Beeinträchtigungen auf ihre Rechte und angemessene Unterstützungsangebote hinzuweisen.

*Zu Artikel 25 (Gesundheit):* Zugangsbarrieren zur Gesundheitsversorgung sind abzubauen. Geschlechterorientierte Bedarfe an Assistenz sowie Unterstützung sind zu beachten und das Recht auf Assistenz muss grundsätzlich sichergestellt werden.

*Zu Artikel 9 (Barrierefreiheit):* Fördermittel der öffentlichen Hand sollten generell an das Kriterium der Barrierefreiheit gebunden werden. Beispielsweise sind Unterstützungsangebote, Beratungsstellen oder Schutzeinrichtungen für Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen bislang nicht, schwer oder nur wenig zielgruppenorientiert ausgerichtet.<sup>9</sup> Informierte Mädchen und Frauen sind jedoch selbstsicherer und damit weniger verletzlich. Artikel 9 der UN- BRK regelt das Recht auf bedarfsgerechte Zugänge zu Einrichtungen und Informationen.

## ■ Wo bleibt die Barrierefreiheit? Empfehlungen

Wie kann die Jugendsozialarbeit Gender und Inklusion konkret umsetzen? Artikel 8 der UN- BRK bezieht sich auf die gesellschaftliche Haltung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung, die es so zu verändern gilt, dass vorrangig Klischees und Vorurteile – auch bzgl. des Geschlechts – abgebaut werden. Sensibilisierung für die besonderen Bedarfe von Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen ist eine grundsätzliche Aufgabe der Jugendsozialarbeit. Dazu gehört auch ein eindeutiges NEIN zu Gewalt an Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen. Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse gehören zum Angebot des Reha- Sports und können von Ärztinnen und Ärzten verschrieben werden – sie lassen sich also problemlos im Rahmen der Jugendsozialarbeit installieren genauso wie barrierefreie Zugänge zu Angeboten, Einrichtungen und Informationen.

Ein wesentliches Prinzip für die Umsetzung der Barrierefreiheit ist das Peer Counseling und der Peer Support. Das bedeutet, in Konzepte sowie Angebote der Jugendsozialarbeit Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen mit ihren Stärken und Ressourcen konsequent miteinzubeziehen und ihre Beratungs- sowie Unterstützungskompetenzen zu nutzen.

<sup>9</sup> vgl. Schröttle 2013, Müller 2016



## ■ Teilhaben statt Teilnehmen

Teilhabe ist ein sozialpolitisches Konzept, das statt Fürsorge und Versorgung Selbstbestimmung und Eigenverantwortung für Menschen mit Beeinträchtigung fordert. Der Mensch mit Beeinträchtigung ist Teil des Ganzen und muss nicht integriert werden. Teilhabe oder Partizipation ist ein fortlaufender Prozess, der sich immer wieder neu ausrichtet und auf alle Lebensbereiche bezieht – somit ist Teilhabe, genauso wie Barrierefreiheit, ein grundlegender Baustein der inklusiven Gesellschaft. Die inklusive Gesellschaft schafft Benachteiligungen für Menschen mit Beeinträchtigungen ab. Wird nun auch der »Gender Gap« innerhalb der inklusiven Gesellschaft aufgelöst, also die strukturelle Benachteiligung von Mädchen und Frauen, haben wir eine Gesellschaft, in der alle die gleichen Rechte und Möglichkeiten haben und in der die Gestaltung der Lebenswelt weder von einer Beeinträchtigung noch von einem Geschlecht abhängt.

Die Jugendsozialarbeit wird ihre Struktur und ihre Aufgaben auf allen Ebenen überdenken müssen, wenn sie Gender und Inklusion verankern will. Empfehlenswert ist, mit den Interessenvertreterinnen für Mädchen und Frauen mit Beeinträchtigungen zu kooperieren, Beteiligte sowie Betroffene auf allen Ebenen konsequent miteinzubeziehen und ihre Erfahrungen als Expertinnen in eigener Sache zu nutzen. Dazu gehört auch, für Barrierefreiheit zu sorgen, die mehr bedeutet, als eine Rampe oder eine rollstuhlgerechte Toilette. Zur Barrierefreiheit gehört, dass die Angebote der Jugendsozialarbeit allen zugänglich sind: räumlich, akustisch, visuell, kommunikativ, bezogen auf die benötigte Assistenz, Mobilität und Erreichbarkeit. Dafür werden finanzielle sowie personelle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden müssen – Gender und Inklusion gibt es nicht als Sparmodell.

### Quellen und Literatur

Arnade, Sigrid (1992): *Weder Küsse noch Karriere. Erfahrungen behinderter Frauen*; Frankfurt am Main

BRK- Allianz (Hrsg.) (2013): *Erster Parallelbericht der Zivilgesellschaft zur Umsetzung der UN- Behindertenrechtskonvention – Kurzfassung*; Berlin

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) (Hg.) (2013): *Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF)*; WHO, Genf

Ewinkel, Carola/ Hermes, Gisela (Hrsg.) (1985): *Geschlecht behindert. Besonderes Merkmal Frau*; Neu- Ulm

Jacobs, Jutta/Köbsell, Köbsell u. a. (Hg.) (2010): *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*; Bielefeld

Michel, Marion u. a. unter Mitwirkung von Anja Seidel, Martina Müller u. a. (2012): *Die medizinische und soziale Betreuung behinderter Mütter im Freistaat Sachsen – eine medizinsoziologische Begleitstudie zum Aufbau eines Kompetenzzentrums für behinderte Mütter*; Leipzig

Müller, Martina (2016). *Nein zu Gewalt an Frauen mit Behinderungen*. Vortrag im Rahmen des gleichnamigen Frauengesundheitstages – veranstaltet von der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Bautzen

Netzwerk gegen Gewalt (2016): *Broschüre gegen Gewalt und Stalking in Leichter Sprache*. Gefördert vom Sächsischen Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz. Übersetzung in Leichte Sprache und Prüfung; Leben mit Handicaps e.V. Leipzig

Oehme, Andreas (2011): *Inklusion und Jugendsozialarbeit – inklusive Jugendsozialarbeit?* In: Dreizehn – Zeitschrift für Jugendsozialarbeit; Ausgabe 7; Berlin

Richter, Ulrike (Hrsg.) (2004): *Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. Gute Beispiele aus der Praxis*. Verlag Deutsches Jugendinstitut, Reihe: Übergänge in Arbeit / Band 4; München

Schrötle, Monika u. a. (2013). **Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland**. Eine repräsentative Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Bielefeld

Vereinte Nationen (2006 und 2008): Gesetz zum Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen; sowie: Fakultativprotokoll vom 13. Dezember 2006 zum Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. In: Bundesgesetzblatt, Jahrgang 2008. Teil II. Nr. 35. 31. 12. 2008; Bonn

Weibernetz e.V. (Hrsg.) (2015). **Frauenbeauftragte in Einrichtungen. Projektergebnisse und Empfehlungen**. Kassel

Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2009): **Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten**. Bielefeld

Zinsmeister, Julia (2007): **Mehrdimensionale Diskriminierung. Das Recht behinderter Frauen auf Gleichberechtigung und seine Gewährleistung durch Artikel 3 GG und das einfache Recht**. Baden-Baden

Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe (bff): Frauen gegen Gewalt e. V.: [www.frauen.gegen.gewalt.de](http://www.frauen.gegen.gewalt.de), mit weiteren Links zu den Projekten »**Superheldin gegen Gewalt**« ([www.superheldin-gegen-gewalt.de](http://www.superheldin-gegen-gewalt.de)), »**Suse – Frauen und Mädchen mit Behinderung stärken**« ([www.suse-hilft.de](http://www.suse-hilft.de))

Weibernetz e. V. – Politische Interessenvertretung behinderte Frauen: [www.weibernetz.de](http://www.weibernetz.de)





Evangelische Jugendsozialarbeit  
EJSA

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V.  
Wagenburgstraße 26–28 · 70184 Stuttgart  
Tel. (07 11) 16 48 9-0 · Fax (07 11) 16 48 9-21  
E-Mail: [mail@bagejsa.de](mailto:mail@bagejsa.de) · [www.bagejsa.de](http://www.bagejsa.de)

Im Verband mit

**Diakonie** 

und

 **aej**

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend  
in Deutschland e.V.

Gefördert durch



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend